Fozler

Donau-Sagen

vom

Ursprung bis zur Mündung des Stromes.

Ein poetisches Pilgerbuch

herausgegeben

von

Ludwig Foglar.

Wien.

Druck und Verlag der typogr.-liter.-artist. Anstalt

(L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.)

1860.

Cedere Danubius se tibi, Rhene, negat

Nach Ovidius.

Festen Schrittes am irdischen Boden wandelt die Geschichte; die geflügelte Sage senkt und erhebt sich.

Jacob Grimm.

Donausagen

gesammelt von

Ludwig Foglar.

WIEN,

bei L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.

Seiner königl. Hoheit

dem regierenden Herrn

Herrn Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach

Carl Alexander

dem hochherzigen Beschützer von Kunst und Wissenschaft

ehrfurchtvoll gewidmet

vom Verfasser.

Der Ursprung.

Vom Schwarzwald niederrinnen
  Zwei Flüßchen still und schmal:
Die Briegach und die Brege
  Ge'n Eschingen zu Thal.

Da wählen sie Ein Bette
  Gemeinsam sich zum Lauf,
Der Zweien Einzelleben
  Geht in dem Dritten auf —

Das ist die junge Do=na *)
  Die bis an's Meer entlang
Nach Osten mächtig fluthet
  Im „Sonnentrozergang“

Nun zinsen Quellen, Flüsse
  Dem urgewalt'gen Strom
Und seine Ufer schmücken
  Kastell und Stadt und Dom.

* Celtisch: zwei Flüsse.

Geschichte hat und Sage
Denkmale rings verstreut,
Woran sich Trost und Lehre
Den Völkern all' erneut.

Besitz und Macht und Schönheit
Sind dieses Stromes Gold,
Die Schätze stets wird heben,
Wer seiner Freiheit hold!

L. Foglar.

Donaufahrt.

Donau, des Ostens schöne Braut,
Nimm an der Pforte deutscher Lande
Noch Gruß und Heil in heim'schem Laut
Auf deinen Weg zum fremden Strande!
Wie wallt dein Busen hochbewegt,
Wie sich dein Leib hochzeitlich trägt!
In goldnem Harnisch wartet dein
Der Fürst aus Morgenland, dein Freier,
Drum weht um deine Schläfen rein
Der Nebelduft ein wallender Schleier,
Bräutlich und myrthenhaft umrauscht
Die Stirne dir ein Kranz der Weide,

Von deinem Leib fließt blanke Seide
In schillernde Spiegel aufgebauscht.
Du ziehst seitab jungfräulich strenge
Der Stadt des Taumels und der Lüste,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächt'ge Steingedränge.
Ein Leuchten um dein Antlitz geht
Wie deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät;
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächt'ge Harfen;
So ziehst du hin, noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Auch dich ergriff der Drang zur Reise,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da schliechst du aus dem Vaterhaus
Still auf den Zehen, schluchzend leise,
Daß dein Lebwohl kein Herz erschrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke;
Goldähren aber nickten dir
Den Abschiedgruß zu gutem Wege,
Das Wandersträußlein schickten dir
Die Blüthenbäume der Gehege.
Die Feldmark deines Dorf's entlang
Vorbei am einsam glüh'nden Meiler,
Durch Gartenland und stille Weiler
Fortschlendert träumerisch dein Gang.

Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst du,
Nur vor den schönen Münstern weilst du
Still murmelnd ein Gebet vor dich.
Dann pflückst du, wandelnd gold'ne Bahnen,
Den Mohn und Windling dir im Korne,
Befragst in leisem Liebesahnen
Sternblumenroth am Wiesenborne;
Doch liebst du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinsamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand,
Da trinkt das Reh aus deiner Hand,
Der Reiher kos't um deinen Nacken,
Da neigen horchend sich die Gipfel,
Das Lied vom Mund dir abzulauschen,
Wie Wellenschlag durchwallt die Wipfel
Alsbald dein eignes Lispeln und Lauschen.
Nun Muth durch's starre Felsenthor!
Da sprießt kein Zweig, sich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hülfejammern.
Wie sich die schwarzen Wände recken!
O Todesöde! drüber kreist
Einsam der Aar, ein Felsengeist, —
Doch siegend wallst du durch die Schrecken.
Auf dich herein urplötzlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Glorienschein umspannt,

Und vor dir liegt's geöffnet weit,
Wie Pracht vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ostmark reiches, sonniges Land!
Ein Uebergang in süßem Beben,
Als ob dein Herz rasch überschäume,
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
In's volle sonnige Liebeleben!
Hier warben dein die Abgesandten
Des mächtigen Ost's, des liebentbrannten,
Die Südenlüfte, die Sonnenstrahlen
Und boten dir in goldnen Schalen
Korn, Wein und Rosen als Brautgeschenke,
Daß sich dein Pfad in Sehnsucht lenke
Zum Lande, wo so reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.

Mir aber rauscht in deinen Wellen
Das Brausen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beschreitest du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift unermessen
Vor dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüstige Pflug hat sein vergessen;
Die Hügel, karg verhüllt vom Dorne,
Sie möchten sich in Reben kleiden,
Die saatenlosen Felder neiden
Den goldnen Wellenschlag dem Korne,

Die Oedniß grabesstummer Haiden,
Ihr Schweigen ließe gern sich stören
Vom Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder sehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und seinem Schlag,
Wie Greise, deren Zeit gekommen,
Sich sehnen nach dem Sterbetag.
Auf deinem Spiegel dämmernd schreiten
Wie auf dem magischen Kristalle
Gestalten aus der Todtenhalle,
Geister noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt dein Bronnen
Vom Glanz der hellsten Zukunftsonnen.
Einst schiffte mit bekreuztem Trosse
Den Strom hinab der Barbarosse;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb sein Schwert, daß Feuer flog!
Dann steuert er zum fernen Sunde
Unaufgehalten seine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde.
Einst wird mit frischen Wanderschaaren
Den Strom hinab unaufgehalten
Ein neuer Barbarossa fahren,
Ein neuer Held im Kettenspalten;
Der jungen Freiheit Banner schweben
Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er steuert nicht zu heil'gen Grüften,
Nein, frisch ins volle heil'ge Leben!

Da zittert ihm die große Stunde
Durch's Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf seinem Munde
Die Poesie der neuen Zeit. — — —

A. Grün.

An die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's läugnen will, der komm,
Er komm und seh dich an.

Er seh die deutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie
Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh' er
In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh, wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftbunde gleichst.

In deinem stillbescheidnen Lauf,
  Der mehr enthält, als weis't,
Da deck' er deine Tiefen auf,
  Und rufe: Deutscher Geist!

D'rum wohl mir, deutscher Vaterstrom,
  Daß ich dich preisen kann,
Und wer ein Dichter ist der komm
  Und seh' sein Urbild an.

Al. Blumauer.

Ulm.

Der Sperling am Ulmer Münster.

Am Ulmer Münster in Stein gehauen
Ist eben ein Spätzelein zu schauen,
Wie einen Halm es schiebt ins Nest.
Dasselbige ließ auf's allerbest
Ausbilden der Stadtrath ehrenvest,
Daß es für immer ein Vorbild wär,
Der künftigen Zeit zu Nutz und Lehr.
Denn ohne des Spätzelein's Verstand
Kam nie der Münsterthurm zu Stand.
Vernehmt nun wie in grauen Tagen
Die Sache sich wirklich zugetragen.
Es weiß der Heide, der Jude, der Christ

Daß ohne ein rechtes Baugerüst
Ein Thurm nicht wohl zu bauen ist,
Auch daß man's in der ganzen Welt
Aus Balken und Bohlen zusammenstellt,
Worauf dann auf und ab die Leiter
Klettern die lustigen Bauarbeiter,
Der Meister aber ordnet dann
Wie Steine man heben und setzen kann.
Da nun der Münster so hoch sollt' sein
Begehrt er die Rüstung auch nicht zu klein.
Man zieht mit Aexten hinaus in den Wald,
Fällt lange Bäume mit großer Gewalt,
Und legt den längsten sogleich die Quer
Ueber den größten Wagen her,
Spannt dreißig gute Ochsen davor
Und zieht gemach zum nächsten Thor.
Doch wie man hinkommt ist's zu klein,
Man kann mit dem Balken nicht hinein,
Der Balken ist draußen, die Ochsen sind drein;
Das Thor ist auch so felsenfest
Daß sich's durchaus nicht rücken läßt.
Da rief man herzu den Magistrat,
Doch wußte der für den Fall nicht Rath;
Sie mochten in alle Bücher sehn,
Es war der Fall nicht vorgesehn.
Es stand verdutzt so Mann als Frau,
Und stockte der ganze Münsterbau.
Viel Monden vor dem Thore stand
Der lange Balken, das ist bekannt,

Und stünde vielleicht noch heute dort.
Doch war zum Glück ein Gelehrter am Ort,
Der hatt' auf vielerlei Dinge Acht
Woran vorher kein Mensch gedacht.
So sieht er einmal nach der Mittagsruh
Einem kleinen pfiffigen Spätzlein zu,
Das trägt zu Neste Lappen und Stroh,
Die Spätzin half ihm munter und froh.
Jetzt bricht er einen Halm, der läßt
Sich quer nicht schieben ins schmale Nest:
Grad als wär's der Balken am Thor,
Bleibt er mit seinem Halm davor.
Da denkt der gelehrte Mann mit Lachen:
Was will das arme Thier nun machen?
Auf einmal wendet der Spatz, nicht dumm,
Den Halm mit der Spitze zum Nest herum,
Und schiebt ihn mit dem Schnäbelein
Fein leicht und lustig in's Nest hinein.
Das sehn war dem Herrn Gelehrten lieb,
Er setzte sich bald an's Pult und schrieb
In bester Form an den Magistrat,
Und gab den unvorgreiflichen Rath:
Daß man es in der Balkensache
Gerad wie der Spatz mit dem Halme mache.
Der Magistrat war nun so klug,
Daß er erst Leute von Fach befrug,
Damit die ganze Welt ersehe,
Daß hier nichts übereilt geschehe.
Die Leute vom Fache trauten nicht eben,

Weil selbigen Rath ein Gelehrter gegeben.
Indeß ward der Versuch gemacht,
Und richtig der Balken ins Thor gebracht.
Man versucht's mit dem zweiten, auch das gelingt;
Es gelingt mit allen, so viel man bringt.
Da vereint sich der Magistrat auf's Neu',
Auch rief er dazu das Gewerk herbei,
Und stifteten da sogleich ein Vermächtniß,
Dem Spatzen zu erhalten ein steinern Gedächtniß.
Der Magistrat war wohl zu loben,
Noch steht das Spatzenbild da droben.
Zwar über die Einfalt jener Zeit
Lacht jeder anizo weit und breit;
Doch wenn wir ein wenig zurücke denken
Und auf uns selbst die Obacht lenken,
So finden wir: wie gar oft im Leben
Wir Müh mit allerlei Balken uns geben.
Vergleichsweis' haben die manche Gestalt,
Gar viel will man zwingen die Quer mit Gewalt,
Was leicht wär, wenn wie der Spatz man fänd
Bei jeder Sache das rechte End.

A. Kopisch.

Die Regimentsgans in Ulm.

Jedweder Ulmer nennt und kennt
Die Gans vom dritten Regiment.
Doch ist nicht Einer der recht versteht
Wie es mit dieser Gans zugeht.
Sie fand sich auf einmal im Sonnenschein,
Wie hergeschneit, am Schilderhaus ein.
Nun meldete sich kein Eigner dazu,
Der Soldat ließ sie auch gewähren in Ruh.
Nun glaubt man, sie stamme vom Kapitol,
Denn ihr ist im Sommer und Winter nicht wohl,
Wenn sie nicht immer Schildwacht steht
Und auf und ab mit dem Posten geht.
Gewiß gedenkt sie stolz der Zeit
Wo Gänse Rom vom Feind befreit
Und einst, als alles schlief bei Nacht,
Gewacht und Lärmgeschrei gemacht.
Seitdem man ward die Gans gewahr,
Es sind bereits an sieben Jahr,
Meint man sie warne vor großer Gefahr,
Und bessert zu Ulm die Außenwerke
Und mehrt auch aller Wälle Stärke.
Und ganz mit Recht; denn so ein Thier
Sorgt oft vielmehr voraus als wir;
Gar Gänse verstehn sich auf Krieg und Wetter
Und sind natürliche Trompeter;
Selbst Gurgeln von todten Gänsethieren
Dienen noch Knaben zum trompetiren.

Wer sagt den Winter voraus? wer kann's?
Der Knochen in der gebratnen Gans!
Lebendig hat eine das Heer geführt
Das einst ins heilige Land marschirt.
Drum war es fromm, auch die Ulmer Gans
Nicht schmausen zu lassen von jedem Hans,
Und recht ihr das niedliche Häuschen zu baun
Das staunend die Fremden am Schilderhaus schaun;
Sie gehört zu dem Corps, das sie traktirt,
Spaziert mit dem Posten wenn er spaziert,
Und steht mit ihm still, wenn er präsentirt.
Sie hat auf's allerstrengste Acht,
Daß nicht er verfall auf Unbedacht,
Und leidet's nicht um keine Welt
Daß sich zum Posten ein Mädchen gesellt;
Erst zupft sie es nur am Kleide fein,
Dann schreit sie als rief sie: es soll nicht sein,
Und beißt es, bis es weicht, ins Bein;
Auch weckt sie den Posten, schläft einer ein.
Drum ist die Stelle bei Tag und Nacht
In der ganzen Stadt am besten bewacht.
Thät' jeder in der Christenheit
Doch wie die Gans seine Schuldigkeit,
Vor der Gans vom dritten Regiment
Hat jeder Respect der sie sieht und kennt.

A. Kopisch.

Wiblingen.

Das Matutina-Läuten.

In der Zeit des Bauernaufruhrs, etwa vor dreihundert Jahren,
Als da zogen durch das Land hin sengend die empörten Schaaren,
Dachten sie auch dieses Klosters, des Sankt Benedikt geweihten,
Gar ein tolles Fest sollt' ihnen dessen Plündrung itzt bereiten.

Und zur frühen Morgenstunde sah man durch die Au sie schleichen,
Um die altehrwürd'gen Mauern unbemerkt, still zu erreichen;
Denn es kam zu ihren Ohren leis die unliebsame Kunde:
Kaiserliche Reiter kreuzten, wohl bewehrt, schon in der Runde.

Darum nah'n sie recht behutsam. Plötzlich läuten alle Glocken;
Die entsetzten Bauern nehmen Reißaus, innerlichst erschrocken,
Meinend, daß man sie erspäht schon, wie sie so auf Beute schlichen,
Und man ziehe die Sturmglocken, rufend her die Kaiserlichen.

Auch vernahmen sie ganz deutlich wilder Stimmen Kriegeslieder;
Drum in aller Still' und Eile sich die Herrn empfahlen wieder.
Doch die Mönche, welche drinnen auf dem Chor versammelt waren,
Ahnten nichts, wie jetzt ihr Kloster war bedroht von blut'gen Schaaren.

Heut' am Tag Sankt Benedikti schlüpften früh sie aus dem Bette,
Um zu solcher hohen Feier anzustimmen die Frühmette;
Darum schallten alle Glocken, und die rauhen Kehlen sangen,
Daß die frommen Kirchensänge fern wie Kriegeslieder klangen.

Durch der Glocken lautes Tönen dünkt der Chorgesang der Beter,
Schreiend zu des Heil'gen Ehre, jener Schaar wie Ach und Zeter,
Der Patron Sankt Benediktus war wohl selber ihr Befreier,
Stärkte mächtig ihre Kehlen, daß sie wurden wilde Schreier.

R. Ziegler.

Donauwörth.

Die Serben in Donauwörth.

Noch vor Frühroth war's und hellem Tage,
Nebel fiel vom Himmel auf die Erde
Rings um Donauwörth die weiße Feste;
Auf! erschrie die Wila*) vom Gebirge
Her vom hohen Gipfel Schellenberges,
Rief hinein in Donauwörth die Feste,
Rief bei Namen an den Kommandanten
Michael Prodanowitsch den Helden:
„Auf dich rückt die ganze Macht der Baiern
Zu umzingeln Donauwörth die Feste,

* Gute Fee.

Von vier Enden völlig zu umsperren.
Niederschau in's ebene Gefilde
Ganz bedecket hat ein Heer die Felder
Fußvolk oben und die Reiter unten!"
Sanft der Wila gibt der Held zur Antwort:
„Wären auch die Feinde wie die Falken,
Wie Bergwilen ihre schwarzen Rosse,
Heute flögen sie mir doch herein nicht;
Gute Wachen hab' ich ausgestellet!"
Kurze Zeit nach diesem war verstrichen,
Rief herbei der Jüngling Prodanowitsch,
Solcher Art den Helden Stefan Tutsitsch:
„Schnell entsende mir den jungen Boten
Zu entbieten unserm Hauptmann Pwosden,
Daß er tapfer wache an dem Thore
Daß uns nicht des Feindes Heer berücke."
Auf nun hob sich Hauptmann Pwosden
Schaute nieder in die weite Eb'ne,
Ganz bedecket hat ein Heer die Felder
Und die Fahnen ziehen gleich den Wolken.
„Schaut, die Feinde rücken nach dem Thor zu!"
Als die junge Mannschaft dies vernommen
Griff sie nach den langen bunten Flinten,
Hielt so lange aus mit ihrem Feuern
Bis die Hessen auf die Stadt losstürmend
Eins der Thore hatten aufgehauen.
Drangen vor die Hessen-Grenadiere
Angeführt vom Prinzen Hildburghausen
Und den andern Hessen-Kapitänen.

Nach der Brücke wenden sich die Serben
Prodanowitsch mitten unter ihnen,
In der Hand die Damascener-Flinte.
Sah die Hessen einziehn in die Feste
Gab lebendig Feuer mit der Flinte,
Zielt und traf den einen Hessenführer,
Daß die Stirne borst, die Augen spritzten.
Allsogleich erkrachten hundert Flinten,
Fielen hundert auf Einmal der Hessen.
Und so lange jene Feuer gaben,
Standen alle Serben in der Schanze
Und erwiederten von da die Schüsse
Von dem Morgen bis zum Nachmittage.
Aber als der Nachmittag gekommen,
Hatten sie kein Blei mehr und kein Pulver,
Und der General, dem sie die Noth gemeldet
Nicht vermocht' er Hilfe selbst zu senden
Und es sprach der Held Prodanowitsch:
  Flehen lasset uns zum hohen Gotte
  Mög' er helfen aus der Noth uns heute!
Und sie rückten aus der Donauschanze,
Giengen hin gen Rain, die weiße Feste,
Dort auf sie stößt Bernklau der Feldmarschall,
Gottes Beistand wünschet er den Helden
Und er meldet ihre Thaten preisend
Alsobald an die Frau Königin,
Diese schickt ihr Bild in Goldmedaille
An den jungen Held Prodanowitsch:
  Lohn für deine Tapferkeit und Treue.

(Serbisch.)

Burg Mangoldstein.

(1254.)

Vor Augsburg lag im Felde mit ganzem Aufgebot
Der Baierherzog Ludwig; oft grausam ohne Noth,

Ob seines raschen Blutes gefürchtet und gekannt
Und darum auch „der Strenge" im Lande rings genannt.

Zu ihm ins Zelt zwei Briefe bringt sein Gewissensrath:
„An Euch und an den Hauptmann Frau Liebste schreiben that!"

„„Mein Weib? Sie wird wohl mahnen zur Heimkehr abermal,
Doch wozu auch dem Hauptmann, dem Freunde meiner Wahl?""

Er öffnet beide Briefe, von Sehnsucht nach ihm schwer,
Doch, für ihn, an Geheimniß und Argwohn noch viel mehr;

Denn deutlich gab dem Hauptmann die Herzogin dies kund:
Erfüllung Eurer Bitte verbürgt Euch Hand und Mund,

So ihr bewegt zur Heimfahrt den Gatten, meinen Herrn,
Auf daß er mir nicht länger im Kampfe bleibe fern!

„Erfüllung seiner Bitte? O schmählicher Verrath!
Ha, nur dem Freund zu Liebe sie um die Rückkehr bat!

„Wohlan, o Weib, ich komme, weit eher als du denkst,
Bevor du noch dem Buhlen mein Glück und Ehr' verschenkst!"

Der Herzog stürmt von dannen, den Brief reißt er entzwei;
Er reitet ohne Rasten der Tag' und Nächte drei.

Geblendet ist sein Auge von grimmer Leidenschaft,
Sein Sinnen all und Denken liegt in des Wahnes Haft.

Daheim den treuen Wächter erreicht sein Mörderstreich
Und Frauen und Gesinde rasch tödtet er sogleich —

Nur vor dem eignen Weibe die Hand erbebet leis',
Er aber gibt dem Henker die Unschuldvolle preis.

Entsetzen füllt die Gegend, das ausgestorbne Haus,
Der Herzog aber flüchtet von Angst gejagt hinaus.

Ihm nahen die Vasallen, der Hauptmann auch dabei:
„Was wagtest du zu bitten die Herzogin? sag's frei

„Auf Ehre Dein und Leben!"
„„Und bei dem Euren auch!
„„Ich bat um's „Du" der Schwester, wie's unter Freunden Brauch

„„Und wie des Hofes Sitte, Ihr selber es erlaubt —
Mehr hab' ich nie gebeten, bei meines Vater Haupt!""

Erstarret stand der Herzog, sein Auge irrt und sucht,
Die Seele liegt darnieder unter der Unthat Wucht;

Er flüchtet in die Felder, er flieht der Freunde Kreis,
Die kaum ihn wiederkennen, den Reu' gemacht zum Greis.

Du makellose Blume, Maria von Brabant!
Dein ungeduldig Sehnen wie arg ward es verkannt —

Du tritt'st vor deinen Richter verklärt und engelrein —
Dein Mörder büßt am Grabe im Kloster Mangoldstein.

L. Foglar.

Neuburg - Oberhausen.

La Tour d'Auvergne.

Als des Feindes Todeslanze
Traf bei Neuburg im Gefechte
Frankreichs ersten Grenadier:
Schmückten mit dem Eichenkranze
Ihn die Seinen zur Bestattung,
Gaben auch ihm in die Rechte
Der Grenade schlichte Zier.

Doch sein Herz, das nur geschlagen
Treu und wacker, hoch und muthig,

So voll Milde, so voll Kraft,
Haben sie davongetragen,
Daß es immer sie begleite
Zu den Schlachten kühn und blutig,
Auf der Fahne heil'gem Schaft.

Und so oft herbei sie kamen,
Wenn zum Aufruf laut geworben
Trommelwirbel auf und ab,
Hörte man den theuren Namen
Stets zuerst: La Tour d'Auvergne!
Und der Ruf: Er ist gestorben
Auf dem Schlachtfeld, Antwort gab.

Doch, es will sofort der Kaiser,
Daß im Haus der Invaliden
Ruhen soll das Heldenherz.
Laut erst murren sie, dann leiser,
Sinnend rächende Vergeltung.
Von dem heil'gen Pfand geschieden
Sind sie dann im stummen Schmerz.

Und als drauf zum neuen Kriege
Rief gen Oestreich seine Heere
Mächtig auf Napoleon,
Folgten ihm, zum Tod und Siege
Stets bereit die alten Scharen;
Drohend mit Gewitterschwere,
Zogen sie zum Rheine schon.

Doch nicht so die Grenadiere,
Die geführt in zwanzig Schlachten
Frankreichs erster Grenadier:
Bis die Fahne wieder ziere
Jenes Heldenherz des Hauptmanns,
Würden sie des Ruf's nicht achten
Aus des Kaisers Hauptquartier.

Kaum hat der dies Wort gehöret,
Naht er schnell im düstern Grimme,
Ritt die Reih'n er auf und ab;
Und er sprach: es sei gewähret!
Besser doch, ich dezimirt euch! —
Und die Schar mit dumpfer Stimme:
Auf dem Schlachtfeld! Antwort gab.

Sieh, nun prangt das Kleinod wieder,
Gleich dem Sinnbild heil'ger Rechte,
Auf der Fahne sammt dem Aar.
Schlacht beginnt — drauf Siegeslieder! —
Doch, dem Todeswort verfallen,
Fiel im blutigen Gefechte
Auch der zehnte Theil der Schar.

Smets.

Möhringen.

Der Möringer.

1.

Das war der edle Möringer,
Der sprach zu seiner Frau,
Die schönste war es weit und breit
Im ganzen Donaugau;

So sprach er um den Hahnenschrei,
„Herzliebes Weib, sieh zu!
Du sollt mein harren sieben Jahr!"
Er küßte sie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt
Hab ich genug durchrannt;
Ein streng Gelübde treibt mich fort,
Hin in St. Thomas Land."

„Von Jahr zu Jahr hab ich gesäumt,
Ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,
Läßt keinen Frieden mir."

Da sprach die Frau gar trauriglich,
Betrübet war ihr Muth;
„Weh! wem befehlt Ihr, edler Herr,
All' euer Land und Gut?"

„Und wenn es wohl geborgen ist,
So bleib' ich doch allein!
Wer ziehet unser Kind, wer soll
Mein treuer Pfleger sein?"

Der Ritter gut, er tröstet sie:
„O traure nicht so sehr,
Mir dienet manch' ein werther Mann,
Der pflege deiner Ehr!"

„Das Töchterlein das ziehen uns
Die frommen Klosterfrau'n;
Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr,
Und will als Braut sie schau'n."

„Und Deiner Ehren trau' ich wohl,
Du bist von guter Art.
Jetzt gib mir Urlaub, zarte Frau,
Ich will auf Gottes Fahrt!"

„Der segne Dich und hab' uns all'
In seiner treuen Hut;
Sankt Thomas auch, der edle Herr,
Sei uns ein Helfer gut!"

Da ging der fromme Möringer
Aus seiner Kammer für;
Der Kämm'rer mit dem Becken stand
Und harrte vor der Thür,

Er nahm ihm ab das Morgenkleid,
Reicht ihm das Wasser dar;
Es wusch der Herr sich mit der Hand
Sein lichtes Auge klar.

Dann schauet er den Diener an,
Sein Haar das war ganz grau.
„Dir," sprach er, „du getreuer Knecht,
Befehl' ich meine Frau!"

„Ich find' an Dir der Tugend viel,
D'rum pflege du sie mir:
Nach sieben Jahren kehr' ich heim,
Ja, reichlich lohn ich's dir."

Der Kämmrer doch sprach tugendlich:
„O Herr, es ist nicht gut,
Die Frauen tragen lange Haar
Und einen kurzen Muth."

„Bei eurer Habe bleibet heim,
Wenn ich euch rathen mag.
Nicht möcht' ich pflegen eurer Frau,
Nicht über sieben Tag'."

Die Rede däuchte fremd dem Herrn,
Er trat beschwert hinaus.
Von Neufen fand, den jungen, er
Da stehen vor dem Haus.

Er sah ihn an, er dachte wohl,
Wie treu der sei gesinnt:
Es ist ein Jüngling von Gestalt,
Von Herzen noch ein Kind.

Er sprach: „Von Neufen, junger Herr,
Ihr liebster Diener mein!
Ihr sollt ein Pfleger meinem Weib
Auf sieben Jahre sein."

„Ihr Leben ganz befehl' ich euch,
Und den geliebten Leib.
Wie dort der Herr vom Kreuze sprach:
Dieß ist dein Sohn, o Weib!"

Der junge Herr von Neufen, ei!
Wie neigt er fröhlich sich:
„Herr, zeuch hinaus, wohin du willt,
Nicht weiter kümmre dich!"

„Und wärst du aus auch dreißig Jahr',
Noch pflög ich ihrer gern."
Da zog der edle Möringer
Getrost hinaus zur Fern.

2.

Und sieben Jahre waren um
Bis zu dem letzten Tage;
Herr Möringer, in Thomas Land,
Ruht aus im grünen Hage.

Es lief um ihn das fremde Volk,
Es blühten seltne Kräuter;
Von manchem Abenteuer müd
Schlief ein der Gottesstreiter.

Und wie er lag das Angesicht
Gen Himmel still gekehret,
Da ward von einem bösen Traum
Der edle Herr beschweret.

Ein Engel ihm zur Seite stand,
Deß Wort hat er vernommen:
„Zeit ist's, erwache, Möringer!
Eil', in dein Land zu kommen!"

„Der junge Neufen führet heut
Dein Weib in seine Kammer!"
Da wacht er auf, den grauen Bart
Rauft er sich aus im Jammer.

„Weh mir, wie reu't mich meine Frau!
Weh mir, um Land und Leute!
Daß ich muß fern geschieden sein,
Wie soll ich's ändern heute?"

„So weit ich schau', ist fremdes Land,
Gebirge, Kett' um Kette,
Und könnt' ich fliegen wie mein Blick
Nicht käm' ich heut zur Stätte."

„Die ich gebracht zur Würdigkeit,
Die schändet mich an Ehren!
Sankt Thomas, bei der Marter dein,
Du wollest mich erhören."

„Du hast in diesem fremden Land
Gethan der Wunder viele:
Wenn du mir Gottes Hilfe schickst,
So komm ich wohl zum Ziele!"

Da war dem edlen Möringer
Ein Trost ins Herz gegeben;
Drum als er brünstig so gefleht,
Schnell wollt' er sich erheben.

Doch war sein Leib so krank und schwer
Von Leid und großem Kummer,
Er sank zurück vor Müdigkeit
Und fiel in neuen Schlummer.

Und als er aus dem Schlaf erwacht,
So höret er es rauschen,
Sein Auge noch geschlossen war,
Sein Ohr begann zu lauschen.

Es war so wohlbekannter Laut,
Sein Blick thät sich erhellen,
Da floß vor ihm der Donaustrom
Mit seinen alten Wellen.

Da gehet neben ihm das Rad
Von seines Schlosses Mühle,
Da säuselt ihm ein Eichenbaum
Hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg
Im letzten Sonnenscheine
Dort wohnen Weib und Mannen ihm,
O weh sind es noch seine?

Doch springt er auf, nach seinem Haus
Die Arm' er sehnlich breitet:
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank!
Du hast mich wohl geleitet!"

Zur Mühle ging er ein, er war
Ein armer Mann zu nennen;
Den Herrn, den edlen Möringer,
Den mochte keiner kennen.

3.

„O Müller, sei mir treu gesinnt;
Weißt von der Burg nicht neue Mähr?
Ich bin ein fremder Pilgersmann,
Doch war ich droben wohl schon eh'r."

Der Müller sprach, er wundert sich:
„Kommt ihr aus also fernem Land?
Die schlimme Mähr' die Jeder weiß,
Ist euch allein sie nicht bekannt?"

„Ich weiß der Abenteuer viel:
Der junge Herr von Neufen freit
Das Weib des edlen Möringer,
Das will ihn ehlich nehmen heut'."

„Man spricht, der edle Ritter sei
In fremden Landen blieben todt.
Das ist mir leid und groß Beschwer,
Gott woll' ihm helfen aus der Noth!"

„Gott gnade meinem lieben Herrn!
Von ihm hab' ich mein Gut und Ehr'!
Ja, tröste Gott die Seele sein!
Ach, daß er immer bei uns wär!"

Da ging das Wort dem Möringer
In's Herz von seinem guten Knecht.
„Dienstmann und Weib vergaßen mich,
Des Knechtes Treue blieb mir echt!"

Er sprach: „Ich wünsch euch gute Nacht!
Und hört, wenn euer Wort ist wahr, —
Habt in der Kammer ihr ein Weib,
So geht nicht fort auf sieben Jahr!"

„Auch dem Gesellen trauet nicht,
Von Herzen fromm, von Alter zart;
Die böse Lust kommt mit der Zeit,
Und mit den Jahren wächst der Bart."

Dann wandelt er den Pfad hinauf:
„Nun rathe Gott, wie greif ich's an,
Daß mir nicht wehren meine Burg,
Die sonst mir waren unterthan."

Da stand er in dem Dämmerlicht
Vor seiner eignen Burg am Thor;
Er klopft mit harter Faust daran,
Der Thorwart rief: wer ist davor?

„Um Gott! nicht lange säume dich,
O Freund! sag an der Frauen dein:
Es ist hienieden vor der Burg
Ein müder Pilgrim, will hinein."

„Nur eine schlechte Gab er heischt,
Sie soll darob nicht sehen scheel,
Um Gottes Willen und Sankt Thom's
Um Möringers, des edlen, Seel!“

Als solches Wort die Frau gehört,
Sie sprach: „schleuß auf, schleuß auf das Thor!
Um Gottes Willen und Sankt Thom's,
Nicht soll er warten lang davor!“

„Ja! gib dem armen Pilgersmann
Zu essen satt ein ganzes Jahr!“ —
Der Frau an ihrem Hochzeittag
Die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Möringer
Gelassen in die Burg hinein.
Er sprach: „Herr Christ, ich danke dir;
Daß ich hier wieder bin, ist dein.“

Doch mußt' er in der eignen Burg
Ein armer Pilger einsam stehn;
Er sah sich um im weiten Hof,
Kein Knecht ihm mocht entgegengehn.

Obwohl erstanden erst vom Schlaf,
Däucht er sich da so müd und krank,
Nicht hat' er hundert Schritt gethan
Mußt' doch sich setzen auf die Bank,

Er schaut hinauf zum Rittersaal,
Der glänzte wie zur selben Zeit
Als eine tugendsame Braut
Der edle Möringer gefreit.

Die alten Weisen spielten auf
Die Lautner und die Pfeifer all',
Doch anders schlug dem kranken Herrn
Das Herz zu ihrem lauten Schall.

Wohl ward ihm kleine Weile lang,
Doch tritt er nicht in seinen Saal,
Die Mannen sind in andrer Pflicht
Ein Andrer küßt sein Ehgemahl.

4.

Und droben in dem Rittersaal
Saß Bräutigam und Braut,
Die Lampen brannten immer hell,
Die Pfeifen klangen laut.

Sie pflogen wohl des reichen Mahls,
Bis nun die Stunde kam,
Daß in die Kammer mit der Braut
Ging ein der Bräutigam.

Da stand der beste Dienstmann auf,
Deß Haar und Bart war weiß,
Es sprach zu seinem jungen Herrn
Ein gutes Wort der Greis:

„Ihr ehret, däucht mir, edler Herr,
Des Schlosses Sitte gern,
So laßt mich eins berichten noch
Von Möring, meinem Herrn.

Es schlief kein Gast in seiner Burg,
Er sänge denn ein Lied;
Ein Pilgrim draußen auf der Bank
Sitzt einsam, wegemüd.

Gelabet hat ihn euer Wein,
Und eure Speis' erquickt;
Vielleicht er singt euch noch ein Lied
Wie sich's zum Feste schickt."

Der junge Herr von Neufen horcht
In Fröhlichkeit dem Wort;
Er sprach: „Wie gingen ohne Lied
Die werthen Gäste fort?

Ihr Pfeifer, hört zu gellen auf,
Ihr todten Lauten, schweigt,
Viel lieblicher ein helles Lied
Aus Menschenkehlen steigt!"

Man rief den Pilgrim in den Saal,
Er trat zur Thüre ein,
Zur Erde senket er den Blick,
Als blendet' ihn der Schein.

Er leget, den er nicht gebraucht,
Zur Seite seinen Stab;
Er schüttelt von dem Rock den Staub
Des fernen Landes ab.

Da reichen sie die Harf' ihm dar,
Er griff mit Schmerzen drein:
„Ich weiß ein einzig traurig Lied,
Es wird euch nicht erfreu'n!

„Es hat mich's in Sankt Thomas Land
Ein fremder Mann gelehrt;
Doch wollt ihr's haben anders nicht,
So sei es euch gewährt!“

„Zu schweigen immer — sang er drauf,
Hatt' ich wohl eh gedacht;
Seitdem hat mich 'ne schöne Frau
Zum Singen doch gebracht.

Alt bin ich, was ich schaffen mag;
Zwar junget sie nicht viel;
Doch weil mein Bart ist gar so grau,
Schielt sie nach jüng'rem Spiel.

Sie sucht sich einen jungen Mann,
Seit ward der Herr ein Knecht,
Und eine alte Schüssel ist
Zur Hochzeit ihm gerecht.

Mit Ruthen züchtige das Weib,
Das also sünd'gen kann:
Räch' an der alten Braut mich du,
Steh' auf, du junger Mann!"

So ging des Pilgers Liedlein aus,
Und stille war's im Saal,
Die Lauten und die Pfeifen hell
Noch schwiegen allzumal.

Und als die Frau das Lied gehört,
Trübt sich ihr Auge klar:
Und einen gold'nen Becher reicht
Dem Pilger schnell sie dar.

Es geußt der Schenk den Becher voll
Mit altem, klaren Wein;
Da senkt den Ring von rothem Gold
Der Möringer hinein.

Er sprach bei sich: „Du treuer Ring,
O wende du mein Leid!
Und trau mir an zum zweitenmal
Die herzgeliebte Maid!"

Und laut sprach er: „Geselle traut!
Komm, Schenke, diene mir!
Und trage mir vor deine Frau
Den goldnen Becher hier!“

„Ja, liebster Pilger!“ sprach der Schenk,
Er sprach es tugendlich,
Den Becher trug er vor die Frau
Und neigt in Züchten sich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach liebste Frau!
Kehrt her das Angesicht!
Es sendet ihn der Pilger euch,
Verschmäht den Becher nicht!“

Da neigte sie das Angesicht,
Schaut in des Bechers Grund
Dort winkt ihr aus der klaren Flut
Das Ringlein roth und rund.

„Das ist mein Herr, der Möringer!“
Sie rief's, „mein Herr ist hie!“
Auf sprang sie da vom Hochzeitmal,
Und fiel vor ihm in's Knie.

„Willkommen seid, mein lieber Herr!
Wo bleibt ihr doch so lang?
Obwohl ihr seid des Leides voll,
Nicht sei euch fürder bang!

Die Ehre mein, die hab ich noch,
Sankt Thomas sei's gedank't!
Mein Mund brach sein Gelübde nur,
Mein Wille hat gewankt.

Und dünkt mein Frevel euch zu groß,
So mauert nur mich ein!
Doch bleibet fröhlich, lieber Herr,
Denn euer Haus ist rein!"

Der junge Herr von Neufen auch
Zu seinen Füßen sank:
„Ich schwör es, Herr, die Frau ist rein,
Ich bin an Ehren krank!

Gebrochen hab ich Treu' und Eid,
Euch Weib und Gut geraubt,
Ja, rächet immer euern Schimpf
Und schlagt mir ab das Haupt!"

Da sprach der edle Möringer
In seinem Pilgerkleid:
„Käm' aus der Fern' ich dazu her,
Mir thät es wahrlich leid!

Gott hielt uns all' in seiner Huth
Er hat es wohl gelenkt,
Sprich, Weib, wo ist mein Töchterlein,
Daß niemand sein gedenkt?"

„Herr, aus dem Kloster kam sie heut,
Ach, Herr, wie sprachst du doch?
„Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr;"
Sieh, Herr, sie trägt ihn noch!"

Da trat aus ihrem Kämmerlein
Die Jungfrau zart und schlank.
„Nun, wohl gediehen ist sie doch,
Sankt Thomas, habe Dank!"

Ihr nahm der Vater alsobald
Den Schleier vom Gesicht,
Er sprach: „Ei schauet, junger Herr,
Gleicht sie der Mutter nicht?"

Nehmt hin die Hälfte meines Guts,
Werbt um das Mägdlein traut;
Euch ziemt die junge Tochter fein,
Laßt mir die alte Braut!"

Da hub der edle Möringer
Sein reuig Weib empor;
Da stand der junge Ritter auf,
Ihm lieh die Maid ihr Ohr.

Die Frauen waren beide zart,
Die Herren wohlgethan.
Ihr Pfeifer, feiert länger nicht,
Die Hochzeit hebt sich an!

G. Schwab.

Kloster Weltenburg.

Volkslied.

Es spielt ein Graf mit einer Maid,
Sie spielten alle beide,
Sie spielten die liebe lange Nacht,
Bis an den hellen Morgen.

Als nun der helle Morgen anbrach,
Das Mägdlein fing an zu weinen,
Es weinet sich die schwarzbrau'n Aeuglein roth,
Ringt ihre schneeweißen Hände.

Wein' nicht, wein' nicht, allerschönstes Kind,
Die Ehre ich dir bezahle,
Ich will dir geben einen Reitersknecht,
Dazu dreihundert Thaler.

Euern Reitersknecht den mag ich nicht,
Was frag ich nach eurem Gelde,
Ich will zu meiner Mutter gehn,
In einem frischen Muthe

Als sie nun vor die Stadt Regensburg kam,
Wohl vor die hohen Thore,
Da sah sie ihre Frau Mutter stehn,
Die thut ihr freundlich winken.

Willkommen, willkommen, Tochter mein,
Wie hat es dir ergangen?
Dein Röcklein ist dir von hinten so lang
So kurz ist dir's von vorne.

Sie nahm das Maidlein bei der Hand,
Und führt sie in ihre Kammer,
Sie setzt ihr auf einen Becher Wein,
Dazu gebackene Fische.

Ach, herzallerliebste Mutter mein,
Ich kann nicht essen, noch trinken,
Macht mir ein Bettlein weiß und fein
Daß ich darin kann liegen.

Als es nun gegen Mitternacht kam,
Das Maidlein thät verscheiden.
Da kam dem jungen Grafen ein Traum,
Sein Liebchen thät verscheiden.

Ach, herzallerliebster Reitknecht mein,
Sattle mir zwei Pferde,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Post erfahren.

Als sie nun vor die Stadt Regensburg kamen,
Wohl vor die hohen Thore,
Da trugen sie sein fein Liebchen heraus,
Auf einer Todtenbahre.

Setzt ab, setzt ab, ihr Träger mein,
Daß ich mein Liebchen schaue,
Ich schau nicht mehr als noch einmal
In ihre schwarzbraunen Augen.

Er deckt ihr auf das Leichentuch,
Und sah ihr unter die Augen,
O weh! o weh! der blasse Tod,
Hat's Aeuglein dir geschlossen.

Er zog heraus sein blankes Schwert,
Und stach sich in sein Herze,
Hab ich dir geben Angst und Pein,
So will ich leiden Schmerzen.

Man legt den Grafen zu ihr im Sarg,
Verscharrt sie wohl unter die Linde,
Da wuchsen nach dreiviertel Jahr'n
Aus ihrem Grabe drei Nelken.

Alt-Deutsch.

Regensburg.

Pipin der Höcker.

1.

Zu Regensburg ward in der Nacht
Sankt Petri Kirchlein aufgemacht;
Ein Sachsenhaufe schlich hinein,
Zum dunkeln Chor im Mondenschein,
Und pflog allhie geheimen Rath,
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachsenfeind das Haupt zu spällen.

Pipin, der Höcker, drängt sich vor:
„Ihr Mannen, schwingt das Schwert empor!
Und eh der Morgen wieder scheint,
Muß fallen aller Sachsen Feind.
Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachsenweib hat mich gesäugt;
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab ich Frankenhaß geschworen.

Als dröhnend fiel der Sachsen Gott,
Die Irminsäule ward zu Spott,

Da saß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein,
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erschlagen auf dem Leichenfeld;
Von Karl erbeutet, mußt' den Rücken
Die Sachsenmaid zur Taufe bücken.

Und sie, die meine Mutter ward,
Verstoßen jetzt auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach,
Wir brechen in sein Schlafgemach!
Dann gilt es einen guten Streich,
Daß ich der Mutter allsogleich
Zur Morgenlab' an meiner Klinge
Das Haupt des Sachsentäufers bringe!"

Pipin, der Höcker, sieht sich um,
Die Mannen all verbleiben stumm,
Da springt er auf: „Und wenn ihr zagt,
So sei's von mir allein gewagt!"
Sie streichen lachend sich den Bart,
Es dünkt sie wohl seltsamer Art,
Daß sich der Zwerge kann erkecken
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja, diese Faust soll fällen ihn,
So wahr mit einem Schlag sie jetzt
Den Eichenkasten da zerfetzt!"

Und sieh, den Schrank der Sakristei
Schlägt seine starke Hand entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter jach zur Erde schmettern.

Ob solchen Zwerges Riesenkraft
Verwundert steht die Männerschaft.
Doch beben sie zurück in Hast,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn sieh, durch die zerschlagne Thür
Guckt ängstlich jetzt ein Pfaff herfür,
Der in den Kasten sich verkrochen
Und d'rin erhorcht, was sie gesprochen.

Rasch sind die Schwerter schon gezückt,
Doch flehend sich der Pfaffe bückt,
Aufs Evangeliumbuch er schwört,
Zu hehlen, was er angehört.
Die Sachsen drauf entlassen ihn,
Doch heimlich grollt und knirscht Pipin;
Ein todter Mund nur hält das Schweigen,
Dem er gelobt, sich treu zu zeigen.

2.

Der schlimme Pfaffe lief zur Stund'
Und that dem Kaiser alles kund.

Und schon zur Morgenfrühe war
Gefesselt die verschworne Schaar;
Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut' der Rache Strahl,
Zusammt den jungen Sprossen allen
Soll dieser Stamm darnieder fallen.

Und vor der Stadt, auf grünem Grund,
Der Kaiser mit den Recken stund;
Und baarhaupt schritt, in Fesseln schwer,
Die frevle Sachsenschaar daher;
Alsbald sein mächtig Kaiserschwert
Stieß Karol Magnus in die Erd':
Weß Haupt den Degen überrage,
Soll fallen unterm Schwertesschlage!

Darnieder stürzte Knab und Mann,
Soviel das Maß erreichen kann.
Manch graues Haupt, manch blond Gelock
Entfiel dem blut'gen Todesblock,
Vor seinen Herrn mit stolzem Tritt
Zuletzt Pipin, der Höcker, schritt,
Und ist er auch des Kaisers Knabe,
So mißt man ihn am selben Stabe.

Der Zwerge stolz den Nacken reckt
Und hoch sich auf die Zehen streckt,
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu seines Vaters Degenknauf.

Betroffen jetzt der Kaiser stund,
Als würd ihm Gottes Wille kund:
„Mich ließ der Himmel also richten —
Soll nicht den Absalon vernichten.“

Und kecker stemmt sich jetzt Pipin,
Guckt spöttisch auf den Kaiser hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu seines Vaters Degenknauf.
Entrüstet hebt der Kaiser sich:
„Was mühst du, kleiner Höcker, dich?
Du wirst in deiner Zwergenblöße
Nie messen meines Schwertes Größe.“

„So mach ich,“ ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert noch kürzer als ich bin!“
Und aus der Erde riß er's schon
Und brach es wie ein Rohr mit Hohn
Auf seinem Kniee rasch entzwei,
„Sieh her! ich überrag es frei —
Jetzt lasse, deinen Spruch zu halten,
Dieß frevle Sachsenhaupt zerspalten!“

„Mit nichten!“ ruft der Kaiser nun,
Wie sollt' ich wider Gott es thun?
Doch sei geschoren dieses Haupt
Und alles Adelschmucks beraubt,
Daß wider seinen Herrn es sich
Auflehne nie vermessentlich!“

Und nach dem Kloster zu St. Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin, der Höcker, zornentbrannt
Hat noch einmal sich umgewandt:
„So werde deine Krone jetzt
Auf blöder Söhne Haupt gesetzt!
Doch schwör ich dir auf Sachsenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen
Dein Kaiserstab zersplittert enden!“

L. A. Stöber.

Der Reichstag zu Regensburg.

Heinricus, den die Chronik den Vogelsteller nennt,
Weil man ihm dargeboten des Reiches Regiment,
Als er im Wald gerade beim Netz gesessen hat,
Er schrieb den edlen Fürsten aus Regensburg, der Stadt.

Er lud sie hin zu Rathe, er fühlt, sein Stündlein kommt,
Das Haus will er bestellen, wie's Land und Leuten frommt.
Schon reiten zu den Thoren die fremden Herren ein,
Wie schaut auf Markt und Gassen das Volk verwundert drein!

Wer ist der schlanke Jüngling auf stolzem weißen Roß,
In Stahl ist er gekleidet, gleich seinem reis'gen Troß,
Nur daß von Sammt und Zobel der herzogliche Hut
Im Schmuck der dunkeln Locken auf seinem Haupte ruht.

Die Schultern deckt ein Mantel aus reichem goldnen Stück,
Und rauschet auf die Lenden des Pferdes weit zurück,
Es hält ihn eine Spange, besetzt mit Edelstein,
Die auf der Brust von Eisen erglänzt in farb'gem Schein.

Wohl gibt das Fähnlein Kunde, das an der Lanze fliegt,
Wohl thut das Schildlein Meldung, das an der Hand anliegt,
Auf beiden spreitzt die Flügel ein Adler schwarz und wild;
Das ist der Böhmenfürsten uraltes Wappenbild.

Noch weiter ziehn vorüber viel reich geschmückte Herrn,
So Geistliche wie Laien, von nahe, wie von fern,
Sie reiten nach der Hofburg, im festlichen Gepräng,
Trommetenstöße schallen laut rufend durchs Gedräng.

Als nun des andern Tages der frühe Morgenstrahl
In goldner Glut durchstreifte den düstern Rathhaussaal,
Da hob sich reges Leben rings auf den Bänken schon,
Da schritt der hehre Kaiser zum purpursammtnen Thron.

Reichsapfel, Zepter, Krone, trägt feierlich der Greis,
Es fließt ihm Haupt und Barthaar hernieder silberweiß,
Es schmücken ihn Gewande, von Gold und Perlen schwer,
So steht er hoch und herrlich und schauet ernst umher.

„Noch Einen, edle Gäste, vermiß' ich hier zur Stell';
Wo bleibt der Böhmenherzog? Auf, Kämmrer, ruf ihn schnell;"
Der Kämmrer ist behende, er eilt den Saal entlang,
Und richtet dann hinunter zur Stadt den flinken Gang.

Indessen aber kniet im heil'gen Gotteshaus
Einsam und ungesehen, der Herzog Wenzeslaus,
Auf frommen Orgelklängen schwebt himmelan sein Herz,
In sel'ger Wonne glühend, entrückt dem ird'schen Schmerz.

Der Kämmrer kommt zurücke, doch hat er nichts erschaut,
„So mag er ferne bleiben — der Kaiser ruft es laut —
Und schwer soll der es büßen, der hier im Saale heut
Den Knaben wagt zu grüßen, der einen Sitz ihm beut!"

Noch hallt dieß Wort im Saale, da öffnet sich die Thür,
Der fromme Herzogsjüngling tritt engelmild herfür,
Er neigt das Haupt zum Gruße, doch rings bleibt Alles still;
Wer ist es, der die Buße gleich jetzt vollziehen will?

Sieh da! — der Kaiser selber erhebt sich, eilt herbei;
„Seid Gott willkommen, Herzog, und da kein Platz mehr frei,
So woll es Euch gefallen, o vielgeehrter Gast,
Des Kaisers Stuhl zu nehmen für heut zu eurer Rast."

Er hält ihn bei den Händen, geleitet ihn hinan, —
Wohl mochten fast erstaunen, die solches Wunder sahn —
Dann stellt man ihm daneben den Sitz auf sein Geheiß,
Heil dir, mein zarter Jüngling! Heil dir, mein hoher Greis!

Und Tags darauf verweilet der Herzog abermal,
„O saget, hoher Kaiser," erscholl es da im Saal,
„Warum ihr selbst so trefflich den Böhmenfürsten ehrt,
Und uns zu thun desgleichen so strenge doch verwehrt?"

„So hört, was ich geschauet:" der Kaiser ernst entbeut,
„Als gestern früh der Herzog die Thür geöffnet weit,
Da schwebten ihm zu Seiten zwei Engel licht und hold
In langen Schneegewändern, in reichem Lockengold.

Die breiten Flügel schillernd, nach bunter Pfauen Art,
Erhoben sich und hielten des Jünglings Haupt verwahrt;
Auf seiner Stirne aber — ein Wunder mußt es sein, —
Erglänzt des Kreuzes Zeichen, wie schneller Wetterschein.

Und wie er sich verneigte, da drohten mir die Zwei;
Dann glitten sie im Lichte des Morgenstrahls vorbei;
Und darum hab ich reuig gebeugt den stolzen Muth,
Nun woll' auch uns behüten der heil'gen Engel Huth!"

Bei vier und zwanzig Tage sitzt man zu Rathe dort,
Dann ziehn die Fürsten wieder nach ihren Landen fort,
Auch Wenzeslaus will endlich gesegnen jenen Ort,
Da hält ihn noch der Kaiser mit manchem trauten Wort.

Zum Thurm, gewölbt und steinern, führt er zuletzt ihn hin,
Und weist ihm blanke Münzen hoch aufgeschüttet d'rin,
In Eisentruhen gleichfalls Karfunkel und Saphir:
„So wählt, ich bitt euch, Herzog, ein Angedenken hier!"

„Nach Eurem reichen Horte, o Herr, begehr ich nicht,
Doch wahret Ihr ein Kleinod, so wie die Sage spricht,
Das ich viel höher achte, als Perlen und Demant;
Die heilige Reliquie, des Märt'rer Veiten Hand." —

Der Kaiser geht ohn' Weilen zu einem goldnen Schrein,
Dort ruhte wunderkräftig das theuere Gebein;
Er nimmt es, küßt es eifrig und reicht's dem Herzog hin:
„Bewahret diese Gabe aus treu ergebnem Sinn!"

Sogleich gelobet dieser daheim in seinen Gau'n,
Zu Ehren des Geschenkes ein Münster aufzubau'n,
Dann schwingt er sich zu Rosse, noch an demselben Tag,
Und reitet nach dem Schlosse am Moldaufluß zu Prag.

Haas von Oerlingen.

Der Schatz zu Regensburg.

Zu Regensburg an der Donau,
Da liegt ein reicher Schatz,
Und hast du Glück im Traume,
So triffst du den rechten Platz.

Der Bäcker hat einen Engel
In stiller Nacht gesehn;
Der Engel hat ihn geheißen
Hinaus auf die Brücke gehn.

Der Bäcker war nicht säumig
Und ging an des Traumes Ort,
Doch traf er seinen Freund nur,
Den alten Kaufherrn dort.

„Was schaffst Du hier am Morgen
„Du staubiger Kumpan?
„Ich hab' Dich gesehen im Traume
„Und treff' Dich im Wachen an!

„Ich hab' Dich gesehn im Traume
„Den Spaten in der Hand,
„Dort unter der alten Linde
„Durchgraben den weißen Sand!"

„„Auch mir ist ein Engel erschienen,
„„Der hat auf diesen Platz
„„Zur Stunde mich verwiesen,
„„Zu finden den reichsten Schatz!""

Der Kaufherr lachte gewaltig:
„Du armer Bruder mein —
„Verlaß' Dich nur auf Träume,
„Da wirst Du verlassen sein!"

Der Bäcker dachte: „„Die Träume
„„Sind doch zu verachten nicht,
„„Und auf der Brücke dämmert
„„Mir heller ihr Zauberlicht!""

Er stieg hinab zur Linde
Und warf den Sand empor;
Da traf er auf einen Kessel,
Den grub er sich hervor.

Im Kessel lagen Münzen
Aus grauer, uralter Zeit,
Und Gold und edle Steine
Und wundersames Geschmeid.

Zu Regensburg an der Donau
Gabs nie einen reichern Mann,
Als es gewesen der Bäcker,
Der solchen Fund gewann.

Der Kaufherr grollte bitter
Und schwur, den nächsten Traum
Nicht wieder zu verachten
Als eitel Dunst und Schaum.

Ja wohl, die lieben Träume
Sind mehr als Fantasei,
Und weiß man sie zu deuten,
So fährt man gut dabei.

Zu Regensburg an der Donau,
Da liegt ein reicher Schatz,
Und hast du die Huld des Glückes,
So triffst du den rechten Platz.

Ludwig Bowitsch.

Kaiser Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frommsten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach Sanct Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht ein schöner Anblick sein,
Dieser zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Uebrr ihn, als wie ein Licht,
Staunend that er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand wie schwörend
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auch ein' römisch' Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist,
Doch es gibt der Herr dem Frommen,
Neue heit're Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'ger stets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht so gemeint.
Aber ernste Todgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis ins sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,

Und auf seinem Haupte fand er
Röm'sche Königskrone gar.
König Heinrich war's, der zweite,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an war bis heute,
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrscht er ohne Fluch und Spott,
An die röm'sche Sechse treulich
Dacht er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich beschert.

G. Schwab.

Der Dollinger.

Es reitet der Türk aus Türkenland
Nach Regensburg in die Stadt,
Da war ein großes Ringelreih'n,
Das war ihm wohl bekannt.

Er reitet für des Kaisers Thür,
Wer drinnen komm herfür!
Wir stechen hier um Leib und Seel',
Daß sie der Teufel hol'!

Die Stecher wichen all' zurück
Vor solchem leid'gen Mann,
Dem Türken wollte keiner obsiegen,
Der also stechen kann.

Da sprach der Kaiser in seinem Zorn:
„Hab' ich denn keinen Mann,
Der mit Leib und Seel' um Gut und Ehr'
Mit dem Türken stechen kann?"

Da kam der Dollinger herfür,
Wohlan! es muß jetzt sein!
Muß an den Türken wagen mich,
Der so freventlich stechen kann.

Sie führten beide scharfe Speer',
Die gingen hin und her,
Der Türke stach den Dollinger ab,
Daß er am Boden lag.

Herr Jesu Christ! steh du mir bei,
Steh' bei mir in der Noth;
Und führ' mich in dein Himmelreich,
Muß ich hier bleiben todt!

Da reitet der Kaiser zum Dollinger
Ein Kreuz in seiner Hand,
Er hielt's dem Ritter an den Mund,
Daß er gesund erstand.

Da stach Dollinger den Türken ab,
Daß er am Rücken lag:
Jetzt stehe dir der Teufel bei —
Zu End' ist uns're Schmach.

Volkslied.

Donaustauf.

Danubius.

Der mächtige Stromgott taucht empor
Aus grünem Wellenreich;
Es trieft das Haar, es trieft der Bart,
Und Wangen und Lippen sind bleich.

Er taucht empor, er will einmahl
Nach Langem sich wieder beseh'n,
Wie sich auf seiner schaukelnden Bahn
Die lustigen Schifflein ergeh'n.

Sie kommen und schwinden stromauf, stromab,
Und steuern so sicher dahin;
Deß freut sich der Gott, und behaglich läßt
An sich er vorüber sie zieh'n.

Die Schiffenden aber betrachtet er sehr,
Und es bedrückt ihn recht,
Als säh' er nach Zügen und Weise und Art
Ein ihm ganz neues Geschlecht.

Da fliegt und braust von Weitem her
Mit rauschendem Räderschlag,
Ein stattliches Fahrzeug, wie er kein's
Gesehen bis diesen Tag.

Er beschaut es, staunenden Schweigens voll,
Und weiß nicht, ob Feerei,
Oder ob ein riesig beflügelter
Wasservogel es sei.

Gebannt von Verwunderung hält er sich,
Da kommt das Fahrzeug heran,
Daß er die Menschenkinder darauf,
Im Fluge beschauen kann.

Er blickt auf das lustig belebte Deck —
Was ficht aber an den Gott?
Es flammt sein Blick in Verklärung auf,
Und die Wange in blühendstem Roth.

Ach, es zog, da er so emporgeschaut,
Eine magische Allgewalt
Sein Auge nach eines Mägdeleins
Bezaubernder Gestalt.

Und wie er ergriffen so wundersam,
Da kommt ihm mit Eins zu Sinn:
„Ich mächtiger Armer, ich dürftiger Gott,
Daß ich kein Sterblicher bin!“

Er taucht zurück in die Fluthen tief,
Die Töchter und Nixen all',
Verwundert sehn sie ihn, stumm und ernst,
Und befragen ihn allzumahl.

Er aber wendet sich schweigend ab,
Lebt still die Erscheinung nach —
Sie konnten ihn alle doch nicht verstehn,
Wenn von dem Gesicht er auch sprach.

Hermannsthal.

Straubing.

Agnes Bernauer.

Es ritten drei Reiter zu Straubing hinaus,
Sie reiten wol vor der Bernau'rin ihr Haus:
Bernau'rin, bist du drinnen?
Bist du darinnen, so tritt du heraus,
Der Herzog ist draußen vor ihrem Haus
Mit all' seinem Hofgesinde.

Sobald die Bernau'rin die Stimme vernahm,
Ein schneeweißes Hemd zog sie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten.
Sobald die Bernau'rin vor's Thor hinaus kam,
Ein Herrenrath gleich die Bernau'rin vernahm:
Bernau'rin was willst du machen?

Ei, willst du lassen den Herzog entweg'n,
Oder willst du lassen dein jungfräuliches Leb'n
Ertrinken im Donauwasser?
„Und als ich nicht will lassen meinen Herzog eb'n,
So will ich lassen mein jung frisches Leb'n
Ertrinken im Donauwasser.

„Der Herzog ist mein
Und ich bin sein,
Sind wir gar treulich versprochen!"
Bernauerin auf dem Wasser schwamm;
Maria Mutter Gottes hat sie gerufen an,
Sollt ihr aus dieser Noth helfen!

Hilf mir Maria aus dem Wasser heraus,
Mein Herzog läßt dir bauen ein neues Gotteshaus,
Von Marmelstein den Altar!
Sobald sie dieses gesprochen hat aus,
Maria Mutter Gottes geholfen hat aus
Und von dem Tod sie errettet.

Sobald die Bernaurin auf die Brücken kam,
Ein Henkersknecht die Bernaurin nahm,
Bernaurin, was willst du machen?
Ei, willst du werden ein Henkersweib?
Oder willst du lassen dein jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser?

Und eh' ich will werden ein Henkersweib,
So will ich lassen meinen jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser!
Es stund kaum an den dritten Tag
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
Bernaurin ist ertrunken!

Auf rufet mir alle Fischer daher,
Sie sollen fischen bis an das schwarze Meer,
Daß sie mein fein's Liebchen suchen!
Es kommen gleich alle Fischer daher
Sie haben gefischt bis an das schwarze Meer,
Bernauerin haben sie gefunden.

Sie legen sie dem Herzog auf den Schoos.
Der Herzog wohl viel tausend Thränen vergoß,
Er that gar herzlich weinen.
So rufet mir her fünftausend Mann,
Einen neuen Krieg will ich fangen an
Mit meinem Herrn Vater oben.

Und wär mein Herr Vater mir nicht so lieb,
So ließ ich ihn henken als wie einen Dieb,
Wär aber mir große Schande.
Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag,
Sein Herr Vater ist gestorben.

Die mir helfen meinen Herrn Vater begrab'n,
Rothe Mäntel müssen sie hab'n
Und roth müssen sie sich tragen.
Und die mir helfen mein fein's Lieb begrab'n
Schwarze Mäntel müssen sie hab'n
Und schwarz müssen sie sich tragen.

So wollen wir stiften eine ewige Meß,
Daß man der Bernauerin nicht vergeß,
Man wolle für sie beten!

Volkslied.

Bogenberg.

Die Zeugen.

Die Blume der Frauen, des Landes Zier,
War Gräfin Ludmilla von Bogen.
Längst fühlte mit heimlicher Liebe zu ihr
Sich Ludwig der Baier gezogen.
Ihr Gatte, Graf Albrecht, in Fehden gewandt
Und rings als ein mannlicher Ritter bekannt,
War jüngst mit dem tapferen Degen
Freund Hein im Zweikampf erlegen.

Dem Herzog erschien's, als die Nachricht erklang,
Nicht länger daheim zu behagen;
Es trieb ihn, dem Ufer der Donau entlang
Zum Schlosse der Gräfin zu jagen.
Er pries, auf des Berges waldigen Höh'n,
Die Lage der Burg als bezaubernd und schön,
Und bat, ihm als Huld zu gewähren,
Zu Zeiten hier wiederzukehren.

Bestürzt stand Ludmilla voll sittiger Scham,
Und ließ nur mit Müh sich erbitten;
Doch als er ihr Jawort errungen, da kam
Der Buhler fast täglich geritten,

Und fiel, als ein loser und tändelnder Gast,
Der Gräfin mitunter recht herzlich zur Last,
Die, weil sie im Stillen ihn liebte,
Sein scherzender Leichtsinn betrübte.

„Fürwahr," sprach sie einst, „ein vergebliches Spiel,
Mit leerem Geschwätz mich zu quälen;
Ihr werdet so mindestens ewig das Ziel,
Wornach euch gelüstet, verfehlen.
Bekräftiget redlich durch Trauring und Hand,
Gefühle, die längst euer Mund mir gestand!"
„Laß beides", rief jener „als Zeichen
Der innigsten Liebe Dir reichen."

„Mit Gunsten, Herr Herzog, so eilet es nicht!"
Sprach lächelnd die Gräfin; „laßt hören,
Geliebt es euch morgen den Treueid der Pflicht
Vor diesen drei Zeugen zu schwören?" —
Sie sprach es, und deutete links mit der Hand:
Hier wies sich, als Zierde der gothischen Wand,
Geschmücket mit Wappen und Fahnen,
Ein Kleeblatt von tapferen Ahnen.

„Ho, ho", rief der Herzog, und lachte fast laut,
„Welch wunderliches Begehren:
Ihr scheint mir bei Laune, holdselige Braut!
Und Unrecht wohl wär's, sie zu stören;
Drum füg' ich der Bitte mich willig und gern,
Und leiste vor diesen gewappneten Herrn

Euch morgen den Eidschwur der Treue,
Durch den ich mich ewig euch weihe." —

Drauf reicht er am Morgen Ludmillen die Hand,
Und sagte: „Ihr Ritter! seid Zeugen" —
Da dünkt's ihm, als tönte dicht hinter der Wand
Ein hallendes Echo: „Wir zeugen." —
Sie rollte sich, leicht wie ein Vorhang, empor,
Es traten drei stattliche Ritter hervor,
Und neigten mit ernster Geberde,
Sich vor dem Erstaunten zur Erde.

Der Herzog warf starr, mit geöffnetem Mund,
Den Blick auf die lebenden Büsten,
Es schien ihm, als hab' er wohl reichlichen Grund,
Sich über den Schwank zu entrüsten;
Doch hielt von Ludmillen ein zärtlicher Blick
Gewaltsam den Ausbruch des Zornes zurück;
Auch schien's vor den peinlichen Zeugen
Gerath'ner, sein Leid zu verschweigen.

„Fürwahr", rief er lächelnd, „der Einfall gereicht
Dem weiblichen Scharfsinn zum Lobe,
Und macht, daß mein Geist vor dem ihren sich beugt;
Und weil denn so rühmliche Probe
Die Tugend bewähret, so reich ich die Hand
Der Holden, die längst ich mein eigen genannt,
Und schmück' auf erhabenem Throne
Ihr Haupt mit der bairischen Krone!" —

H. Döring.

Deggendorf.

Der Natternberg.

Die Deggendorfer waren seit je gar fromm und gut,
Sind annoch heut' zu Tage ein ehrlich deutsches Blut.
Gebet und Arbeit schmücken ihr Leben einfach -- schlicht;
Daß brav sie sind, das wissen die wackern Leute nicht.

Der Sich're, der nicht gerne von Christen wird genannt,
War auf die Deggendorfer dereinst in Zorn entbrannt,
Dieweil die Seelenwerbung bei ihnen nie gelang,
Sein Netz bei diesen Leuten nie that den kleinsten Fang.

Es ward dortselbst im Dorfe bei Tag nicht und bei Nacht
Sein Name je gesprochen, auch nicht einmal gedacht;
Darob nun ward der Schwarze von Racheburst entflammt,
Wollt' alle Deggendorfer vertilgen insgesammt.

Er ritt auf dunklem Rosse, Fluch donnernd, durch die Luft,
Fern nach dem schönen Wälschland, wo ew'ger Frühlingsduft,
Hob aus dem nahen Meere sich einen Felskoloß,
Den er mit seinen Krallen wie einen Schatz umschloß.

Er ritt auf dunklem Rosse, den Fels in seiner Hand,
Umschwirrt von schwarzen Mähnen, zurück ins Baierland.
Als er Tyrol im Rücken, das auch ihm sehr verhaßt,
Denkt er der Deggendorfer und spornt des Gaules Hast.

Den Felsen will er werfen so in den Donaufluß,
Daß sich der Strom, der alte, zur Seite lenken muß,
Und ihn gewaltig treibe die mächt'ge Staugewalt,
Auf daß die Deggendorfer zu Grunde gehen halt.

Er hebt den Arm zum Wurfe, da eben tönt empor
Der Ave-Glocken Läuten und frommer Beter Chor.
Darob erbebt der Schwarze, es zittert seine Faust
Und läßt den Felsen fallen, der jach hernieder saust.

Und weit und breit erzittert der Boden rings im Land;
Es klingen alle Glocken, bewegt von keiner Hand.
Ein Donner hat erklungen erschütternd, mächtig, schwer,
Blau sah der Himmel nieder von jedem Wölklein leer.

Als wieder Alles ruhig, und jeder Schrecken aus,
Da gehn die Deggendorfer in's freie Feld hinaus
Und sehn in weiter Ebne wohl einen Felsen gar
Berghoch in Mitten liegen, wo Feld und Wiese war.

Auch einen Berg zu haben, war ihnen lieb und werth;
Durch ihn ward diesen Leuten ein alter Wunsch gewährt.
Und weil man auf dem Felsen einst viele Schlangen fand,
So wird derselbe seither der Natternberg genannt.

L. G. Neumann.

Passau.

Huhn und Hecht.

Zu Passau saß am Morgen der alte Probst allein,
Da trat zu ihm ein Diener geheimnißvoll herein:
„Verzeiht, daß ich Euch störe so früh am Morgen schon,
Doch heischt die Pflicht zu klagen, spricht man der Satzung Hohn.

Der Negersklave, welchen in Japan Ihr gekauft,
Und den, zu seinem Heile, Ihr kürzlich hier getauft,
Der aß zum Morgenimbiß heut ein gebraten Huhn,
Obwohl's an einem Freitag verboten ist zu thun."

„Ruf mir den Frevler, daß ich ihn strafe nach Gebühr!"
Und sieh, schon tritt der Neger herein zur Zimmerthür.
Da spricht der Probst mit Zürnen: „Bekenn' es offen nun,
Wie konntest Du genießen am heut'gen Tag ein Huhn?"

Doch dieser: „Wahrlich, nimmer hätt' ich mich deß' erfrecht,
Auch war mein Morgenimbiß kein Huhn, es war ein Hecht."
Der Diener drauf: „Ha, Frecher, der uns zu täuschen denkt,
Es war das Huhn, das gestern Hochwürden Euch geschenkt."

„Es war das Huhn von gestern? Nun ja, da habt Ihr Recht,
Doch als ich's aß, da war es kein Huhn, da war's ein Hecht."
„Wie soll ich das verstehen," der Probst verwundert spricht,
„In einen Hecht verwandeln kann doch ein Huhn sich nicht."

„Und dennoch ist's nicht anders," nimmt Jener drauf das Wort,
Und sprech' ich eine Lüge, so jagt sogleich mich fort,
War ich doch selbst vor Kurzem ein Heide blind und taub,
Und ohne Eure Milde der Finsterniß zum Raub —

Da gosset Ihr mir Wasser aufs Haupt mit eigner Hand
Und spracht: Von jetzt an Ali, bist Ambros du genannt.
Und wie Ihr mir, dem Heiden, gethan nach Christenbrauch,
Ei seht, so that ich eben an jenem Huhne auch.

Bevor ich's aß, begoß ich's, und glaub' mit gutem Recht,
Und sprach drauf zu dem Huhne: Jetzt Huhn, bist du ein Hecht.
Und so als Hecht genoß ich das früh're Huhn sodann;
Darum verzeiht mir, wenn ich Euch nicht nach Wunsch gethan."

Wohl zieht sich da zum Lächeln des Probstes Angesicht:
„Für diesmal noch entrinnen magst du dem Strafgericht;
Doch laß in künft'gen Fällen das Taufen mir allein,
Sonst dürft' nicht sehr willkommen dafür mein Dank Dir sein."

J. N. Vogl.

Johann von Passau.

Das war vor Zeiten ein Rittersmann
Von deutschem Schrott und Korne,
Der allen Feinden es abgewann,
Nur nicht seinem eig'nen Zorne.

Im Zorne ging sein Verstand zu Bruch,
Er wußte sich nicht zu fassen,
Und was er sprach, das war ein Fluch,
Ein Fluch unchristlicher Maßen.

D'rob neigten Sterne für Sterne sich
Am Himmel seines Lebens,
Und rieth die Hausfrau mildiglich,
So rieth sie doch vergebens.

Von Tag zu Tag im Herrenschloß
Ward trauriger es und trüber,
Und alle Gäste klein und groß,
Die zogen in Hast vorüber.

Nichts nannt' er fürder eigen mehr,
Als nur sein Weib alleine,
Da mocht' er fluchen, daß rings umher
Erbebten Wald und Steine.

Der Tag versank in Nebelgrau —
Der Mond, der silberklare
Beleuchtete die arme Frau
Auf ihrer Todtenbahre.

Nun ging's zu Herzen dem Rittersmann,
Vom Auge flossen die Thränen,
Er fand nicht Frieden und rang und sann
Im namenlosen Sehnen.

So lag er einst in stiller Nacht,
Von Reu' und Schmerz umfangen,
Da kam es mit Schritten leis und sacht
Durch das Gemach gegangen.

Die Hausfrau war's im Leichengewand,
Von mildem Licht umflossen:
„Und hält Deine Reue festen Stand,
„So bist Du nicht verstoßen!"

„Gelöset ist des Grabes Bann,
„Ich darf zur Seite Dir stehen —
„Doch kommt Dich wieder das Fluchen an,
„So muß ich von Dir gehen!"

Der Ritter schwur einen heiligen Eid:
Den Zorn zu unterpressen,
Und hatte bald sein bitt'res Leid
Im weichen Arm vergessen.

Am Morgen ließ er sein wüstes Schloß
In allen Winkeln scheuern,
Das Fest der Freude so übergroß
Nach Fug und Gebühr zu feiern.

Die Hausfrau schüttelte mildiglich
Ihr Haupt das sanfte, bleiche:
„O wache, mein Herr und Gemahl, daß sich
„Heran kein Versucher schleiche!“

„Laß uns im Stillen den Tag begeh'n
„Zu Nutz und Segen und Frommen —
„Ich hege den Wunsch nicht, Gäste zu seh'n
„Und zweifle auch, daß sie kommen!“

„Verflucht!“ fuhr donnernd der Ritter auf
Und sank in den Stuhl zurücke
Und preßte die Hand an des Schwertes Knauf
Mit wildem, rollenden Blicke.

„Verflucht!“ scholl's wie aus tiefem Grab —
Die Gattin war verschwunden
Und hatte unterm Cypressenstab
Ihr Lager wieder gefunden.

Der Burgherr lebte dem eigenen Wort
Versenkt in ewiges Trauern,
Und hauste Jahrhunderte fort und fort
Einsam in den öden Mauern.

Ludwig Bowitsch.

Krempenstein.

Schneiderburg.

Ein Schneider flink mit der Ziege sein,
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von der felsigten Schwelle
Hinab zu der Donau Welle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergötzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief er nach: Wehe mir!
So wirst Du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider.
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein.

August von Platen.

Aschach.

Vorwärts!

(16. Mai 1626.)

In sechzehnhundert zwanzig sechs
Die Obderennser kamen
Nach Aschach und die Donau-Flecks
Sie keck gefangen nahmen;
Der Aufruhr — ein' Endskette her
Zur Donausperre bracht' er!
Ein Glied war zwanzig Pfunde schwer;
Lang war sie hundert Lachter.

Die Schmiede zu Stadt Steier han
Gewirkt sie mit Grobhänden;
Es mußt' ein Laster Eisen dran
Die Hauptgewerkschaft spenden;
Verbraucht wär's worden baß doch fast
Auf Pflugschar oder Kessel.
Wo er am engsten, schlug in Hast
Den Strom man in die Fessel.

Sie sollte von der Hauptstadt Linz
Brot und Entsatz abwehren.
Der Ister schäumte wie ein Prinz,
Geknebelt in Unehren. —

Doch seht! er rinnt ja wieder frei:
Die Fessel ist verschwunden;
Vorbei die Zeit, vorbei, vorbei,
Wo Eisen hart gebunden!

Zu rascher Flugbahn ward sofort
Hemmkette plump von Eisen,
Worauf wir itzt zum fernsten Ort
Gedankenschnell fast reisen.
Die Menschheit eilet vorwärts frisch,
Verneinen es auch Spötter.
Frisch vor! Sie jauchzt noch einst am Tisch
Der ewig frohen Götter!

A. X. Schurz.

Schaumburg.

Die letzten Schaumburge.

Volkssage.

Ragt einst mit den Zinnen vom Wolkenschooß
Der Schaumburger stattliches Schloß.
Die Trümmer nur könnt ihr noch schau'n;
Und heut noch mit heimlichem Grau'n
Vorüber die Wanderer geh'n
Ob Thaten, die einst gescheh'n.

Dort hauste vor Jahren, gar rauh und hart,
Ein Ritter hochfahrender trotziger Art,
Sich brüstend des Stammes, im Land
Der ältest' und reichste genannt;
Er weidet im Waffensaal
Das Aug' an der Ahnenzahl.

Doch fand er nicht Frieden inmitten im Glück,
Er zürnt und hadert mit seinem Geschick;
Denn tief in des Stammes Getrieb
Der Tod, der verhöhnende, hieb.
Es wurmt ihn im stolzen Gemüth:
Ein einziger Sprosse nur blüht.

Der hatt' sich erkoren aus niederem Stand
Ein Liebchen, „schön Adelgunde" genannt.
Wie d'rob auch der Vater grollt,
Er blieb Adelgunden hold;
Und schwur ihr beim ewigen Gott
Die Treue im Leben und Tod!

Wohl ward ihm aus hohem Geschlechte die Braut
Vom Vater im Stillen schon längst erschaut;
Holdselig war Emma und reich,
Rings war ihr kein Fräulein gleich;
Doch, Hugo, treu seinem Schwur,
Liebt schön' Adelgunden nur.

Und inniger schlang sich das goldne Band.
Sie trug unterm Herzen ein lebend Pfand
Nicht gab er der Schande sie hin,
Ihr Schicksal erschüttert' ihn.
Es traute das liebende Paar
Ein Priester geheim am Altar.

Bald schloß er kindlich dem Vater darauf
Das Herz und das tiefe Geheimniß auf;
Und führt ihm in bräutlichem Kleid
Zu Füßen die bebende Maid,
Auf daß den geschlossenen Bund
Mitsegne des Vaters Mund.

„Fort, Metze! Hinweg! Aus den Augen mir fort!"
So donnert des Grafen grimmiges Wort,
Wie heiß auch in Thränen sie schwamm —
„Nicht sollst Du beflecken den Stamm!
Es sei Deines Leibes Frucht
Vom Vater auf ewig verflucht!"

Und Hugo — im Red' erstickenden Schmerz,
Es wollt ihm zersprengen im Busen das Herz —
Mit starrem Entsetzen es hört.
Es hat ihm die Seel' empört —
Ausbrechend im furchtbaren Ton,
Entgegnet dem Vater der Sohn:

„Hat also gelautet der letzte Spruch?
Und nehmt Ihr nicht wieder zurück den Fluch?“
„So Du der Dirn nicht entsagst,
Dein Weib sie zu nennen wagst,
Ist giltig der Spruch, den ich that,
An ewigen Eides Statt!“

„Lebt wohl, mein Vater! Vergeb es Euch Gott!
Gedenkt dieser Stunde mit Schaudern im Tod!“
Fort stürzt er, und schwingt sich aufs Roß,
Und fest in den Arm er sie schloß. —
Und reitet im wilden Gebraus
Mit ihr zum Thore hinaus.

Und wo ihr hinab von der Brücke schaut,
Wo Jedem es kalt in der Seele graut,
Tief unten das Wasser saust,
Wie Heulen des Windes braust,
Da stürzten die Beiden hinab
In's grauenvolle Grab.

Bald that der erschrockenen Knappen Mund
Dem Grafen bleich das Entsetzliche kund;
Im tödtlichen Schreck der erblaßt,
Es hat ihn im Herzen gefaßt.
Sank jählings das Haupt ihm schwer,
Er sank — und erwachte nicht mehr.

In feierlich bangem Trauerzug
Drei Leichen man hin zu den Ahnen trug;
Und lautlos die lange Schaar,
Und düster der Himmel war.
Zerbrochen folgt in das Grab
Das Schaumburger Wappen hinab.

Und wenn nun die Stunde der Mitternacht tönt,
Ein kläglich Gewimmer im Graben stöhnt,
Da lassen in schaurigem Weh'n
Zwei blut'ge Gestalten sich sehn.
Drauf schreitet's mit klirrendem Gang
Die Mauern des Schlosses entlang.

Da wird es dem Muthigsten kalt und heiß;
Es starrt in den Adern das Blut zu Eis;
Des Schreckens sich Keiner erwehrt,
Der nächtlich dort eingekehrt.
Es flohn die Bewohner heraus,
Nun seht ihr's in Schutt und Graus.

Kaltenbrunner.

Wallsee.

Die Fischer von Wallsee.

Zu Wallsee am Donaustrande
Lebt' ein rauhes Geschlecht
Von Fischern; was Räuber üben,
Sie nannten's ihr altes Recht.

Oft brauset bei Wettergüssen,
Zerreißend Damm und Wehr,
Die Königin der Ströme
Mit Wogen des Zorns einher.

Da knickt sie Mühlen und Brücken,
Zerschellet des Frachtschiffs Wand,
Und treibt wie Spott mit den Trümmern;
Der Fischer lauert am Strand.

Er stürzt mit eisernen Haken
Ins wilde Wogengebraus,
Und holt, wie mit Geierfängen
Tollkühn die Beute heraus.

Und was ihm auf Tod und Leben
Zuwarf das lächelnde Glück,
Den Preis des Sieges — er gibt ihn
Dem Eigner nimmer zurück.

Da kam von Lorch, dem versunknen,
Ein Mönch im här'nen Gewand,
Am nackten Fuß die Sandale,
Nach Wallsee am Donaustrand.

Er trug statt des Pilgerstabes
Den Gott mit der Dornenkron,
Das Bild, dem die Hölle erzittert,
Am Kreuze der Jungfrau Sohn.

Er tritt in der Fischer Hütten,
Ein Bote des Friedens, ein;
Sie senken das Knie, als glänzt' ihm
Um's Haupt ein Heiligenschein.

Er pflanzt das Kreuz auf den Felsen,
Er spricht am rauhen Altar
Von dem, der die Menschen erlöset —
Und lieben lernt der Barbar;

Er lernt entsagen dem Raube,
Und gibt, was sein Muth, sein Glück
Aus Sturm und Brandung gewinnen,
Dem armen Eigner zurück.

Nur Eine Brust ist von Eisen;
Des Menschen Liebe und Schmerz,
Und aller Schrecken der Hölle
Prallt ab vom Walle von Erz:

Der Aelt'ste der Fischergilde
Vermißt sich mit frechem Spott,
Und wendet sich ab mit Lästern
Vom Mönche und seinem Gott.

„Es kehrt mir der Sohn heut Abends
Aus fernen Landen nach Hauf';
Ihn heiß' ich — ihr betet derweile —
Willkommen beim Festtagsschmaus!

„Und was die dunkelnden Wogen,
Eh' nächtlich die Nebel graun,
Mir gönnen, — es ist mein eigen;
Noch darf ich der Faust vertrau'n!"

So schwört er und eilt zum Strande;
Der alten Götter gedenk'
Versucht er des Hakens Schärfe,
Der Ruder leichtes Gelenk.

Er ruft hinaus in die Wogen:
„Schwimm, Segen der Wasser, schwimm;"
Die Geister rauschen ihm dienstbar
Der Hölle Glück ist mit ihm.

Er hört Gesang aus der Tiefe:
„Noch sind die Götter dir hold!
Nimm hin, was Liebes die Welle
Dir schaukelnd zu Füßen rollt.“

Hui! holt er aus mit dem Haken!
Er haut — er erreicht sie schon
Die theure, gräßliche Beute,
Als Leiche den einzigen Sohn!

Geheul erschallet im Sturme,
Die eisgrauen Locken weh'n,
Zog ihn die Welle hinunter?
Der Greis ward nicht mehr geseh'n.

M. Schleifer.

Ottensheim.

(1208.)

Zu Ottensheim am Platze
An hübschen Hauses Wand
Ein Knäblein sieht man liegen,
Gemalt, in schöner Wiegen;
Wie winzig auch der Fratze,
Muth blickt er und Verstand.

Und ob der Wiege strahlet
Ein Purpurbaldachin,

Voll goldner Borten, Quasten;
Man möchte sie betasten,
So drall sind sie gemalet;
Ein Prinz liegt ja darin!

Und unten steht geschrieben:
„Im Jahr zwölfhundert acht
Ward Ott allhier geboren,
Ein Kaiser auserkoren [1]),
Im Haus hie dem herzlieben,
Dadurch berühmt gemacht.

Der Ort hieß dazumalen
Noch Ottensheim nit halt.
Weil Ott daheim von dorther,
Hieß Ottensheim sofort er,
Und wird, so heißend, strahlen,
So lang die Donau wallt!"

Die große Rottel mündet
Froh in die Donau dort;
Den Namen sie verlieret,
Weil stolzer nun sie zieret; —
Dem Kaiser so verbündet,
Nach ihm auch heißt der Ort.

A. X. Schurz.

[1]) Indessen gelangte Kaiser Otto IV., Heinrich des Löwen, Herzogs von Baiern, Sohn, in diesem Jahre bereits zur Alleinherrschaft, in Folge der Ermordung seines Gegenkönigs, Philipps von Schwaben, durch Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

Ebelsberg.

Die Schlacht bei Ebelsberg.

3. Mai 1809.

Das Unglück — unaufhaltbar — brach herein,
Und zog mit rothen Strömen seine Spuren;
Es kam der Mai von Achtzehnhundert neun;
Ein grausenhafter Lenz auf Oestreichs Fluren!

Der Schreckensruf, der kaum vier Jahre schwieg,
Entfesselt wieder jenes Ungeheuer,
Das brüllend dräut: „Erbebt, ich bin der Krieg —!
Und meine Diener heißen Schwert und Feuer!"

Die Völker stehen auf mit ganzer Macht,
Das Kampfgefilde dehnt sich immer weiter,
Und jeden Tag bezeichnet eine Schlacht,
Und jeden Fleck bezahlt das Blut der Streiter.

Und lauter rollen schon die Donner her,
Schon leuchten blutiger die grausen Blitze,
Die Franken wähnen keinen Rächer mehr,
Den Welterschütterer an ihrer Spitze.

Und das Verhängniß hatte seine Bahn
Mit schnellem Schritt in's Vaterland gezogen;
Die Feinde siegen — und sie zieh'n heran,
Schon nahen sie der Traun erzürnten Wogen.

Doch stürmt nur an dies Ufer, wagt es nur!
Dort jenseits stehen Oestreichs heil'ge Krieger;
Dort hörte Hiller ihren Heldenschwur:
„Nur über Leichen schreite hier der Sieger."

Mit ihnen stehn die freien Söhne Wiens,
In Lieb' und Treue glühend, entschloß'nen Sinns,
Es soll der Feind im heut'gen Kampf sie ehren.

„Vorwärts! die große Brücke beut sich dar, —
Es werde rasch der Uebergang vollzogen!"
Und drüber will der Franken erste Schaar, —
Doch — niederstürzt sie in des Flusses Wogen.

Zu Ebelsberg, vom alten Schlosse,
Und dort von den Hügeln nieder:
Schleudern die metall'nen Geschosse
Den Tod in die feindlichen Glieder.

Sie sind von den Wellen verschlungen,
Sie Alle, die herüber gedrungen.

Und neue Schaaren rücken vor,
Hoch ragen ihre Adler empor,

Ergänzt ist wieder die Lücke,
Und dichte Massen füllen die Brücke.

Sie stürmen entgegen
Dem tödtlichen Regen,
Der zischend und sprühend,
In furchtbarer Leuchte glühend,
Aus qualmenden Lüften fällt,
Wohin sich ein Franke stellt.
Die Kartätschen schmettern
Wie Donner in Gottes Wettern,
Und durch die Mitte der fränkischen Massen
Reißen und öffnen sie weite Gassen,
Und um Alle, die jetzt noch stehen,
Ist's bei den nächsten Kugeln geschehen!
Sie stürzen — die Adler mit ihnen — hinab,
Die Traun ist ihr Grab.

Der heimische Flußgott, der unten gelauscht,
Doch jetzt immer lauter und mächtiger rauscht,
Erfreut sich des Tages, und trägt mit Entzücken,
Die Feindesleichen auf seinem Rücken.

Er brauset mit seinen Wellen dahin —
Nie sah man ihn stolzer ziehn.
Und freud'ger als heute,
Mit seiner gewonnenen Beute;
Und eiliger in die Arme schließt er
Sich dort dem alten Vater Ister,

Auf daß er vernehme die Kunde der Schlacht,
Und die Thaten, bereits vollbracht!

Die Donner des Sturmes rollen fort,
Und heißer noch wird's auf der Brücke dort.

Die Franken ergrimmen — sie müssen drüber,
Doch nimmer läßt sie der Tod hinüber.
Hochragend steht er, mit langen Armen,
Der schreckliche Mäher, ohn' Erbarmen.

Die Brücke, so voll sie sei,
Bald ist sie wieder geleert und frei;
Und wie sie auch schwören, die Brüder zu rächen,
Bald folgen sie selbst auf des Blutes Bächen.

Schon hat die Hälfte von ihrem Bogen
Des Tages feurige Sonne durchzogen,
Und keinen Fußbreit mehr
Gewann des Imperators Heer.

Jetzt schweigen sie, und halten ein —
Ihr scheint wohl vor Schrecken stumm zu sein?
Ei, siegreiche Franken!
Ihr wollet wanken?

Ihr habt mit eurer Legionen Zahl
Die weite Ebene, Hügel und Thal,
— Ein fluthender Strom — überschwemmt —
Und hier ist euer Lauf gehemmt?

Drei Marschälle, die stolze Namen zieren,
Ihr wollt sie an unsrer Brücke verlieren?
Massena's — Oudinot's — Bessiere's Ruhm!
Ei! hüte doch besser dein Heiligthum!
Du Erster, des Glückes Lieblingssohn,
Dich schmerzt wohl der heutige Mutterhohn?
Ei, denket, die Zeit entrinnt, —
Und wenn Ihr nicht hier gewinnt,
So eilet Oestreichs Carl, der Held,
Und ordnet dort an der March das Feld.

Jetzt schallt der Generale Gebot
— Das wüthend droht —
Hin durch der Franken verstärkte Reih'n.
„Es gilt, sich dem Lande des Ruhmes zu weih'n!
Ihr Söhne der großen Nation!
Das Staunen Europa's ist euer Lohn!
Vorwärts! in Feuer und Tod hinein,
Die Brücke muß unser sein!
Soldaten! Franzosen! drauf und dran!"
Und grimmiger stürmen sie an.

Es ist, als ob ihre Wucht die Brücke
Zersprenge oder erdrücke; —
Schwellend, wie unwiderstehliche Wogen,
Kommen sie brausend im Sturmschritt gezogen,
Trotzen wollen sie jedem Damme,
Trotzen der gräßlichen Flamme,
Die jetzt aus der Brücke schlägt,
Und gierig die Lohe hinüber trägt.

Oben flammt die Gluth,
Unten rauscht die Fluth,
Mit jeder Sekunde steigt die Noth
Und immer grimmiger mäht der Tod.

Wie rauscht bei jedem Donnerklang
Die Traun den dumpfen Grabgesang!
Alle Kräfte hat sie aufgeboten,
Fortzuwälzen die blauen Todten.

Für Tausende, die nimmer erstehn,
Müssen neue Tausende gehn,
Sie kommen in rasendem Schwalle,
Mit knirschenden Zähnen — die Franken Alle! —

Sie haben eine Brücke wieder,
Gebaut von Leibern ihrer Brüder,
Und ob auch eurer Colonnen Gewalt,
Die so oft zurückgeprallt,
Endlich jetzt den Uebergang errungen!
Noch habt ihr keinen Kranz errungen!

Noch ist das Spiel nicht aus!
Eine Veste wird jedes Haus —
Messe sich, wer kann,
Mann gegen Mann!

Wer malt nun des Kampfes begeisterte Glut?
Wer nennt es, was jetzt die Verzweiflung thut?

Wer schildert dies Ringen, dies Bluten und Schlachten?
Und dies verwegenste Todesverachten?
Dies gegen einander gestürzte Verderben?
Dies Stehen und Fallen, dies glorreiche Sterben?
Ein Geist ist's, der die Unsern erhebt,
Und hoch hin über Oestreichs Fahnen schwebt!
Ob sie auch wollen weichen,
Ihr fühlt es an ihren Streichen!

Wohl Viele schon der Unsern sind geblieben,
Die nimmer kehren heim zu ihren Lieben, —
Nicht beugt es der Lebenden kühnen Muth,
Für ewige Rechte fließt ihr Blut.

Sie kämpfen für ihre heimischen Herde,
Auf ihres Vaterlands heiliger Erde;
Um jede Spanne wird gerungen;
Und Blut nur ist als Preis bedungen! —

Die Waffen blitzen und klirren,
Kugeln schwirren,
Die ehernen Schlünde dröhnen,
Verwundete stöhnen,
Unten bebt's in der Erde Grüften,
Oben gellt's in den dumpfen Lüften, —
Und von jedem streitenden Volke
Steigt zum Himmel des Kampfes Wolke.
Doch hüllt sich nicht die Sonne ein,
Um Zeugin dieser Schlacht zu sein.

Neue Commando's schallen,
Und neu die schwarzen Lose fallen, —
Dort am Hohlweg kämpfen die Männer von Wien,
Und dreihundert Fabier sanken hin!

Jetzo eine finstre Todesstraße
Zieht sich hin durch jene tiefe Gasse;
Viele, die so tödtlich sich befeindet,
Liegen dort verstummt, und fest befreundet.

Aufwirbelt jetzo über das Schloß
Die Feuersäule riesengroß!
Doch wie die Flamme, brennet der Muth,
Und flammender wird der Kämpfenden Wuth:

Gottes Tempel auch, der jetzt gezündet,
Ragend mit Giebel und Thurm, verkündet
In Schauder erweckender Pracht
Fernhin die tobende Schlacht.

Doch nicht das Schrecklichste schreckt den Krieg; —
„Es wüthe der Brand! Er beleuchte den Sieg!"

Unter der Häuser prasselnden Flammen
Treffen die Gegner wieder zusammen,
Und wieder als Wälle dienen
Die ausgebrannten Ruinen.

Gallisches Glück,
Weichst du nicht hier zurück?

Fort dauert der Kampf — Es neigt sich der Tag —
Da bringt der Schlag
Der nächsten Stunde
Die dringende Kunde:

„Im Süden, hinter den bergenden Hügeln,
Das Häuflein der Tapfern zu überflügeln,
Zieht heran mit des Heeres gewaltigem Kerne
Napoleon — er ist nicht mehr ferne.“

Ihr Braven laßt nun ab! — Die Sonne scheidet,
Es ist genug des Herrlichen geschehn!
Wie hat ihr Strahlenauge sich geweidet!
Sie hat den dritten Mai — die Schlacht gesehn! —

Und Hillers Krieger weichen dem Geschicke,
Sie ziehen festgeschlossen — schweigend hin;
Doch flammt ihr schrecklich Lebewohl im Blicke:
„Der Rächer lebt! — Bei Aspern trefft ihr ihn!“

Der Feind — nicht kann der Ausschlag ihn bethören
Er steht und sinnt, — und nennt es selbst kein Fliehn;
Er wagt es nicht, im Zuge sie zu stören,
Zu furchtbar sind die Männer, die dort ziehn! —

Kaltenbrunner.

St. Florian.

„Es liegt ein Schloß in Oesterreich.“

Es liegt ein Schloß in Oesterreich
Das ist gar wohl erbaut
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmelstein vermauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf seinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
Wohl vor den Thurm gegangen:
Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Wie hart liegst du gefangen.

Ach Vater, liebster Vater mein,
Gar hart lieg ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter tief unter der Erd'
Bei Nattern und bei Schlangen.

Sein Vater zu dem Herren ging:
Gebt mir los den Gefang'nen,
Dreihundert Gulden will ich euch geben
Wohl für des Knaben sein Leben.

Dreihundert Gulden, die helfen da nicht,
Der Knabe, der muß sterben,
Er trägt von Gold eine Kette am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben!

Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
Die hat er nicht gestohlen,
Es hat's ihm ein zart Jungfräulein verehrt,
Dazu hat sie ihn erzogen!

Man bracht den Knaben wohl aus dem Thurm
Und gab ihm das Sakramente:
Hilfreicher Christ vom Himmel hoch,
Es geht mir an mein Ende.

Man bracht' den Knaben zum Gericht hinaus,
Die Leiter mußt er steigen:
Ach Meister, lieber Meister mein,
Laßt mir noch eine kleine Weile!

Eine kleine Weile die laß ich dir nicht,
Du möchtest mir sonst entrinnen;
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich ihm seine Augen verbinde!

Ach, meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anschauen,
Ich seh' sie heut und nimmermehr,
Mit meinen schwarzbraunen Augen!

Sein Vater beim Gerichte stund,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Deinen Tod, den will ich rächen.

Ach Vater, liebster Vater mein,
Meinen Tod sollt ihr nicht rächen,
Bringt meiner Seelen schwere Pein,
Um Unschuld so will ich sterben.

Es ist nicht um das Leben mein,
Noch um meinen stolzen Leibe,
Es ist um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet allzusehre!

Es stund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Man sollt ihn von Gericht nehmen ab,
Sonst würde die Stadt versinken.

Es stund kaum an ein halbes Jahr,
Des Knaben Tod ward gerochen,
Es wurden mehr denn dreihundert Mann
Um des Knaben will'n erstochen.

Wer ist, der uns das Liedlein sang?
So frei ist es gesungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien in Österreiche!

Volkslied.

Linz.

Stefan Fadinger.

Zweihundert Jahre rauschten vorbei —
„Daß Gott in den Höhen uns gnädig sei!
Es ist um die Stadt — um uns Alle gethan —!
Der Fadinger rückt mit den Bauern heran!“
So gab sich der Schreck in der Hauptstadt kund
Auf Oberösterreichs Jammergrund.
In's Land der Verwüstung, in Tod und Graus,
Sehn bang' die Treuen des Kaisers hinaus.

Es hat sich der Pflüger am heimischen Herd
Gen Recht und Gesetz in Verblendung gekehrt.
Der Fadinger rührt die Genossen zum Plan,
Verhöhnt den Pflug und stellt sich voran.

Verschworen gegen sein Vaterland,
Entflammt er als Hauptmann des Aufruhrs Brand:
Und Tausende folgen — ein schrecklich Heer —
Es führet die Sense, für Schwert und Speer.
Entzügelt hat es sich jeglicher Pflicht,
Und scheut nicht Ferdinands drohend Gericht.

Die „schwarzen Bauern" verachten den Spruch
Des Herrn und Kaisers, der Enkel Fluch.
Den Tempel des Friedens stürzen sie ein,
Was Luther gelehrt nur soll herrschend sein,
Der Bauer gebieten, dem Herren gleich
Und frei sein in Oberösterreich!
Das goldene Korn, das grünende Land
Verheert der Empörer wüthende Hand;
Sie ziehen in Frevel durch Dorf und Stadt
Des Gräuels rauchenden Leichenpfad.
Die Krieger, für's Recht des Kaisers gestellt,
Entfliehen von Peuerbachs blutigem Feld.
Entsetzen erlahmt des Statthalters Reih'n,
Sie wollen sich nicht dem Verderben weih'n.
Das Ungeheuer: Rebellion!
Ergreift auch das Herz in dem Lande schon.

Der Hauptstadt naht sich der Bauernrebell,
Auch sie will er brechen, der wilde Gesell.

Ein reißender Strom — so kommt die Gefahr —
Bald lagert sich rings die gräuliche Schaar.

Die Blutfahne weht vom Schloß herab,
Als wollte sie zeichnen ein blutig Grab.
Der Fadinger scheut nicht Graben und Wall,
Bestimmt ist der Hauptstadt entscheidender Fall!
Doch fordert er erst die Belagerten auf:
„Vernehmet! Ich hemme der Waffen Lauf;
Den Statthalter liefert, den Bayer, mir aus,
Und führt ihn gebunden ins Lager heraus!
Ergebt euch mir willig und unbedingt,
Eh' euch mein rächender Arm bezwingt!"
— Die Antwort weist den Rebellen zurück! —
„Wohlan! So zittert vor euerm Geschick!" —
Und enger und enger schließt er sie ein,
Bald soll des Eroberers Einzug sein.

Mit Grimm erbittert die Rotte sein Wort;
„Hier wähnt sich der Feind in sicherem Hort?"
Das Brandgeräthe bereiten sie vor,
Die Gräben umzingeln Schleuder und Rohr.
„Durch Schwert und durch Feuer werde bekehrt,
Was Luthers Lehre nicht hochverehrt!
Wie sonst Gefährten, so fechtet heut!"
Zum Sturme sind die Rebellen bereit,
Sie schwingen die Waffen, es tönt ihr Geschrei,
Und neue Schaaren strömen herbei.
Die Bürger befällt ein heimliches Grau'n,
Da sie die Bewegung im Lager schaun.
Das eherne Herz der Männer zagt,
Es sinken die Kräfte, der Hunger nagt,

Und traurige Beute wird hingerafft,
Da auch nicht der Strom mehr Nahrung schafft.
Die Donau kettet ein eisernes Band,
Gezogen von der Belagerer Hand.

Der Statthalter zittert droben im Schloß,
Und Herberstorf kennt sein geschwornes Los.

Im schweren Bedrängniß, in solcher Noth,
Befiehlt er den Dienern mit strengem Gebot:
„Den Friedhof hab' ich mir schon bestimmt,
So uns nicht in Schutz der Kriegsgott nimmt.
Erobert der Fadinger Stadt und Schloß,
So treffe mich euer eignes Geschoß!
Befördert mich sicher ins Todtenland,
Als Leiche nur fall' ich in Feindeshand!"

Doch hält sich noch aufrecht der Bürger Muth,
Scharf haltend im Aug' der Empörer Wuth.
Sie denken der Treue, der Ehre, der Pflicht,
Und Hülfe von oben verläßt sie nicht.
Vereint erneu'n sie den heiligen Schwur:
„Wir streiten für Gott und den Glauben nur!
Wir fechten und sterben, das Schwert in der Hand,
Für unsern Kaiser, für's Vaterland!"
Und jeglichem Busen schwindet das Grau'n,
Indem sie dem Herrn ihr Heil vertrau'n.
„Die Hauptstadt bebe vor unserer Macht!
Zum Sturme bestimm' ich die heutige Nacht!

Nun rettet sie auch der Kaiser nicht mehr,
Im Kampf mit den Schweden ist fern sein Heer,
Und all' schon sein kräftiges Blut vergoß
Der bayrische Max, sein Bundesgenoß!"
So ruft des Fadingers Hochmuth aus,
Das Lager durchläuft's im Waffensaus.
Sein Roß besteigt er: „Es gilt, was ich sprach!"
Die Leibschützen folgen dem Hauptmann nach.
Den Gräben folgt er herum im Kreis,
Auf daß er den Sturm zu bereiten weiß.
„Wir füllen sie aus, wie tief sie auch sei'n!
Nichts soll den Feind vom Verderben befrei'n!"
Vom Rosse beschaut er die Mauern keck;
Doch reitet zum Ziele des Landes Schreck.

Vor's Landhaus lenkt er verwegen hin,
Und höhnt den Feind und die Wackeren drin,
Die spitzige Keule schwinget er hoch:
„Seht! Fadingers Arm ist gewaltig noch!
Ich spotte des Schwertes, der Kugel vom Rohr,
Drum reit ich im Truz zu euch an's Thor!
Der Fadinger fürchtet nicht Tod und Schlacht,
Da unverletzbar sein Leib gemacht."
— Doch anders glaube der freche Rebell;
Die Abendsonne beleuchtet ihn hell —
Da blitzt ihm entgegen ein feindlich Geschoß —
„Zum Teufel —!" und Fadinger stürzt mit dem Roß.

Die Stelle befleckt sein Blut — er erblaßt —
Die Rache des Himmels hat ihn erfaßt.

Auf's Todtenlager schleppt er sich fort,
Bald sprach der Rebell sein letztes Wort,
„Die Vorstadt räche des Hauptmanns Tod!"
Sein Grab erhellt sie im Flammenroth.

Umsonst — da die Stadt die Kunde vernimmt —
Sind jetzt die Belagerer zum Sturm ergrimmt;
An Felsen zerschlägt sich der Bauern Wuth,
Die Wege der Stürme röthet ihr Blut;
Sie schwören umsonst vier Monden lang
Der Stadt und den Treuen den Untergang.
Durch Leichen der Brüder führt sie der Pfad
Zurück von den Gräbern der tapferen Stadt.
Und Hülfe nun sendet der Kaiser her —
Bald sind die Rebellen vor Linz nicht mehr.
Und Pappenheim kommt — des Furchtbaren Bahn
Geh'n brausend die Donner Gottes voran,
Dem Helden zur Seite wandelt der Sieg;
Er endet die Noth und den schaurigen Krieg.
Die Stadt ist frei — und Dank wird gebracht
Dem Vater, der über den Sternen wacht.

Kaltenbrunner.

Tillysburg.

Tillys Burg.

Der Held, der mit den Schweden focht,
Sich kühn den Kranz des Ruhmes flocht,
Der jenen Gästen aus dem Norden,
Wie Friedlands Fürst, ein Schreck geworden,
Zu Magdeburg, wie allbekannt,
Noch heut zu Tag mit Furcht genannt, —
Graf Tilly, im Gemüth nicht weich,
Bereiste Oberösterreich.
Ihm lacht des fremden Ländchens Segen
So freundlich und so traut entgegen!
Und seinen Sinn, so feindlich wild,
Erhellt — erheitert das Gefild.
Der Ernst des Feldherrn weicht zurück,
Und offner wird sein finstrer Blick.

Jetzt kommt er an die Traun — wie schön!
Hinab des Schillerberges Höhn —
Die Landschaft, die er jetzo sah;
Liegt weit geöffnet herrlich da!

Er sieht in blaue Fernen hin,
Die Berge eine Kette ziehn;
Vom Riesenhaupt des Oetschers dort
Bis an Juvavias Gipfel fort.
Sie glühn mit purpurhellen Kronen
Im Glanz der eis'gen Regionen.
Jetzt fühlt sich zu der Donau Wogen
Das trunkne Auge hingezogen;
Es folgt dem Strome nach und sieht,
Wie er ein Band von Silber zieht;
Wie seine Flut in dunklem Blau
So glänzend wallt durch Feld und Au;
Und froh ergriffen sieht er jetzt
Die Hügelreih'n, vom Strom benetzt,
In ihrer Saaten hellem Grün
Das fremde Glück des Friedens blüh'n.
Die Hauptstadt grüßt von dort herüber,
Und freudig schweift der Blick hinüber.
Dort glänzt St. Florians Abtei,
Als ob sie Landesherrin sei,
Und hier und dort aus Auen blitzen
Der Kirchenthürme goldne Spitzen.
Dort blickt herab in hoher Lage,
Ein Zeuge noch der Römertage,
Das alte Enns, mit düstern Mauern,
Als wollten sie das Einst betrauern,
Wo durch der Zeiten Wechselspiel
Auf immer seine Größe fiel.
Dem Städtchen aber gab die Zeit

Den Reiz der Alterthümlichkeit;
Der Vorwelt Zauber tritt heraus,
Und auf die Gegend fließt er aus.
Wohin sich Tilly's Auge wendet —
„Fürwahr! die Landschaft ist vollendet!"
Und einen Hügel, goldbesonnt,
Erblickt er, wo die Anmuth wohnt.
Da ruft der Held begeistert aus:
„Auf diesen Hügel baut mein Haus."

Der Bau beginnt wie er befahl;
Doch wieder ruft den General
— Daß er das deutsche Reich bewahre —
Hinaus der Krieg der dreißig Jahre.
Inzwischen aber wächst der Bau,
Bald steht die Tillysburg zur Schau.
Ein Thurm an jeder Ecke ziert
Das gleichgemessene Geviert.
Gar niedlich ist's, und freundlich blickt
Es von dem Hügel, den es schmückt.
Sie harren freudig nun des Herrn,
Der noch im Kriegsgetümmel fern.

Nach Tagen, grauenvoll auf immer,
Stieg auf des Glückes wüste Trümmer
Der späte Friedensengel nieder,
Und Ruhe herrscht im Reiche wieder.
Der Kriegsheld Tilly kehrt zurück,
Doch wild und finster ist sein Blick.

Von allen Thaten, die gescheh'n,
Hat er die gräßlichsten geseh'n,
Verdüstert, feindlich ward sein Sinn,
Es floß das Blut in Strömen hin.
Der stolze Graf, im Ruhme groß,
Erblickt die Tillysburg, sein Schloß;
„Für Tilly" — ruft er zornig aus.
Für Tilly solch ein Vogelhaus?"
Und einem Knechte ruft er zu:
„Nicht ich, des Nestes Herr sei du!"
Nahm keinen Dank, und kehrte um
Und sah nie mehr sein Eigenthum.

Rastenbrunner.

Baumgartenberg.

Baumgartenberg.

Das Ruder schlug, und zitternde Bewegung
Ergriff den Strom, der friedlich floß;
Der Lerche Lied, des lauen Windes Regung
Erquickten mich, und ich genoß.
Die Veste auf der dunklen Waldeshöhe
Trat aus den Tannen ernst hervor;
Auf grünem Vordersprunge sprangen Rehe,
Nichts sorgend, um das graue Thor.

Die alte Klamm ließ ich zur Seite liegen,
Und schlich dem Wiesenpfade nach,
In holden Träumen meinen Geist zu wiegen,
Da blickte hell des Klosters Dach:
Der Herr von Machland hatte die Gefilde
Cisteaux's geweihter Schaar geschenkt,
Er, kinderlos, war, nach gebroch'nem Schilde,
Von Mönchen in die Gruft gesenkt.

Ein arger Wechsel zog durch diese Hallen,
Erst trieb die Zeit die Mönche aus,
Dann machte sie für Sünder, die verfallen
Dem Richterspruch, der Sühne Haus.

Wohl denkt man unwillkürlich an's Gewürme,
Das scheu sich über Gräser schiebt,
Und dessen armes Sein durch Wuth der Stürme,
Wo nicht durch Rinderhuf zerstiebt.

Doch, wie sich um die Trümmer morscher Vesten
Der Epheu mit dem Ranken schlingt,
Auf eines Tempels, einer Villa Resten
Der muntre Frühlingsvogel singt:
So schränken jenes Klosters trübe Mauern,
Den Bund der Treu' und Liebe ein;
Man nahet gern, man scheidet mit Bedauern, —
Hier fließt das Leben still und rein.

Nicht thut es Noth zu sichten und zu wühlen,
In Schlacken, kaum mit Gold gemischt;
Gediegen ist's; sie reden wie sie fühlen,
Das Einfach-Wahre hier erfrischt.
Wann werd' ich wieder reines Glück genießen,
Mit ihnen durch die Fluren geh'n,
Ihr Loos mit sehnsuchtsvollem Geist umschließen,
Den Frieden und die Unschuld seh'n?

J. Mayrhofer.

Strudel.

Der Donau-Strudel.

Geh dahin wol in den Wald
In den Wald spazieren,
Kommt ein Schiffer von Passau an,
Wollte mich vexiren;
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Saßen nichts als Mädel drin.

Schiffmann, lieber Schiffmann mein,
Möchte wol etwas fragen:
Wo habt ihr eure Mädel dann
Zusammen aufgeladen?

Zu Linz, zu Enns, zu Wietingen,
Zu Regensburg, zu Bostingen —
Schwäbische, bairische Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Schiffmann, lieber Schiffer mein,
Wie weit ist noch vom Strudel?
Zum Strudel habt Ihr nicht mehr weit,
Seid nur keine verzagte Leut;
Mag das Schiff sich bäumen,
Mögen die Wellen schäumen.
Schwäbische, bairische Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Sollt' etwa eine darunter sein,
Die keine Jungfrau wäre,

So thu' sie gleich vom Schiff aussteig'n;
Die Jungfrauschaft verloren,
Der ist der Tod erkoren,
Drunten auf der Seite
Mag wieder ein sie steigen!

Es kommen ihrer hundertdrei
Ueber das Feld gelaufen —
Das war ein sehr groß Geschrei,
Zu sitzen auf Einem Haufen!
Konnt' keine über den Strudel fahren,
Als Ein Mädchen von sieben Jahren,

Die ist nicht ausgestiegen,
Die ist im Schiff geblieben.
Schwäbische, bairische Dirndel, juchhe!
Muß der Schiffmann führen.

Volkslied.

Kaiser Heinrich III. und Bischof Bruno von Würzburg.

Es schiffte der Kaiser durch Donner und Sturm,
Vorüber am grauen, unheimlichen Thurm,

Er blickte so ruhig, er blickte so frei,
Als klänge nur eben der Hirten Schalmei.

Von Würzburg aber, der geistliche Herr,
Verlor seine Farbe und athmete schwer.

„Und seht ihr, Herr Kaiser, im Felsenspalt
„Die dräuende, riesige, schwarze Gestalt?"

„„Ich sehe, Herr Bischof, nur Moos und Stein,
„„Erhellt von des Blitzes zuckendem Schein!""

„Und hört ihr es rauschen das falt'ge Gewand —
„Ausstreckt das Gespenst seine Knochenhand!?"

„„Ihr sprecht wohl im Fieber, daß Gott erbarm'!
„„So stützt Euch, Hochwürden, auf meinen Arm!““

„Der schwarze Münich — er weichet zurück,
„Doch tödtliche Rache funkelt im Blick!“

Der Kaiser kräftig — der Bischof bleich,
Sie kamen gefahren nach Pösenbeug.

Es rauschten die Harfen, es klang der Pokal,
Im festlich erleuchteten Rittersaal.

Da fuhr der Bischof von Neuem empor:
„Und seht Ihr den Münich im Corridor?“

Von Grauen durchbebt ergriff er die Flucht,
Da krachte der Bau unter seiner Wucht.

Und Erker und Bischof stürzten hinab
Ins felsenumgürtete Wogengrab.

Am Fenster jedoch, so starr und kalt,
Da schwebte vorbei eines Mönchs Gestalt

Und grinst', umflackert vom Blitzesschein,
Ins stolze Gelaß der Freude hinein.

„Wer frevelnd die Pfade des Heiles verließ,
„Der sträubt sich vergebens — ich faß' ihn gewiß!“

Zerschellt war die jubelnde Tafelrund,
Kein Laut erklang vom zitternden Mund.

Der Kaiser alleine blieb ruhig stehn —
Er hatte nur Wolken und Blitz gesehn.

Ludwig Bowitsch.

Wirbel.

Im Wirbel.

Donauufer, reich und blühend,
Mitten drin der blaue Fluß,
Und ein Schiff vorüberziehend
In der Strömung raschem Schuß.

Blöcke haben sie geladen,
Von der Berge Eichenmark,
Und die Schifferkameraden
Sind so kühn und eichenstark.

Und sie jubeln und sie singen
Und ein alter Schiffer geigt,
Bis mit Schaum und weißen Ringen,
Gähnend sich der Wirbel zeigt.

Sie verstummen, und sie langen
Von dem Haupte fromm den Hut,
Und es ruh'n die Ruderstangen,
Und das Schiff zieht mit der Fluth;

Und von der Gebirgskapelle
Nur die Glockenstimme spricht,
Bis die erste wilde Welle
Schäumend sich am Kiele bricht!

Da hat aus dem stillen Beten
Die Mannschaft sich aufgerafft,
Und beherzt ans Ruder treten
Sie mit frisch erneuter Kraft.

Und die braunen Arme heben
Sich im raschen, sichren Takt,
Und sie steuern ohne Beben
Durch den wilden Katarakt.

Und mein Herz mit freud'gem Pochen
Sprach: ein Beispiel soll dir's sein!
Erst ein frommes Wort gesprochen,
In den Wirbel dann hinein!

E. Mautner.

Pösenbeug.

Bösenboig.[1]

(1045.)

I.

Bei Greinburg auf der Donau rinnt
Ein Schiff gar frisch hinunter.
So tanzt ein Maidlein leichtgesinnt
Am Kirchweihfeste munter.
Gemachsam, hübsche Hexe, da!
Verstauch', ach, keine Häkse ja!
Ein Fehlsprung, — 's ist geschehen
Mit Hüpfen und selbst Gehen! —

Bei Pauken und Drommeten fährt
Das Schiff itzt durch den Strudel;
Doch trutz auch diesem Unhold währt
Das Lachen und Gedudel;
Die Wimpeln flattern in dem Wind,
Sa, hopsa, hop! so hüpft ein Kind.
Gib Acht doch auf die Steine,
Es büßen's leicht die Beine! —

[1] Jetzt: Persenbeug.

Jedoch auch durch den Wirbel geht's
Mit gleichem Uebermuthe.
Der Teufel gibt dir, er versteht's!
Noch wahrlich scharf die Ruthe!
Sieh dort schon auf dem Teufelsthurm
Den schwarzen Mönch, den Höllenwurm!
Er lauert, grimm die Fratze,
Wie auf die Maus die Katze!

Der Kaiser Heinz, der Dritte, schaut
Ihn von des Schiffes Schnabel.
Ihm graut, als ritzte man die Haut
Ihm leicht mit einer Gabel.
Die Ungarn will er überziehn
Mit Krieg; drum rinnt er itzt nach Wien.
O trauriges Orakel:
Macht' ihm der Mönch Spektakel!

Zur Rechten ihm der Bischof steht
Von Würzburg, Bruno, lächelnd,
Ein Berg, von dem den Dunst geweht
Ein Lüftlein eben fächelnd.
Er hatte die Gelegenheit
Benützt, den Kaiser für den Streit
Richlindens zu gewinnen. — —
Wen aber sieht man sinnen?

Altman, der Ebersberger Abt,
Ist es, Richlindens Gegner;

Des Bischofs heit'res Auge labt
Nicht ihn; ihm ist's Gramregner!
Schloß Bösenboig geschenkt ihm hat,
Dem Abte, der drum dringend bat,
Graf Sempta jüngst im Sterben,
Ganz ohne Leibeserben.

Richlinde will's, die Witwe, doch
Dem Brudersohn zuwenden,
Welf Altdorf; und drum stritten hoch
Richlind und Abt ohn' Enden;
Doch jetzt gewann Freund Bruno just
Den Kaiser ihr; drum — Bruno's Lust,
Und drum — des Abts Stirnfalten!
Soll der ja nichts erhalten!

Der schwarze Mönch, mit Fingerhieb
Vom Teufelsthurm just dräute;
Dem Bischof drum im Munde blieb
Das Wort, weil er sich scheute;
Dem Kaiser wollt' er sagen Dank;
Da ward er plötzlich ahnungskrank.
Sie schwammen nicht mehr munter
Nach Bösenboig hinunter.

II.

Vorm Schlosse böse Beuge macht
Der Strom an schroffen Felsen;
Die starren, als wie Schergenwacht,
Mit vorgestreckten Hälsen;
Drum Bösenbeuge heißt das Schloß.
Der Kaiser landet mit dem Troß,
Nachtruhe heut zu finden
Darin bei Frau Richlinden.

Bereitet hat ein herrlich Fest
Im weiten Saal die Wirthin;
Die Schäflein wacker weiden läßt
Und tränken baß die Hirtin,
Stets höher schwingt sich auf die Lust;
Der Kaiser hebt den Humpen just:
„Welf Altdorf!“ will er sprechen; —
Da dröhnt's; die Balken brechen.

Der alte morsche Boden kracht,
Sie springen von den Stühlen.
Die Last hinunter stürzt in Nacht.
O Kreischen, Heulen, Wühlen! —
Verwundet alle sind beinah';
Dem Kaiser auch ein Leid geschah,

Jedoch nicht hart gerade;
Lag unten nur im Bade!

Todt aus der Badestube trug
Nicht mehr man als nur zweie;
Die waren endlich still genug
Nach langem Zankgeschreie:
Richlinde und den Abt allein.
Drei Rippen sind gestoßen ein
Dem Bischof. Unter Klage
Starb er am siebten Tage. —

Der Kaiser setzte fort den Zug;
Erfüllt ja war, was dräute
Der Mönch! die Ungarn derb er schlug;
Sie raubten nicht mehr Beute; —
Dem Altdorff glückte besser dieß;
Der Kaiser hat, wie er verhieß,
Ihn mit dem Schloß begnadet,
Des Bades unbeschadet.

A. X. Schurz.

Gaming.

Gaming.

Der Regen strömt, die Wälder brausen,
Die Nebel hängen tief in's Thal,
In der empörten Winde Sausen
Tönt dumpf und fern der Wasserfall.
Und will sich auch das Dunkel lichten,
So reißen aus der Berge Schooß,
Aus unnahbaren Felsenschlüchten
Sich neue Wolkenmassen los.

Und trübe, dichte Schleier wallen
Herab auf das bethränte Land,
Und schief, vom Sturm gepeitschet, fallen
Die Tropfen rasselnd in den Sand;
Da schreitet durch die wüste Gegend
Ein Pilger, unmuthvoll und schwer,
Im düstern Sinn sein Leid bewegend,
Treibt's ihn aus lauten Städten her.

In unwirthbaren Felsengründen,
In nie betretner Forsten Nacht
Hofft er die Ruh', den Trost zu finden,
Um welchen Menschen ihn gebracht.
Doch hier auch scheint sein Wunsch vernichtet
Und unerbittlich sein Geschick;
Natur, an deren Brust er flüchtet,
Stößt ihn mit rauher Hand zurück.

Verzweifelnd blickt er auf zum Himmel,
Sieh, da zerreißt der Nebelflor;
Aus zartem, duftigem Gewimmel
Glänzt freundlich helles Blau hervor,
Die Wolken ziehen rings zurücke,
Im unbewölkten Sonnenstrahl
Liegt vor des Pilgers frohem Blicke
Ein waldumkränztes, stilles Thal.

Und an des Thales Ende zeiget
Sich ein Gebäude blendend weiß,
Ein Thurm mit blanker Spitze steiget
Aus niedrer Hütten gleichem Kreis,
Um jedes Hüttchen liegt ein Garten
Voll tausendfarber Blumen Pracht,
Wer mag der bunten Fülle warten?
Wer ist's, dem dieses Eden lacht?

Wer sind sie, die hier friedlich wohnen,
Durch traute Nachbarschaft gesellt?

In diesen fernen Regionen,
Geschieden vom Geräusch der Welt?
Den Pilger rührt dies stille Walten,
Da sieht er von den nahen Höh'n
Zwei weiß gekleidete Gestalten
Verhüllt und stumm herniedergehn.

Und an des Klosters hoher Pforte,
Denn dafür kennet er es jetzt,
Sieht er die inhaltsschweren Worte
„Gedenk des Todes!“ eingeätzt.
Indem erklingt ein helles Läuten,
Es ruft die Brüder zum Gebet.
Jetzt weiß er alles sich zu deuten,
Und kennt den Ort, vor dem er steht.

Und wunderbare Stille senket,
Gleich wie vom Himmel, sich auf ihn,
Was ihn nun erst so tief gekränket,
In dunkle Fernen scheint's zu fliehn.
Seltsam fühlt er sein Herz gewendet,
Da sieht er einen Bruder nah'n,
Jetzt, da des Betens Pflicht vollendet,
Ihn freundlich grüßend zu empfah'n.

Er darf allein das Schweigen brechen,
Das aller Brüder Lippen hält,
Er darf den Gast, den Pilger sprechen,
Und führen in des Klosters Welt.

So zeigt er ihm die langen Gänge;
Den Garten, Speisesaal und Chor,
Und liest der frommen Sprüche Menge
Ihm von den Wänden tröstend vor.

Doch mitten unter heil'ger Zierde
Erscheint ein weltlich fremdes Bild:
Es ist ein Fürst voll Kraft und Würde,
In ritterlichen Stahl gehüllt.
Er weist, die Linke stolz bewegend,
Auf einen fernen Gegenstand:
Das Kloster ist es und die Gegend,
Die schnell des Pilgers Blick erkannt.

„Das ist der Stifter der Carthause,"
Fährt freundlicher der Bruder fort,
„Ein edler Fürst aus Habsburgs Hause,
Er gründete den stillen Ort;
Es ist ein Werk der schönsten Triebe,
Und drum erzähl' ich es so gern,
Ein Denkmal treuer Bruderliebe
Und Dankes gegen Gott den Herrn.

Du kennest, Pilger, die Geschichten
Aus unsrer Väter Heldenzeit,
So darf ich mühsam nicht berichten,
Was leicht sich deinem Geist erneut,
Wie sich der Kampf um Deutschlands Krone
Bei Mühldorf unglücksvoll entschied,

Und Friedrich unter bitterm Hohne
In seines Feindes Macht gerieth.

Da lag der Tapfre nun gefangen
Im festen Trausnitz manches Jahr,
In Kummer bleichten seine Wangen,
Verwilderte das goldne Haar.
Vergebens strebten seine Brüder
Ihn zu befrei'n mit jeder Kraft;
Das Jahr ging auf, das Jahr ging nieder,
Und Friedrich blieb in seiner Haft.

Der Fürsten Schwert wird aufgefodert,
Erfleht des Papstes heil'ge Macht,
In Leupolds heißer Seele lodert
Ein wilder Schmerz, der rastlos wacht,
Er flüchtet zu der Hölle Waffen,
Er sucht durch Bann und Zauberei'n
Das Heißgewünschte sich zu schaffen,
Den theuren Bruder zu befrei'n.

Mit weiserm Sinn, mit stillerm Herzen
Kehrt Albrecht betend sich zu Gott;
Ihm klagt er seine tiefen Schmerzen,
Des vielgeliebten Bruders Noth.
Wird Gott den Theuren frei ihm geben,
Erhören sein inbrünstig Flehn,
So soll ein Kloster sich erheben,
So prächtig, wie noch keins geseh'n.

Im Waldgebirge will er's bauen,
Ein Segen für das nahe Land,
Mit Lust soll es der Pilger schauen,
Der sonst hier eine Wildniß fand,
Wenn in den ausgehau'nen Wäldern
Der Glocken heller Klang erschallt,
Und rings von wohlbebauten Feldern
Das Volk zur Kirche gläubig wallt.

Und Gott, der gleich den Wasserbächen
Das Herz der Erdenfürsten lenkt,
Erhöret gnädig dies Versprechen,
Und hat Gewährung ihm geschenkt.
Von Leupolds Uebermacht gedrungen,
Beschämt von Friedrichs hoher Treu',
Sieht endlich Ludwig sich bezwungen,
Und den Gefangnen gibt er frei.

Und Albrecht, des Gelübd's gedenkend,
Löst fürstlich das gegebne Wort,
Den Grundstein in die Felsen senkend,
Treibt er das Werk mit Eifer fort;
Bald ist des Klosters Bau geendet,
Erhaben steht der Kirche Pracht,
Und Alles ist mit Glanz vollendet,
Und groß und fürstlich ausgedacht.

Jahrhunderte sind nun vergangen,
Staub ist des edlen Fürsten Rest,

Und noch siehst du das Kloster prangen,
Noch steht, was er gegründet, fest.
Doch einst wird alles dies vergehen —
Es sinkt das Kloster in Ruin;
Allein, was Gutes hier geschehen,
Das bleibt ein ewiger Gewinn.

Des Thales fröhliches Gedeihen,
Ein Volk, belehrt durch That und Wort,
Ein Paradies in Wüsteneien,
Dem Leidenden ein Zufluchtort.
Dies danken wir dem edlen Streben
Des Fürsten, das in ferner Zeit
Durch innres, nie versiegtes Leben
Dem Enkel segnend sich erneut."

Hier schweigt der Bruder, und erheitert
Strahlt ihm des Pilgers heller Blick;
Er fühlt das bange Herz erweitert,
Er glaubt an Tugend und an Glück.
„Ja", ruft er, „ja, in diesen Gründen,
Hier wird ein krankes Herz gesund,
Und kann ich nirgend Ruhe finden,
So ist's in eurem Bruderbund!

O nehmet mich in eure Mitte!
Ich will so leben, wie ihr lebt.
Den Garten bau ich um die Hütte,
Und suche das, wonach ihr strebt;

Den Tod will ich mit euch bedenken,
Und jenseits diesem dunkeln Sein
In helle Fernen mich versenken,
Wo Sturm und Bosheit nicht mehr dräun."

C. Pichler.

Pöchlarn.

Vision.

Es flog auf breitem Strome ein wimpelreiches Schiff
Vorüber an den Auen und an dem Felsenriff;
Ihm folgte durch die Lüfte von schwarzem Dampf ein Saum,
Und schnelle Räder peitschten mit Macht den Wellenschaum.

Daraus erklang Getöse von Lanzen und von Degen,
Von Schild und Panzerrasseln, von Faust und Kolbenschlägen,
Dazwischen alte Lieder und wildes Saitenspiel,
Es waren auf dem Schiffe der kühnen Recken viel.

Vom Niebelungenliede, mit Reisigen und Roß,
Die Helden alle fuhren nach des Markgrafen Schloß,
Zum stolzen Bechelaren, wo freundlich Gotelind
Des alten Hauses pflegte, mit ihrem schönen Kind.

Der König von Burgunden, im Wamms von Golde roth,
Mit Giselherrn dem jungen, dem großen Gerenot,
Chriemhilde wunderlieblich, die riesige Brunhild,
Und auch der König Etzel, mit seinen Hunnen wild.

Dankwart und Tronje Hagen, der falsche, grimme Mann,
Der wilde Fiedler Volker, der großen Ruhm gewann,
Und Tronje's Ueberwinder, Held Dieterich von Bern,
Bei Humpen, überschäumend, mit Grafen Rüdigern.

Der Sohn Siegmundens lehnte auf seinem langen Speer,
Mit seinen Niederländern, im Kreise um ihn her,
Ihm Alberich zur Seite, das Zwerglein stark, vierschrötig
Mit seiner Geißel golden, gewaltig, siebenknötig.

Es griffen in die Saiten Schwemmel und Merkelein,
Mit flammender Begeistrung und wilden Melodei'n,
Und immer lauter wurde der Schwerter Eisenklang,
Das Tönen der Pokale, der Recken Feiersang.

Und Ferge Else muthig am Steuerruder stand,
Er wachte für die Helden mit seiner starken Hand,
Die Schaufelräder rauschten, das Schiff flog wie der Wind,
Gen Bechlarns graue Zinnen, zur schönen Gotelind.

Jetzunder bog zur Seite das Schiff am Uferdamm,
Es neigte sich und hub sich des Schnabelmastes Kamm.
Auf! Auf! ihr kühnen Degen, es winkt das Grafenschloß,
Den Panzer schnallt euch fester, es steigt und schäumt das Roß.

Da stand auf schmaler Brücke ein winzig kleiner Fant,
Ein Schwertlein an der Hüfte, im scheckigen Gewand,
Es war die spitze Nase so wunderseltsam pfiffig,
Gar schlau sein feines Lächeln, die Augen gar so kniffig.

Er frug: Ihr starken Recken! ihr Frauen schön und reich;
Ihr führt verbotne Waaren doch nimmermehr mit euch?
Nicht fremde Seidenstoffe, nicht Porter und Arak,
Von Allem nicht das Schlimmste, Gedanken und Tabak?

Und neben ihm ein bleiches gedrehtes Männlein schoß
Wie Feuerfunken Blicke, durch Silberbrillen groß,
Und sprach: Seid ihr versehen mit Paß und Wanderschein?
Sonst segelt wieder heimwärts zum alten Vater Rhein.

Filibert v. Lazarini.

Melk.

Die Beichte.

Gedrückt das Ohr zur Bretterwand,
Ein junger Mönch im Beichtstuhl sitzt,
Verhüllt in die Kapuze dicht,
Aus der sein schwarzes Auge blitzt.

Frühmorgen noch. Ein Wintertag
Schielt durch die Scheiben, mürrisch, grau;
Da naht zur Beicht ein Mägdelein,
Das Auge naß, voll Thränenthau.

„Ehrwürd'ger Vater! höret mich,
Mich tiefgefallne Sünderin,
Mich arme, gottvergeß'ne Magd —
Mein Glück und Heil sind längst dahin!"

„„Groß ist der Herr, groß seine Gnad',
Und er verläßt die Seinen nicht;
Bekenne reuig deine Schuld,
Er hört, was deine Lippe spricht!""

Des Kreuzes Zeichen macht er stumm,
Hüllt enger sich in sein Gewand,
Als fröstelt ihn. Das Mädchen kniet
An seiner finstern Nische Rand:

„Ich war ein heiter, schuldlos' Kind,
Zur Seit' dem frommen Mütterlein,
All ihre Lust, all ihre Freud,
Und ach! dann — ihre schwerste Pein!

Zehn Monde sind's, nicht lang vorbei,
Daß mich ein Jüngling angeblickt,
Der trug so weltlich zierlich Kleid,
Und hat die Seele mir berückt.

Woher er kam, ich frug ihn nie;
Doch kam er oft zum Dorfe hin,
Und war er da, so glaubt' ich schier,
Mein Herze müßte mit ihm ziehn!

Im Gärtchen unsrer Hütte fand
Geheim der schöne Mann sich ein;
Die Mutter schlief, ich aber schlich
Zu ihm hinaus im Sternenschein.

Sein Wort war Honig; ach, er sprach
So süß, mir ward so wohl und schwül,
Aus meinem Mieder nahm er sich
Mein Herz mit tändelnd leisem Spiel.

Ehrwürd'ger Herr! o zürnet nicht!
Ach, eines Abends war er da,
Und lullte mich mit Küssen ein —
O Himmel! weiß nicht, was geschah!

Ich weinte, wußte nicht warum,
Da hieß er mich ein närrisch Kind,
Und drückte, herzte, küßte mich,
Und schwur: er bleib' mir treugesinnt.

Er schied von mir mit langem Kuß,
Und hieß den Ort sein Paradies;
Doch niemals wieder kam er, — ach!
Und nie von sich was hören ließ.

Die Mutter sah mich traurig an,
Und weinte, seufzte bitterlich;
Dann warf der Gram aufs Lager sie,
Bis sie für ewig mir erblich!

Ein Knäblein hieß mich -- Mutter bald —
Die Dirnen spieen aus vor mir
Und flohen allerwegen mich,
Ich kniete — vor der Kirchenthür!

Herr Jesu! ich Verworfene!
O, heil'ger Mann, vernehmt den Schluß:
Ich warf, der Schande zu entgeh'n,
Mein liebes Knäblein in den Fluß.

Verzeih' es Gott dem falschen Mann!
O blickt nicht allso streng nach mir!
Er hatt' ein schwarzes, feurig Aug',
So glühend fast — vergebt — wie Ihr.

O habt Erbarmen, heil'ger Mann!
Mich trieben Wahnsinn, Spott und Hohn;
O habt Erbarmen, heil'ger Mann,
Und gebt mir Absolution!"

Vom Beichtstuhl stürzt der Mönch hervor:
„Verzeihe mir Gott deine Sünd!"
Sie starrt ihn an und sinkt zusamm!
„Jesu, Maria! ich armes Kind!"

R. Hirsch.

Wachau.

Donauweibchen.

Die Fischer tanzen beim Mondenschein,
Sie singen und tanzen den Ringelreih'n.

Sie tanzen am grünen Donaustrand,
Es flattert im Winde ihr leichtes Gewand.

Da schallt ein Gesang aus dem schilfigen Hag,
Der tönet als wär' er ein Nachtigallschlag.

Und luftigen Schrittes ein Weibchen hold
Die Fischer erblicken, mit Flechten wie Gold.

Mit schwellenden Gliedern, geschürzt bis ans Knie,
So Reizendes schaute ihr Auge noch nie.

„Wer bist du? von wannen? was treibst du allhier?"
„„Ich lebe vom Wasser, just eben wie ihr.""

„Und lebst du vom Wasser, so reich uns die Hand,
Und tanze mit uns hier den Reigen am Strand.

So tanze und singe dazu uns ein Lied,
Bevor noch die Stunde des Frohsinns entflieht.“

Da singet das Weibchen, da lagern im Nu
Die Andern im Kreise, und horchen ihm zu:

„„Ich wohne in einem kristall'nen Pallast,
Wo Nymphen den Wink mir befolgen mit Hast.

Ich trinke aus Golde den würzigsten Trank
Und esse aus Schüsseln von Silber gar blank.

Ich schmück' mit Korallen und Perlen mich schön
Und tanz' mit Gespielen bei Harfengetön.

Und schlafe auf Kissen, die weicher wie Flaum,
Von Blumen umfächelt im gaukelnden Traum.

Doch lieber als Perle und Gold und Gestein,
Ist mir eine Stunde beim ländlichen Reih'n,

Ist mir eine Stunde am säuselnden Strand
Bei munterer Jugend im Fischergewand.““

So sang dort das Weibchen dem horchenden Rund,
Da hüllte in Wolken der Mond sich zur Stund.

Und als er auf's Neue die Schimmer ergoß,
Fort war da das Weibchen, ein Traum der zerfloß.

Wohl starrten die Fischer zum schilfichten Hag,
Draus aber erklang's noch wie Nachtigallschlag.

Da wußten sie's alle, da ward es nun klar,
Die Nixe der Donau beim Fischertanz war.

Und oft noch versuchten auf heimlichem Ried
Die Fischer zu singen der Fröhlichen Lied.

Drum klingt auch noch jetzt in dem Fischergesang
Solch' fremder, die Herzen ergreifender Klang.

J. N. Vogl.

Aggstein.

Wanderung.

Laß uns durch's Thor des Schlosses schreiten!
Sieh! das Gemäuer deckt der Sammt
Des Mooses hin nach allen Seiten;
Ja auf der Veste Zinnen gar
Bewegen Kräuter sich und Bäume;
Aus Schutt und Moder offenbar

Entwickelten sich Pflanzenkeime!
Du stirbst, und scheinbar ist der Tod,
Du lebst, wie vieles fehlt zum Leben!
Das Licht kann nur als fernes Roth
Die trübe Erdennacht umweben!

Es zieht der Wechsel durch die Welt,
Die Zeit bringt andere Gestalten;
Der Arme steigt, der Reiche fällt,
Das Neue ist der Feind des Alten!
Es hatten Mächtige dies Schloß
Auf ew'gen Felsen sich erbaut —
Den Lauernden entging kein Floß,
Kein Kahn, der sich dem Strom vertraut;
Das Land ringsher war unterthan
Den streit- und jagdgeübten Rittern,
Der Bauer wie der Handelsmann,
Sie sah'n das graue Schloß mit Zittern;
Unüberwindlich ward's gedacht —
Doch traf's und schlug's — des Pulvers Macht.

Gebrochen ist des Räubers Stahl —
Du sagst mit freudigem Gefühle!
Im Erdreich wirkt der Pflug, im Thal:
Die Welle brausend an der Mühle;
Dort weiden Küh am Wiesenplan,
Hier wechselt edles Obst mit Weine;
Und Ziegen klettern gipfelan,
Und Kinder spiel'n im Sonnenscheine;

Die Willkür wurde vom Gesetz gebunden,
Und durch die Bildung Roheit überwunden.
Horch! tönet nicht von jener Waldesseite
Ein fernes kirchliches Geläute?
Vom Klösterlein Langek.
Dahin die Schritte!
Wir finden fröhlich uns in froher Mitte!
Nein! laß uns lieber dort hinunter steigen,
Zu jener Hütte zwischen dunkeln Zweigen!
Sind wir uns doch genug — zum Trinken und zum Schweigen!

Joh. Mayrhofer.

Schreckimwald's Rosengärtlein.

Wer pilgert da so spät noch die Straß' am Wanderstab?
Fließt doch die Locke silbern vom Haupt ihm schon herab:
Ein Fiedler ist's aus Oesterreich, das Herz voll Gottvertraun,
Mit diesem Schilde zieht er vorüber an des Aggsteins Grau'n.

Er pilgert durch die Lande mit seinem Saitenspiel,
Beglückt, wenn's einem Herzen voll Redlichkeit gefiel,
Wenn hier er Leid gemildert, dort Fröhliche entzückt,
Da, dünkt ihn, hat der Himmel den reichsten Lohn ihm zugeschickt!

Zu Aggstein auf der Veste, dem Demant in dem Reif
Der rauhen Felsenberge, da sitzt ein wilder Greif,

Der schlägt die blut'gen Krallen ins tiefste Mark dem Land!
Und hält die Riesenschwingen weitschattend drüber ausgespannt.

Der schaut gar stolz hernieder vom Gipfel seines Bau's,
Und sieht sich aus dem Strome die sich're Beute aus,
Und wo der Kaufmann hinzieht mit Lasten mannigfalt,
Da holt der Greif sein Opfer, da würgt der grimme
Schreckimwald.

Und droben auf der Veste ward eben Nacht zum Tag',
Da saßen sie beisammen und hielten Lustgelag.
Drum ward hinauf der Sänger geschleppt zum Felsenschloß,
Daß er bei gutem Weine ein Loblied singe schlechtem Troß.

Er steht im Ring der Räuber — Fluch solcher Sängerfahrt!
Da faßt ihn bitt'rer Unmuth — sein Blut erglüht und starrt —
Da bebte seine Stimme, da trübte sich sein Blick,
Im tiefen, heil'gen Grimme fleht er um Rache zum Geschick!

Und statt des Wollusttaumels, der frech in Sünden glüht,
Singt er von Gottes Zorne ein donnergrollend Lied,
Auf springen dunkle Gräber, des Todes morscher Schrein,
Und niedersteigt der Richter und rollt des Himmels Segel ein.

Da springt im Kreis der Zecher der Schreckimwald empor
Und herrscht, vor Grimm erbleichend: „Hinauf zum Felsen-
thor!
Du frecher Fiedler, büße die Kühnheit mit dem Tod!
Von meinem Rosengärtlein schau aus ins letzte Morgenroth!“

Hoch auf des Berges Gipfel in Felsen eingehau'n,
Da war das Rosengärtlein des Schreckimwald zu schaun.
Kaum eines Fußes Breite faßt Raum das Leben da,
Wo grau'nvoll gähnt der Abgrund und Geier zieh'n den Wolken nah.

Wer da hinausgestoßen — schwer kracht das Eisenthor —
Und hinter seinem Rücken, da klirrt der Riegel vor.
Und ach! vor seinen Blicken so bodenlos das Grab —
Verzweiflung kreischt hernieder, es reißt der Wahnsinn ihn hinab.

Da sitzt der Fiedler droben, wohl bis zum dritten Tag!
Ob ihm kein Retter nahen, kein Wunder helfen mag?
Es will kein Wunder werden, es will kein Retter nah'n,
Nur Wolken ziehn vorüber auf geisterhaft verlass'ner Bahn.

„So leb denn wohl, o Erde, du schönes Wunderland,
Das sich mit Mutterliebe dem Säugling zugewandt,
Leb' wohl mit deinen Wäldern, die mich so sanft gekühlt,
Mit deiner goldnen Sonne, die mir so mild um's Herz gespielt.

Du blauer Strom vor Allem, der noch mein Herz erfreut,
Trägst so viel theure Lasten hinab ins Meer der Zeit;
Du hast auch mich gewieget an deiner treuen Brust,
Du hast auch mich geschaukelt, ein Gotteskind voll Himmelslust!

Leb wohl, der Sänger scheidet, die Sendung ist vollbracht,
Ich nahm den Ruf des Geistes mehr als den Staub in Acht,

Wie ich von Gott gesandt war als Kämpfer seines Streits,
Hab' ich für Gott gestritten und klamm're sinkend mich an's
Kreuz."

D'rauf breitet er die Arme — die Lippe leise fleht,
Im Herzen zuckt die Flamme, sein Blick ist heiß' Gebet —
Und stürzt sich in den Abgrund, der lautlos starrt und schweigt,
Und über den der Nachtgeist in Nebelflor gehüllt sich neigt.

Und noch bevor im Thale der Morgennebel graut,
Da blitzen Schwert und Schilde, so weit ein Auge schaut,
Da ist mit einer Kriegsschaar bedeckt das ganze Land;
Sagt an, wer gegen Aggstein die Helden zahllos ausgesandt?

Sie hat gesandt der Herzog im Lande Oesterreich,
Den Schreckimwald bedrohend mit schwerem Todesstreich;
Und vor den Schaaren schreitet ein Greis gar muthig hin,
Der kundig ist des Weges, fürwahr, dem Kriegsheer zu Gewinn!

Er kennt und führt die Pfade durch Schlucht und Felsenriß,
Hin durch die finstern Tannen und über Schutt und Gries,
Hei, wie sie rüstig klimmen, bis sie den Mauern nah'n,
Und ihre trotz'gen Thürme, ein starker Eisenring, umfah'n.

Und eh' sich vorbereitet zum Kampf der Schreckimwald,
Eh' noch von seinen Zinnen des Wächters Horn erschallt,
Ist schon ein Thor erbrochen, die Tapfern dringen ein; —
„Ei, Schreckimwald, nicht länger sollst du ein Schreck der
Wälder sein!"

Wie nun der wilde Räuber sich rüstet auch zum Streit,
So sind doch Aggsteins Mauern dem Untergang geweiht,
Gebrochen und zertrümmert die Thürme sammt dem Wall,
Und Freudenfeuer künden weithin im Lande seinen Fall.

Und als in seinem Hauptḥaar die Faust der Henker ballt,
Des Sünders rollend Auge schaut eine Grau'ngestalt.
„Bist du vom Tod erstanden?“ schreit er voll Ingrimm wild,
„Der Herr war mein Vertrauen!“ der Greis ihm d'rauf
entgegnet mild.

„Als ich vom Rosengärtlein zum Abgrund niedersprang,
Da faßt' ich einen Baumast, durch den's zum Heil gelang,
So hoch trägt auch die Schwinge den Geier kaum im Flug,
Als Gottes ewige Gnade das Werkzeug seines Willens trug.“

Der Räuber starrt erbleichend, denn an des Henkers Schwert
Erkannt er wohl, ihm werde des Sängers Droh'n bewährt,
Und rief: O Herr verzeihe, wenn's nicht zu spät bereits,
Ich fühl's, nichts steht auf Erden, was sich nicht klammert
fest an's Kreuz!

A. Schumacher.

Die Hunde von Kuenring.

1.

Friedrich des Streitbaren Thronbesteigung.

Ein tausend zweihundert Jahre
Und dreißig nach Jesu Christ
Kam Leupold auf die Bahre,
Der glorreich war und ist.

Da stieg nach Recht und Sitte
Sein junger, wackerer Sohn,
Herr Friedrich mit festem Tritte
Auf seines Vaters Thron.

„Wohlauf, ihr Edelknappen!"
Gebot er in frohem Muth,
„Nun reicht mir Stab und Wappen
Und meinen Kronenhut."

Da sieht man all' erbleichen
Die Ritter und die Herr'n,
Sie wechseln Wink und Zeichen,
Und jeder schwiege gern.

Mit Zögern und mit Zagen
Tritt endlich einer vor,
Die scheuen Blicke wagen
Sich kaum vom Boden empor.

„O Herr! du hast befohlen —
Jedoch — die Kuenring
Die haben dir gestohlen
Hut, Wappen, Stab und Ring.“

„Gott's Donner!“ ruft im Grimme
Der junge Herzog aus,
Und stampft, und seiner Stimme
Und Kraft erbebt das Haus.

Da stehn die Vasallen erschrocken,
Des Herrn gewaltiger Zorn
Macht ihnen die Pulse stocken
Vom Helmbusch bis an den Sporn.

Er aber lächelt bitter:
„Es thut mir leid, bei Gott!
Da haben die wackern Ritter
Für kurze Freude nur Spott.

So lang ich Schwert und Haube
Aus gutem Eisen hab',
Bleibt ihnen noch nicht zum Raube
Mein Kronenhut und Stab.“

D'raus konnte man schon erkennen,
Wer je noch was erkannt,
Man muß ihn streitbar nennen,
Wie bald er auch ward benannt.

2.

Heinrich von Kuenring zu Zwettl.

Mit dem Prälaten beim Mahle
Saß einstens guter Ding'
In Zwettel's Klostersaale
Herr Heinrich Kuenring.

„Traun!" sprach er, „Convent und Garten
Sind herrlich, wie Tafel und Wein,
Nur Eines, wider Erwarten,
Herr Abbas, läßt euch nicht fein."

„Verzeiht, doch euer Zwettel
Ist ärmlich anzuschaun;
Hat solch ein hübsches Städtel
Ringsum nur einen Zaun!

Es sollt euch wahrlich dauern,
Ihr solltet rund herum
Aufbauen Wall und Mauern,
Es brächt' euch Nutzen und Ruhm."

Da ward der alte Knabe
Bis unters Käpplein roth,
Und denkt: Bei meinem Stabe!
Das ist ein Ehrengebot.

Und gleich zur selben Stunde
Bestellt er Kalk und Stein,
Und fängt die ganze Runde
Der Stadt mit Mauern ein.

Wie die nun fertig standen,
Da zogen mit Mann und Mähr'
In harten Kriegsgewanden
Der Kuenring einher.

„Ich dank euch schön, wie billig,
Herr Abbas!“ rief er laut,
„Ihr habt da flink und willig
Mir eine Veste gebaut.“

Da wird der alte Knabe
Bis unters Käpplein bleich
Und denkt: Bei meinem Stabe,
Das war ein schlauer Streich.

Auf Wagen bringt und Bahren
Man jetzo Geld und Gut
Getragen und gefahren
Nach Zwettel in die Hut.

Zuletzt noch brachten Knappen
Am späten Abend still
Des Herzogs eignes Wappen,
Den Hut und sein Sigill.

Da sprach er zum Abte: „Alter,
Nicht wahr, ich bin ein Mann,
Ein rechter Reichsverwalter,
Der's Eisen schmieden kann?"

Der Fritz von Oestreich-Steier
Ist doch ein armer Tropf,
Hat keinen rothen Dreier
Und keinen Hut auf dem Kopf!"

Da kommt auf nassem Gaule,
Bestaubt, den Zügel verhängt,
Ein Knecht mit offenem Maule
Die Straß' einhergesprengt.

„Der Fritz mit seinen Leuten!
O Weh! o bittre Noth!
Der wird uns all' erbeuten,
Der schlägt uns alle todt."

Herr Heinrich rennt mit dem Spieße
Den Schreier straks vom Roß;
Und, daß man die Thore schließe,
Gebeut er dann seinem Troß.

Da klirrt und rasselt und sauset
Es wild um's Städtlein bald,
Es schwirrt von Pfeilen, es brauset
Von Speeren ein Stachelwald.

Des Herzogs eiserne Katzen
Zumal geberden sich schlimm,
Zerschlagen mit ihren Tatzen
Die Mauern in wildem Grimm.

Herr Heinrich ficht und fluchet; —
Umsonst ist sein Geschrei.
Da rennt er fort und suchet,
Wo noch ein Pförtlein sei.

Der Friedrich und seine Leute,
Die schlugen nun Alles todt,
Erhaschten nun alle Beute,
Da war am Gelde nicht Noth.

Er nahm den Stab und das Wappen,
Setzt auf den Purpurhut.
„Hei," jubelten seine Knappen,
„Das läßt unserm Herzog gut!"

Der Abt stand noch auf dem Thurme,
Und sah betroffen drein,
Sah nach dem wilden Sturme
Ringsum nur Schutt und Stein.

„Ihr Mauern“, rief er mit Klagen,
„Seid ärmlich anzuschau'n;
Er hat euch alle zerschlagen,
Wie einen schlechten Zaun.“

3.

Hadmar von Kuenring zu Aggstein.

Es kommt ein Schiff gefahren
Von Regensburg daher,
Das Geld und all' die Waren
Erträgt die Donau schwer.

Der Kaufherr mitten inne
Schaut hochvergnügt darein,
Als streich' er in seinem Sinne
Den Marktertrag schon ein.

O Krämer, armer Prahler!
Nach Wien ist's noch gar weit,
Wer weiß, wer Fracht und Thaler
Sich holt in der Zwischenzeit.

Erblickst du nicht Aggsteins Zwinger
Und Thurm am Ufer hart?
Dort lauert der Kuenringer
Auf Leute deiner Art.

Du lächelst schlau und schmunzelst?
Das wird dir bald vergehn,
Daß du die Stirne runzelst,
So wird dir noch gescheh'n.

Da ruft vom Thurme der Veste
Das Sprachrohr grimmen Muth's:
Halt! halt! ihr lieben Gäste,
Legt an! was bringt ihr Gut's?

Der Kaufherr und die Knechte
Durchrennen das Schiff in Hast,
Und keiner thut das Rechte,
Und jeder heult und rast.

Da brüllt's von der Burg her wieder:
„Hoho, ihr Herren, legt an,
Sonst schleudern wir Felsen nieder
In euren elenden Kahn."

Was frommt da langes Bedenken?
Sie fassen mit zitternder Hand
Das Steuerruder, und lenken
Gutwillig an den Strand.

Herr Ritter Hadmar tobet
Herab den verdeckten Gang,
Und ruft: „Gott sei gelobet,
Das ist ein reicher Fang!"

D'rauf jubelt laut und springet
Raubgierig in's Schiff der Troß,
Und packt und schleppt und ringet
An's Land und auf das Schloß.

Am Ende schwingt der Ritter
Auf unsern Krämer den Speer:
„Hast nicht du Gold und Flitter,
Nicht Perlen und Spitzen mehr?"

Der Mann, in sich geschmieget
Und knieend, stammelt kaum:
Von Stahl und Erz noch lieget
Ein wenig im untern Raum.

„Hei! Zeug zu neuen Hemden!"
Und steigt hinab und lacht.
Da will's ihn schier befremden;
Es murmelt, klirrt und kracht.

Da rasseln ihrer dreißig
In Stahl und Erz hervor.
Die hau'n und ringen fleißig,
Und lassen ihn nimmer empor.

Der Krämer schreit: „Ihr Knechte!
Auf, stechet in die Fluth!"
Und jeder thut das Rechte,
Und jauchzt in freudigem Muth.

Des Kuenringers Knappen
Durchrennen wirr den Strand,
Verfluchen Flitter und Lappen
Und all den Trödel und Tand.

Herr Hadmar knirscht und verstummet,
Geheime Wuth im Gesicht:
Der Kaufherr aber entmummet
Sich listig lächelnd und spricht:

„Wie schmeckt euch nun die Beute?
Und wißt ihr, wer euch fing?
Wir sind des Herzogs Leute,
Mein Herr von Kuenring.“

4.

Des Herzogs Gericht.

Mit Stab und Zinkenkrone,
Die Seinen all' um ihn,
Sitzt Friedrich ernst zu Throne
In seiner Burg zu Wien.

Die Edlen all, die ihm dienen,
Sie rühren und regen sich nicht,
Man sieht es an allen Mienen,
Der Herzog sitzt zu Gericht.

Er weist mit dem goldnen Stabe,
Da eilt, gewärtig des Winks
Und öffnet ein Edelknabe
Die Thüren rechts und links.

Jetzt sieht man zu beiden Seiten
Mit lautem Geklirr und Gekling,
Voll Trotz in die Halle schreiten
Die beiden Kuenring.

Doch, wie sie in Ketten gefangen,
Der eine den andern seh'n,
Da lassen die Köpfe sie hangen
Und bleiben erschüttert steh'n.

Der ein' ist dem andern ein Schatten,
Vor dem ihm bangt und graut,
Mit Trotz und Uebermuth hatten
Sie beid' auf einander gebaut.

Der Herzog sieht sie zittern,
Er sieht's mit heimlicher Lust,
Und spricht zu den beiden Rittern
Aus tief bewegter Brust:

„Sieh da! — in welchem Geschmeide
Erscheint ihr heute vor mir?
Beim Himmel! für euch Beide
Wohl eine schmähliche Zier.

Ich hör', ihr nennet euch Hunde?
Wahrhaftig, das klingt mir neu!
Ich dachte bis diese Stunde,
Die Rüden seien getreu!

Darum, ihr Werthen, so wüthet
Nicht gegen den eignen Herrn;
Seid wachsam und behütet
Ihn treulich nah und fern.

Nehmt wieder Speer und Degen
Und schwinget sie zum Streit
So tapfer, wie jüngsthin gegen —
Nun für mich jederzeit."

Da stürzen zu Friedrichs Füßen,
Mit Thränen am Augenrand,
Die beiden Brüder, und küssen
Des edlen Gebieters Hand.

Sie schützten nun ohn' Ermüden
Ihn wacker in jedem Strauß.
Bewachten als treue Rüden
Des Herzogs Hof und Haus.

C. G. Ritter von Leitner.

Dürenstein.

Die drei Lilien.

(1231.)

Im Saale hingen Helm und Schild,
Bedeckt mit Rost und Staub;
Der Dürensteiner, sonst so wild,
Versäumte Kampf und Raub;
Er saß im Gärtlein, dran vorbei
Die Donauwoge murmelnd trieb,
Und kosend ihm zur Seite
Schön Margareth, sein Lieb.

„Ei", scherzt er, „wie so prunklos ganz
Kommt meine Maid zu mir?
Wo ließest du den frischen Kranz,
Die lang gewohnte Zier?
Hat denn Maßlieb und Röslein schon
Der Hauch des Winters abgemäht,
Daß sich damit zu schmücken
Die Holde heut verschmäht?"

„„Ach Herr, mit Blumen kränze ich
Nicht fürder mehr mein Haar!

Vor Frühlingsspenden hüte dich,
Sie bringen dir Gefahr,
Drei Lilien sah ich jüngst im Traum,
Wie Feuerflammen golden roth,
Die hielten dich umschlungen,
Und gaben dir den Tod!""

„Ho, Schelmenkind, um Lilien rennt
Nicht Hadmar ins Gefild!
Den man den Hund von Ku'nring nennt,
Der jagt auf bess'res Wild;
Und eh' man ihn mit Blumen lockt,
Der oft die Zähne wies dem Leu'n,
Wird lang sein Schlachtgebelle
Den Schiff r noch bedräu'n!

Doch horch! das Horn erschallt am Thor!
Ein Schiff vor Dürenstein!
Halloh! die Wasserkette vor!
Der Donaustrom ist mein!
Du, Liebchen, steig' zur Burg hinan;
Der Hund von Ku'nring ist erwacht;
Bald sollst du dich erfreuen
Der Beute, die ihm lacht."

Er winkt; die Eisenschranke läßt
Hindurch das fremde Schiff.
Des Ritters Mannen binden's fest,
An Dür'nsteins Felsenriff.

Im Auge heiße Beutegier,
Betritt er's nun mit sich'rem Fuß;
Der Kaufherr bebt am Steuer
Mit demuthvollem Gruß.

„Herr, lasset", fleht er tiefgebückt,
„Mich bald in Frieden zieh'n!
Von Arras, fern in Flandern, schickt
Graf Artois mich nach Wien;
Ich führ' ein fürstlich Eigenthum,
Denn seht! dies prächt'ge Gürtelband
Soll Herzog Friedrich's Mutter
Empfah'n aus meiner Hand!"

„„Wie, Theodora von Bizanz?""
Der Ritter ruft's mit Hohn;
„„Gelüstet sie nach solchem Glanz,
So kämpfe drum ihr Sohn!
Er find't noch, traun! vom letzten Streit
Der Freunde viel vor Dürenstein:
Am Felsenabhang drüben
Da modert ihr Gebein!

O blitzende Juwelengluth,
Du Liebchens Augenweid'!""
Er schlingt in frechem Uebermuth
Um's Wamms sich das Geschmeid.
Von Perlen glänzt es reich gestickt;
Und wo sich schließt des Gürtels Rund,

Da glüh'n drei goldne Lilien
Gar feurig auf dem Grund.

„Drei Lilien?" ruft der Ritter wild,
„Was soll dies Zeichen, Knecht?"
„„Ei Herr! 's ist Arras' Wappenschild,
Betrachtet es doch recht!""
„So sei es drum, du Schalksgesicht!
Welch tollen Schemen gab ich Raum?
Das bring' ich flugs der Liebsten
Und lach' ob ihrem Traum!"

Da rauscht es — ha! wer hieb das Seil
Am Bug des Kahn's entzwei?
Hinunter schießt er wie ein Pfeil,
Den Fels, die Burg vorbei!
Und eh' noch Hadmar faßt den Dolch,
Erdröhnt von Waffenlärm das Schiff,
Und rasch reißt ihn darnieder
Gewalt'ger Fäuste Griff.

Aus allen Räumen, Mann an Mann,
Gewappnet, stürmt ein Troß,
Sie ketten ihn am Boden an
Mit schwerem Eisenschloß.
Ohnmächtig sehn's vom fernen Strand
Die Seinen, in verlachter Wuth,
Und ihrer Pfeile letzten
Verschlungen hat die Fluth.

„Ei," höhnt der Kaufherr, „bring dem Lieb
Die Fessel nun, die klirrt
Um deinen Leib! Du Gürteldieb,
Wie hab ich dich gekirrt!
Ha, meiner Fracht erfreu' sich Wien!
Willkomm'ne Gaben bringe ich:
Das Kleinod Theodoren,
Dem edlen Herzog dich!

Du hast dich lang mit ekler Gier
Von And'rer Schweiß genährt;
Lang' war ein Knecht der Schiffer dir,
Und zinsbar sein Gefährt!
Doch nun liegst an der Kette du,
Durch List bezähmt auf mein Geheiß;
Nun drohe, wilder Köter,
Nun, Hund von Ku'nring, beiß!"

Der Ritter liegt am Boden still,
Doch grimm die Faust geballt.
Er horcht — der Seinen Wehgebrüll
Ist längst am Strand verhallt.
Und manche Stadt, und Ort an Ort,
Taucht flüchtig an dem Strom empor,
Und Dürenstein verschwindet
Im braunen Abendflor.

Ein Thurm nur, finstern Blicks, sieht weit
Noch dem Gebieter nach,

Für den er oft im heißen Streit
Die Macht der Feinde brach;
Und oben weht ein Schleier hoch,
Den Hadmar zu erkennen glaubt —
Hat dieses Auge Thränen?
Was neigt er so das Haupt?

Fahr wohl, du Burg am Felsenhang,
Wo Nester baut der Aar;
Wo Richard saß und Blondel sang,
Und Ku'nring König war!
Verwais't und einsam wirst du steh'n,
Gefallen ist, der dir gebot;
Drei Lilien, ihn umschlingend,
Die brachten ihm den Tod!

Und die es ahnte, wird nicht lang
Auf deiner Zinne steh'n,
Und fürchtend, sehnend, trüb und bang
Den Fluß hinunter späh'n;
Bald wird vor fremden Kriegern sie
Von dannen fliehn zu Noth und Schmach,
Und treue Lieb' wird büßen,
Was böser Sinn verbrach.

Noch Allem trotzend ohne Wehr,
Trägt Hadmar, was ihn traf;
Der Lippe naht das Wort nicht mehr,
Dem Auge nicht der Schlaf.

Nach langer Fahrt auf rascher Fluth
Steht Wien vor seinem irren Blick —
Den wilden Kuenringer
Ereilt dort sein Geschick.

Wohl klingt in Dür'nstein noch, der Stadt,
Die Mähr' aus alter Zeit,
Wie listig man vom Dränger hat
Den Donaustrom befreit.
Doch droht an deutschem Uferstrand
Noch mancher Kuenringer Hund;
Es stehen ihre Burgen
Am Zuyder See und Sund.

Gottfried Bergamenter.

Blondels Lied.

Spähend nach dem Eisengitter
Bei des Mondes hellem Schein,
Steht ein Minstrel mit der Zither
Vor dem Schlosse Dürenstein;
Stimmt sein Spiel zu sanfter Weise,
Und beginnt sein Lied dazu:
Denn ein Ahnen sagt ihm leise:
„Suche treu, so findest du!"

„König Richard, Held von Osten,
Sankst du wirklich schon hinab?
Muß dein Schwert im Meere rosten,
Oder deckt dich fern ein Grab?
Suchend dich auf allen Wegen,
Wallt dein Minstrel ohne Ruh',
Denn ihm sagt ein leises Regen:
„Suche treu, so findest du!"

Gehst du lebend noch hienieden?
Stellt vielleicht ein Feind dir nach,
Um in Ketten dich zu schmieden,
Der so viele Ketten brach?
Oder liegst du schon gebunden,
Stolzer Löw', in schnöder Ruh?
Hoffnung ruft zu allen Stunden:
„Suche treu, so findest du!"

Hoffe, Richard, und vertraue!
Treue lenkt und leitet mich;
Und im fernen Heimatgaue
Betet Liebe still für dich.
Blondel folget deinen Bahnen,
Margot winkt dir sehnend zu:
Deinem Minstrel sagt sein Ahnen:
„Suche treu, so findest du!"

Horch! da tönt es leise, leise
Aus dem Burgverließ empor,

Eine wohlbekannte Weise
Klingt an Blondels lauschend Ohr.
Wie ein Freundesruf, ein trauter,
Schallt sein eigen Lied ihm zu.
Und sein Ahnen sagt ihm lauter:
„Suche treu, so findest du!“

Was er sang, das sang er wieder,
Wieder tönt es ihm zurück,
Süßes Echo klingt hernieder —
Keine Täuschung — sichres Glück!
Den er sucht auf seinen Bahnen,
Ach! sein König ruft ihm zu:
Nicht vergebens war sein Ahnen:
„Suche treu, so findest du!“

Heimwärts fliegt er mit der Kunde,
Da war Leid und Freude groß,
Fliegt zurück mit edler Runde,
Kauft den theuren König loß.
Rings umstaunt im frohen Kreise,
Stürzt der Held dem Sänger zu;
Gut bewährt hat sich die Weise:
„Suche treu, so findest du!“

J. G. Seidl.

Götweih.

Legende.

Zu Nacht, in's weiche Bett geschmiegt,
Der junge Pred'ger sinnend liegt,
Zwei Kerzen gaben hellen Brand,
Er hält die Predigt in der Hand,
Im Herzen hegt er liebe Sorgen,
Er hält die erste Predigt morgen.

Er liest und liest sie wieder dann
Und denkt: „Du bist ein ganzer Mann!
Wie alles dieß so prächtig klingt,
Erbaulich in die Seele dringt.
Der Text nur hat Erklärung nöthig,
Mein Sinn erst macht ihn sechzehnlöthig!"

So denkt er viel noch her und hin,
Da überkommt der Schlummer ihn,
Und langsam zu der Thür herein
Tritt es, ein bleicher Schatten, ein,
Er kann es deutlich nicht erkennen,
Weil ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand
Und führt sie zu der Kerze Brand,
Und plötzlich wirds im Zimmer licht,
Daß es ihm in die Augen sticht;
Und weh, in hellen rothen Flammen,
Brennt seine Predigt ihm zusammen.

Erschrocken will er retten noch,
Der Schlaf bewältigt ihn jedoch,
Nur der Gedanke peinigt ihn:
Sein Rednerruhm ist morgen hin,
Wenn die Gemeinde sich versammelt
Und er gebrochne Reden stammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,
Der junge Pred'ger ist erwacht,
Da ist der langersehnte Tag,
Doch pocht sein Herz in schnellerm Schlag;
Ist froh, daß Alles Traum gewesen,
Und will nochmals die Predigt lesen.

Doch weh, als Asche liegt zerstreut,
Was selbstgefällig ihn erfreut,
Auf seinem Bett, auf seinem Haupt,
Was er so schön, so tief geglaubt;
Der Text, der heil'gen Schrift entschrieben,
Ist unversehrt nur liegen blieben.

L. A. Frankl.

Höflein.

Wellenzauber.

Woher das Klingen, wunderbar,
Im Abenddämmerschein,
Das manchmal schon zu hören war
Am Ufer bei Höflein —?

Ein Summen ist's, ein Schall und Hall,
Wie's tönt von einer Stadt,
In der des Jahrmarkt's lust'ger Schwall
Sich eingefunden hat.

Woher mag nur der Klang und Braus
Am Donauufer sein?
Längst ging das letzte Licht doch aus
Im Dörflein, das so klein! —

Ein Wandrer einst vorüber ging
Nach Sonnenuntergang,
Der sah und hört' manch Wunderding,
Der weiß, woher der Klang.

Der sah in duft'ger Dämmerung
Wohl eine Stadt erstehn,
Sah hohe Thürme, Glockenschwung,
Sah Lust und Fahnenwehn.

Daher das Klingen, das Gebraus
Im Abenddämmerschein! —
Und heut' noch gräbt man Trümmer aus
Der alten Stadt Höflein.

Hermann Rollet.

Kloster-Neuburg.

Der Schleier.

Von seinem Schloß zur Waldesnacht
Der Markgraf niederschaut,
Zur Seite ihm die schönste Frau,
Erst kurz ihm angetraut;
Doch strahlt aus Beider Blicken nicht
Der Freude Wiederschein,
Was sich in ihrem Antlitz malt,
Scheint inn'rer Harm zu sein.

Verließ er Kaiser Heinrich doch,
Und hielt es mit dem Sohn,
Weil der die schöne Agnes ihm
Versprach dafür zum Lohn;
Nun nagt der Gram in ihrer Brust,
Daß solches er gethan,
Nun krallt der Geier Reue sich
An seine Seele an.

Drum faltet er die Hand, erfüllt
Von heißem Sühnungsdrang,
Drum netzt der Gattin Thräne ihm
Die gramgebleichte Wang.
„Ja, sühnen laß', o Agnes, uns
Die blutig schwere Schuld,
Damit dem Reuigen verzeih'
Des Allerbarmers Huld!"

„Ein Kloster laß uns auferbau'n,
Wie keines steht im Land,
Daß Mönche im Gebet für uns
Drin falten ihre Hand."
Und schluchzend schlingt um Leupolds Hals
Frau Agnes ihren Arm,
Und süß wie Thau auf Blumen senkt
Sich Trost in ihren Harm.

Da rauscht's vorbei wie Geistergruß,
Was war's? was ist geschehn?

Den Schleier nahm von Agnes Haupt
Hinweg des Windes Weh'n.
In leichter Schwingung wallt er schon
Hinab ins dunkle Thal,
Noch schwebt er — noch — da hüllen ihn
Die Wipfel ohne Zahl.

„Mein Hochzeitschleier!“ seufzt betrübt
Frau Agnes, „fahre hin!
Schwand doch ein schön'rer Schleier schon
Vor dem enttäuschten Sinn.“
Herr Leupold aber ruft sogleich
Die Diener all' herbei:
„Hinab ins Thal und suchet, wo
Agnesens Schleier sei!“

Und hastig durch den Eichenforst
Zerstreut sich Jung und Alt,
Und spähet in Gesträuch und Kluft,
In Bruch und Felsenspalt,
Umsonst jedoch durchstöbern sie
Die dichte Waldesnacht,
Entschwunden scheint der Schleier fast
Durch überird'sche Macht.

Schon schwand des Sommers üpp'ge Pracht,
Das Laub entschwebt' dem Baum,
Da schreckt des Hornes lust'ger Schall
Den Wald aus seinem Traum;

Mit Klang und Sang, mit Ruf und Hall,
Durchzieht's den wald'gen Gau,
Als noch der Berge Gipfel rings
Gehüllt in Nebelgrau.

„Hallo, hallo! schon fliegt der Hirsch
Dahin im raschen Lauf,
Hallo, hallo! ihr Jägersleut,
Nur rüstig dran und drauf!"
Herr Leupold nur mag theilen nicht
Der Jäger wilde Lust,
Der trabt dahin auf ödem Pfad,
Den Wurm in seiner Brust.

Der sinnt nur, wo er wohl erbau'
Das neue Gotteshaus,
Und merkt nicht, wie von ihm schon fern
Das lust'ge Jagdgebraus.
„O Herr, gib du ein Zeichen mir,
Zum Bau die Stelle kund,
Wann gnädig meiner Reue du!"
So flehet still sein Mund.

Und horch, ein laut Gebelle schallt
Da plötzlich an sein Ohr,
Und hastig folget er dem Ruf
Durch Dorngestrüpp und Rohr;
Was zieht er da die Zügel an,
Und starrt als wie erschreckt?

Was ist es, das sein Auge dort
So Selt'nes hat entdeckt?

Was schimmert am Hollunderbaum
Wie Schnee im Morgenlicht?
Der langvermißte Schleier ist's,
Nein, nein, er täuscht sich nicht!
Und rasch vom Rosse schwingt er sich
Herab, und sinkt in's Knie:
„Preis dir, o Herr, daß deine Huld
Dies Zeichen mir verlieh!"

Und in das Hüfthorn stößt er drauf,
Daß fernehin es schallt,
Und schon auch kommt's herangebraust,
Noch eh' sein Ton verhallt.
Und freudig weiset er der Schaar
Den Schleier drauf am Baum,
Und Alles steht verwundert da
Und traut dem Auge kaum.

„Durch diesen Schleier", ruft er, „ward
Des Herren Huld mir kund,
Drum sei zum neuen Kloster auch
Gelegt allhier der Grund;
Mit Thurm und Erker soll es sich,
Zu Gottes Ehr' und Preis,
Erheben, wie kein zweiter Bau
In meiner Marken Kreis!"

„Und Neuburg soll für alle Zeit
Des Klosters Name sein,
Weil hier aufs Neu' der Gnade Strahl
Ins Herz mir drang hinein;
Auch sei der Schleier und der Baum,
Drauf ihn mein Aug' gewahrt,
Dem Enkel in des Klosters Raum
Für späte Zeit bewahrt."

J. N. Vogl.

Bisamberg.

Wie die Eichenblätter Kerben bekamen.

Ein Bauer ist ein Bauer,
So sagt man hier zu Land,
Weil sich zuletzt noch Jeder
Von ihm bevortheilt fand.

Zur Zeit, als noch die Donau
Am Bisamberge floß,
Da zog auch noch der Teufel
Herum bei Klein und Groß.

Er wußte zu verlocken
So manchen edlen Herrn,
Und manche schöne Dame
Die folgt' ihm gar zu gern.

Da ward der Böse sicher,
Nahm's leicht mit Wort und Pfand,
Und dachte: reicht den Finger,
Ich nehm' die ganze Hand.

Am Bisamberge hauste
Ein Bauer frank und frei,
Der hörte, wie der Teufel
So gar geschäftig sei.

Und wo die alte Eiche
Am dunklen Kreuzweg stund,
Dort schloß er mit dem Bösen
Ganz wohlgemuth den Bund.

Der Teufel sollt' ihm dienen,
Nach seinem Wunsch mit Fug,
So lang nur, bis die Eiche
Kein einzig Blatt mehr trug.

Im Herbst — so denkt der Teufel —
Hol' ich die Seele mir,
So leicht verdient' ich keine
Seitdem ich praktizir'.

Der Bauer heischte Silber,
Er heischte Gold und Gut;
Ein Bauer hat zum Fordern
Mehr als ein Andrer Muth.

Gehorsam schafft der Böse,
Was der von ihm begehrt,
Und bald ist Hans, der Bauer,
Von Allen hochgeehrt.

Da kommt der Herbst gezogen
Mit Farbenpracht ins Land,
Und frostig kalte Nebel,
Bedecken Fluß und Strand.

Es bräunt sich Lind' und Ulme,
Die Weiden werden fahl,
Es sinkt, wie stiller Regen,
Das Blätterwerk zu Thal.

Da tritt der Teufel täglich
Zur alten Eiche hin,
Die Blätter werden trocken,
Das steht ihm wohl zu Sinn.

In Eile naht der Winter
Der Strom erstarrt zu Eis,
Doch blinken stolz die Blätter
Noch aus des Schnees Weiß.

Und Wochen fliehn und Monden
Und milder wird die Luft,
Schon haucht, geschützt von Hecken,
Das Veilchen seinen Duft.

Da läßt nun langsam fallen
Die Eiche — Blatt für Blatt —
„Wohlan“, so ruft der Böse,
„Jetzt wird die Stolze matt!“

Und hastig springt zum Bauer
Der hocherfreute Thor —
Da sproßt aus allen Zweigen
Schon neues Laub hervor.

Und grimmig rief er: „Bauer,
„Du hast mich arg vexirt,
„Es wird auf unsern Schulen
„Botanik nicht tradirt.“

„Und weil mir deine Seele
„Nicht werden kann zum Raub,
„So büß' es hier die Eiche
„Mit ihrem schnöden Laub!“

Da zaust er mit den Pranken
Die Blätter, bis er matt;
Erst seitdem sind die Kerben,
Das Laub war früher glatt.

Das Bäuerlein das lachte
Und freute sich gar sehr,
Den Teufel aber sah man
Am Bisamberg nicht mehr.

Ein Bauer ist ein Bauer,
So sagt man hier zu Land —
Wo sich sogar der Teufel
Von ihm betrogen fand.

Anton Ritter v. Perger.

Aspern.

Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd und lau,
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber stille, weite Felder schritt ich einsam, unbelauscht,
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch kahle Stoppeln rauscht.
Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Male er sein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?
Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blüh'n, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben, grün und voll;

Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinen Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!
Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blut'ge, glüh'nde Lavafluthen überströmten rings den Plan,
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze zuckten flammend drein.
Wie dort am Vesuv die Lava einst manch' heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben g'nügte wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl!
Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Karl, du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!
Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei,
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Krust' entzwei,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heit're Stadt ans Licht;
Manch' ein Götterbild und Tempel, manch' unsterbliches Gedicht!
Oestreichs Herkulanum nenn' ich, ihr Gefilde Asperns, euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen euer Schooß wohl minder reich?
Wahrlich, stieg in eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan!
Wallt dann wieder einst durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann nickt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitern Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den gold'nen Halmen leis':
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!"

A. Grün.

Kahlenberg.

Der Pfaff vom Kahlenberg.

Herzog Ott' von Oesterreich
Trägt ein Kränzlein frischer Rosen.
Tanz und Fastnacht gleich
Gilt ihm Regiment und Reich;
Spiel soll freu'n den Friedelosen.

Herrschaft, lust'ge Mummerei
Froh begonnen, trüb geendet;
Schellgekling, Geschrei
Gellt im ew'gen Einerlei,
Und der Friede scheint verpfändet.

„Laßt mir doch," Herr Ott' gebeut,
„Kommen meinen lust'gen Pfaffen;
Schwank und Fröhlichkeit
In der bösen Fastenzeit
Soll der Pfarrherr stracks mir schaffen."

Zu dem Herzog, trüb und bleich,
Kam der Pfarrherr frisch gegangen:
„Herr von Oesterreich,
Ei um Gott, was schafft so bleich
Eure Rosen auf Haupt und Wangen?"

„Meine Lust ist all' dahin;
Herrschen möcht' ich, wie ich's meine,
Aber jeder Sinn
Widerstrebt mir immerhin,
Sagt, wie ich sie all' vereine?

Schafft ein Mittel doch dafür,
Kluger Pfarrherr, mir behende,
Denn ich will hiefür:
Keiner widerstrebe mir,
Daß mein Trübsinn selig ende."

„Ei, Herr Ott', ich will euch gern
Meinen klugen Rath ertheilen:
Schickt die Grillen fern.
Solchen ros'umkränzten Herrn
Möcht ich wohl vom Trübsinn heilen."

Und er führt Herrn Ott' sogleich
Auf des Berges steilen Gipfel;
„Herr von Oesterreich!
Meinen Rath erfahrt Ihr gleich,
Guckt auf meiner Kutte Zipfel."

Rasch gesagt und rasch wie toll
Eilt der Pfaff und kommt bald wieder,
Bringt die Kutte voll,
Von erhobnem seltnem Zoll,
Schüttelt bald den Inhalt nieder.

Schädel sind's vom Todtenhaus,
Die der Pfaff herbeigetragen;
Aus der Kutt' heraus
Kollern sie, im tollen Braus
Rings den Berg hinabgeschlagen.

„Herzog Ott', nnn schauet hin,
Wie die Gecken Freisinn hegen!"
Ueber Berges Grün —
Jeder bleibt bei eignem Sinn,
Kollert auf den eignen Wegen.

Thun sie so selbst nach dem Tod,
Zwingt Ihr sie auch nicht im Leben,
Edler Herzog Ott'!
Selbst die Schädel thun euch Spott; —
Pflückt die Rosen, preßt die Reben."

E. Duller.

Wien.

Herzog Otto, der Fröhliche.

Im Herzogsschlosse saßen
Zu Wien viel edle Herrn,
Zu oberst Herzog Albrecht,
Der Weisheit heller Stern.

Herr Otto ihm zur Seiten,
Der muntre Bruder sein,
Herr Neidhard Fuchs, der gerne
Mit Schwänken würzt den Wein.

Noch waren da die Grafen
Von Meissau an dem Tisch
Und die von Hals, die immer
Bei Strauß und Becher frisch.

Nimmt da das Wort Herr Albrecht:
„Ihr Herren, habet Dank,
Daß ihr an unserm Hause
Gehalten ohne Wank.

Den wärmsten Dank vor Allen
Jedoch, mein Otto, dir,
Der du durch Muth und Kühnheit
Des deutschen Adels Zier.

Daß Ludwig mußte räumen
Das schöne wellsche Land,
Das danken wir alleinig
Dem Schwert in deiner Hand.

Nun sprich, was immer heischen
Dafür du magst zum Lohn,
Nicht wird es dir verweigern
Dein Bruder, Habsburgs Sohn."

Drauf Otto: „Mein Begehren,
Das dünkt euch wahrlich klein."
Drauf ruft er von der Pforte
Herbei ein Mägdelein.

Das trägt ein Rosenkränzchen
Mit frischem Grün umlaubt;
Das nimmt der Magd Herr Otto
Und setzt es sich aufs Haupt.

„Mein Lohn sei dieses Kränzlein,
Des Frohsinns heitres Bild,
Nicht tausche ichs um Lorbeer,
Und Land und Wappenschild.

Dies Kränzlein soll mich schmücken
Mein ganzes Leben lang,
Der Frohsinn mich geleiten
Mit Becher und Gesang.

Dies Kränzlein soll mich schmücken
Wohin mich führt der Stab,
Und brach mein Herz, so gebet
Dies Kränzlein mir ins Grab."

Ans Herz fällt da dem Bruder
Herr Albrecht allsogleich:
„Der Fröhlichste von Allen
Sei Du in Oesterreich!"

Und all die Andern schwenken
Die Becher lustentbrannt,
Und seit dem Tag ward Otto
„Der Fröhliche" genannt.

J. N. Vogl.

Georg Hauser,

der erste Bauherr des Stephansthurmes in Wien.

Bis spät hinein in tiefe Nacht
Der Meister Georg Hauser wacht,
Er wacht und sinnt, und sinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt.
Bestellt hat ja von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolf in sein Wien,
Daß zu St. Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nur kaum der Morgen graut,
Da wirds am Gotteshause laut,
Da steht der Meister frank und risch
Und schafft und lenkt und ordnet frisch,
Und überschaut der Löhner Thun
Und mag nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau sich mag,
Schon steigt er höher stets empor,
Schon springet Säul um Säule vor,
Ein Quader sich zum andern reih't
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund entsteiget mehr und mehr,

Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.

Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Paläste, Wagen nah' und fern!
Und schöne Frauen, schmucke Herr'n,
Ein neu Geschlecht mit Braus und Schall
Hintreiben sich gleich Wogenschwall;
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf,
Voll Staunen schaun zum Thurm hinauf.
Und fragen hört er, was da geht:
„Wer wars wohl, der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr, saget an?"
„„Der Georg Hauser hat's gethan!""

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Innern schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund
Die Sehnsucht seine Seele wund:
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Siegs bewußt,
Zum Thurm er jetzt in stolzer Lust,

Und ruft: Nur frisch, Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende sein.

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort.
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib mit einemmal,
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft.
Doch mitten unter seiner Pein,
Gedenkt er nur des Thurms allein.
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick?!"

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag;
Es sagt's sein Innres ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm ins Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl sein der letzte Tag.
Doch Gott ergeben ist sein Sinn,
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur einmal möcht' den Thurm er sehn,
Kann früher nicht von hinnen gehn.

Wohl leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus;
Schon steht die Menge trüb und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd:
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barett
Und hebt die Händ' wie zum Gebet:
„O, Herr, ich weiß, wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich sollt,
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz voll eitler Selbstsucht schlug;
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' dein Bauherr sein,
Weil jedes Andre ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt.

Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Scherz mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund';
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld;
Es hing ja doch zu jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit.

Dieß Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,

Hell strahlt auf ihn das Morgenroth:
Doch war der wack're Meister todt.

J. N. Vogl.

Die blinde Königin.

1. Die Gatten.

Ein Habsburg saß als König
Im deutschen Vaterland;
Friedrich ward er geheißen,
Der Schöne zubenannt;
Sein Haar in Lockenfülle
Umglänzt ihn wie von Gold;
Sein Auge blau und bieder
War jedem lieb und hold.

Er saß in seiner Hofburg
Zu Wien in Oesterreich,
Von allen seinen Nachbarn
Kam ihm wohl keiner gleich
An Glanz und Ritterspielen,
An Festen reich und groß; —
So saß der schöne Friedrich
In seinem stolzen Schloß.

Doch was er auch besessen
An Schätzen ohne Zahl,

Der reichste war zu nennen
Sein liebliches Gemal.
Dreifach schien er zu strahlen,
Auf dem sie saß, der Thron;
Es war die Isabella
Vom Reiche Arragon.

2. Der Abschied.

Hoch stand der edle Friedrich da,
Gerüstet in den Streit,
Das Schwert, so lustig blitzend,
An seiner rechten Seit.

Er stand auf grünem Plane da
Vor seines Schlosses Thor,
Die schöne Isabella
Mit ihren Frau'n davor.

„Leb' wohl, leb' wohl! du süße Lieb!
Und schließ' mich ins Gebet,
Wenn mir im Feld der Baier,
Stolz gegenüber steht."

Sie aber an seinem Halse hing
Und drückt ihn fest an sich; —
„Los kann ich dich nicht lassen
Mein theurer Friederich!

Hat Minne geheime Zaubermacht,
Mag sie mir Flügel leihn:
Dann will ich dich, du Lieber,
Recht unverwundbar sei'n.

Will ungesehn dir nahe sein!
Schon gehst du, heißes Blut?
Leb wohl! mußt doch nicht wissen,
Wie weh' das Scheiden thut!"

3. Trausnitz.

„O Trausnitz, hohes Felsenschloß,
Was hier zur Stelle steht,
Mit Zinn' und Erker riesengroß
Weit übers Land erhöht!

Wie drohest du so feindlich hart,
Und hältst das Reichste fest; —
Bis du ihm recht nach Wucherart
Das beste Mark entpreßt."

Das spricht des Friedrichs Waffenknecht
Vor der Trausnitz ehr'nem Thor,
Und schaut, die Thräne strömt ihm recht,
Die steile Wand empor.

Und ruft: „O Friedrich, theurer Herr!
Mußt du gefangen sein!
Wer mit dir doch im Thurme wär,
Daß du nicht wärst allein!“

4. Der Königin Noth.

Zu Wien in ihrer Hofburg
Frau Isabella saß,
Hochathmend viele Briefe
Aus Friedrichs Lager las; —
Und einen nahm sie ernster,
Im Herzen geheimen Graus,
Begann den Brief zu lesen,
Und las den Brief nicht aus.

Und sank zur Erde nieder,
Als stürbe sie zur Stell' —
Das Auge ward ihr trübe
Und ward ihr nimmer hell.
Im Briefe stand geschrieben
Von Mühldorf und der Schlacht,
Und wie der schöne Friedrich
Zu Trausnitz sei gebracht.

Frau Isabella weinte,
Stets an den Friedrich dacht',

Weinte vom frühen Morgen,
Bis spät zur tiefen Nacht,
Nicht Glanz noch Festlichkeiten
Erhellten ihr den Blick,
Blieb still in ihrer Kamm
Und dacht' an ihn zurück.

Dann strömten aus den Augen
Ihr wieder Thränen hell,
Als rieselte darinnen
Ein reicher Thränenquell.
Doch Thränen falcher Balsam
Für lange Leiden sind!
So weinte sie drei Jahre
Im dritten war sie blind.

5. Der Wiener Jubel.

Was ist das für ein Jubel heut
Auf allen Wegen und Straßen;
Als strömte zusammen die Christenheit,
Die Mauern nicht können es fassen.

Heraus aus jeglichem Haus und Thor
Drängt sich's mit frohen Blicken,
Die Mauern klimmen sie kühn empor,
Und klettern auf Dächerrücken.

Jed' Auge scheint ja in Freude zu glüh'n,
Kein einziges trübe zu trauern!
Was feierst du denn für Feste, Wien!
In deinen urahnlichen Mauern?

„Von der Trausnitz kehrt er heimwärts,
Der Friedrich in unsre Mitte,
Und geendet ist einmal das Leid und der Schmerz
Und des Krieges eiserne Sitte.

Und geendet ist einmal das Bangen, der Harm,
Die Zeit wird redlich und bieder;
Das Auge wird feucht, der Busen warm,
Denn Friedrich haben wir wieder!"

6. Schluß.

Friedrich und Isabella
Die saßen im Gemach
Zu mitternächt'ger Stunde
Ganz munter noch und wach;
Durch's Farbenfenster blickte
Der Mond mit frohem Schein
Auf die verbundnen Lieben
Recht herzentzückt herein.

Sie saßen still beisammen
Und hielten Hand in Hand,

Sie konnt' ihn nicht mehr sehen,
Und hat ihn doch erkannt.
Sah blind den Friedrich wieder,
Und sah ihn ganz wie vor,
Zog gleich vor ihren Blicken
Sich dichter Schleier vor.

Der Friedrich sah die Blinde;
Sein Auge überquoll!
Das Herz ward ihm unendlich
Von süßer Trauer voll.
Der Mond, wie er's erblicket,
Wehmüthig trüber scheint,
Wie Frauenlieb und Treue
Die Augen blind geweint.

E. Duller.

Der erste Babenberger in der Ostmark.

Es strahlt durch hohe Scheiben der Morgen in den Saal,
Allwo des Reiches Edle versammelt allzumal;
Gold schimmert an den Wänden und reiche Pracht umher,
Und von Demanten blitzet der Fürsten Degenwehr.

Unter dem Baldachine auf hochgeschmücktem Thron,
Da sitzt des großen Otto zuerstgeborner Sohn,
Des Kaiserreiches Scepter in männlich starker Hand,
Um alle Länder schlingend der Ordnung köstlich Band.

Nun wird es grabesstille, ein Jeder neigt sein Ohr.
Es tritt der Kaiserherold mit mächt'gem Stab hervor:
„Ihr hohen Reiches Fürsten — leer ist der Ostmark Leh'n,
Wer Anwart mag erweisen, soll jetzo Rede stehn!"

Es schmettert die Trompete dem Rufe dreimal nach —
Und immer noch bleibt's stille im hohen Prunkgemach
Die Fürsten blicken sinnend, denn ob sie mächtig gleich —
Ein Jeder möcht's erringen, das schöne Oesterreich.

Doch sieh, da tritt ganz unten aus armer Edlen Reih'n
Ein hochgewachs'ner Ritter, nicht glänzend durch den Schein;
Nicht Gold noch Edelsteine erblinken am Gewand,
Trägt 'nen zerbroch'nen Bogen in seiner rechten Hand.

Tritt in des Saales Mitte, in der Vasallen Bann;
Dess' baß verwundert schauet ihn hoch der Kaiser an:
„Ihr, Ritter! wollt begehren das reiche Ostmarkleh'n?
So lasset uns denn eben Eu'r Recht und Anwart sehn!"

„Mein gnäd'ger Herr und Kaiser! dess' bin ich wohl bereit,
Ich bin der Babenberger — und weil geraume Zeit
Ich nicht gesehen worden an Eurem hohen Thron,
Vergaß man meines Rechtes und meiner Anwart schon,

Nicht hab' ich's schön geschnörkelt auf glattem Pergament,
Daß jeder Federkritzler es mit der Nas' erkennt,
Nur der zerbrochne Bogen beweist die Anwart hier:
Es ist der Kaiserrettung gespendet Zeichen mir!

Ein wüth'ger Eber stürzte im finstern Waldesschooß
Auf euren großen Vater, den Kaiser Otto, los,
Zerbrach ihm seinen Bogen, schlug ihm die Hauer ein —
Ich trieb ihm meine Lanze bis an den Schaft hinein.

Und zu der Stunde Zeichen und zu des Dankes Pfand
Gab er des Bogens Hälfte mir selbst in meine Hand:
„Das erste Leh'n, das ledig — es sei, mein Leupold, dein!
Und die zerbrochne Waffe, die soll dein Lehnbrief sein."

Und schweigend neigt sich Leupold und tritt sodann zurück,
Es hanget an dem Kaiser manch hochgespannter Blick:
Der winkt dem Ritter näher, heißt ihn am Throne knien,
Und reicht ihm, gnädig lächelnd, die goldne Krone hin.

„Zieh' hin, du tapf'rer Ritter! dir ziemt das schöne Land,
Das fest und ewig hänget an seiner Treue Band,
Wer so wie du das Leben für seinen Kaiser wagt,
Der ringe um das Höchste getrost und unverzagt!"

Sigmund Schlesinger.

Guido Starhemberg, Wiens Fabrizius. 1683.

Sturm! morde mit rasender Wuth,
Schwelle zu Strömen das rinnende Blut!
Nimmer doch soll dirs gelingen,
Türke, mein Wien zu bezwingen.
Fest am Zenith und Nadir —
Ob es die Hölle bedräue —
Knüpf' ich's mit Banden der Treue;
Und der tiefwurzelnde Thron
Habsburgs, er spottet der Wellen,
Die sich, brandend, am Fuße zerschellen!
Seiner Kaiserkron'
Weithin leuchtender Schimmer
Erbleichet nimmer!
So in der Schickungen unentrollete Blätter
Schriebs, der aus feurigem Wetter
Sprach von des Sinai Höh'n!
Aber vom Jammergestöhn
Hallen die Straßen, die Wälle.
Ringsum Entsetzen und Noth!
Ringsum der Tod
Tausendarmig die Sense wohl schwingt!
Nimmer doch weicht von der Stelle,
Schwimmend im eigenen Blut,
Heldenmuth!

Horch! wie es saust
Siedet und braust!
Wie es, tiefathmend, stöhnt;
Zitternd die Erde dröhnt,
Berstend, hilf Gott, eine Miene kracht.
Schauerlich dunkle Nacht!
Himmelan Staub und Rauch und Gewimmer!
„Allah" über der Mauer geborstene Trümmer
Dringt des Propheten stürmende Schaar.
Seht! ein Janitschar
Wagt es in trunkner Lust,
Tief schon das Schwert in der Brust,
Auf die erstiegenen Schanzen
Des Halbmonds Fahne zu pflanzen.

Hinab vom Wall mit ihm, dem frechen!
Um Jesus Willen, haltet Stand!
Es muß am Fels der Sturm sich brechen!
Und euch beschützet Gottes Hand!
Nur Einen blut'gen Augenblick
Steht mannhaft, drängt den Sturm zurück!
Seht! wie vor Grimm sie knirschend beißen;
Und schon — schon stürzen sie hinab!
Und Tausende von Schaaren reißen
Im Fall sie mit ins blut'ge Grab.
Doch seht am Himmel, welche Glut!
Ist's Abendroth? Ist's Widerschein von Blut?
Weh! prasselnd schlagen schon die Flammen
In hoher Luft zum Bund zusammen!

Und wie die Feuerglocke schallt, da faßt
Die Streiter Angst, und Jeglicher erblaßt.
Denn wo des Pulvers donnerschwangre Tonnen
Man aufbewahrt zum heil'gen Rettungskampf,
Da hat der Brand verzehrend nun begonnen,
Und bald zerstiebt die Stadt in Rauch und Dampf! —
Wehe! Wehe!
Wenn am Haß die Flamme leckt!
Wenn die Tonnen Feuer fassen,
Und zum furchtbar'n Grimm erweckt
Niederdonnern Wall und Straßen!
Dann bekränzt zu keinem Feste
Sich dein Scheitel, hohes Wien!
Und des Stephans Riesen-Reste
Sinken dampfend im Ruin!
Wo mit Laub sich Sieger kränzten,
Wo die Freude jubelnd ging;
Wo der Musen Tempel glänzten,
Andachtglut das Kreuz umfing:
Sind die Jubel, sind die Feste,
Sind die Tempel und Paläste
Mit des Glückes goldner Hab'
Bald — ein Grab; —
Und wenn ja ein Stein
Noch klammernd nicht vom Stein gelassen;
Wenn zum ewigen Verein
Sich Mann und Weib im Tod umfassen,
Wird sie mit grimmer Tigerwuth
Der Türke auseinander reißen,

Und tauchen in der Kindlein Blut
Sein mordentflammtes Würgereisen!
Und ist dann alles wüst und leer,
Gleich Babels Thürmen, weit umher,
So steckt er, als des Siegertempels Knauf
Der Fürsten Haupt auf hoher Lanze auf!
Und purpurn küßt der neue Tag
Den Halbmond, wo das Kreuz erlag!

Was steht ihr, und zagt?
Keiner sich wagt,
Keiner zu nahen dem Brande — zu retten —
Für's Höchste sein Leben,
Für's Heiligste, kühn zu verwetten? —
Da sprengt herbei
Auf hohem Roß
Starhemberg Guido, ein zürnender Leu,
Und sieht den Troß,
Und sieht die Führer erbeben.
„Was sinnt ihr? Bald schmettert der Knall euch zusammen!
„Und nicht der Ruin nur, euch decket auch Schmach!
„Mir nach! mir nach!
„Hinein in die prasselnden Flammen!"
Und schwingt den Degen
Und treibt sie kühn
Vor sich hin.
Und stürzet verwegen,
Durch Glut und Rauch,
In des Vulkans kreisenden Bauch!

Weh! schon ist des Hauses Giebel gesunken,
Schon sprühen die knisternden Funken
Ins düstre Pulvergemach
Und nagen die Tonnen, und reizen die Donner wach;
Doch schnell herbei
Fliegt er und wehret den Flammen,
Und stürzet die Pfosten, und reißet die Balken zusammen:
Und gießt aus Eimern die Flut
In des Brandes fressende Glut!
Hochauf siedet der dampfende Gischt;
Die Flamme erlischt!
Und ringsum reißen die Trümmer sich los!
Das Auge durchblickt die Verwüstungen freier;
Und wie ein schlummerndes Ungeheuer
In der Höhle gesprengtem Schoß,
Stehn, aus dem flammenden Krater gewonnen,
Die Pulvertonnen.
Dank dir, Allmächtiger!
Dank dir und Lob,
Welcher die Schrecken wob,
Und wie ein luftig Heer,
Schnell sie zerstob! —
Dank dir, du Muthiger!
Welcher ins Flammenmeer,
Als sich der Türk' erhob,
Dräuend schon Rache schnob,
Stürzt herbei uns zur Wehr! —
Und „Wien ist gerettet“ so woget die jubelnde Lust;
Und muthiger schwillt dem Kämpfer die hoffende Brust!

Und mochte der Türke mit rasender Wuth
Auch stürmen, und schwellen zu Strömen das Blut!
Es konnte ihm nimmer gelingen
Dich, strahlendes Wien, zu bezwingen!
Fest am Zenith und Nadir —
Ob dich die Hölle bedräue!
Knüpfen dich Bande der Treue.
Und der tiefwurzelnde Thron
Habsburgs, er spottet der Wellen,
Die sich, brandend, am Fuße zerschellen;
Seiner Kaiserkron
Weithin leuchtender Schimmer
Erbleichet nimmer!

Pietznigg.

Rüdiger von Starhemberg.

Am Tage nach dem Türkensturm,
Den Wien bestanden hat,
Besah sich hoch vom Stephansthurm
Der Rüdiger die Stadt.
Da lag sie, goldig überglänzt,
Die schöne Stadt, vor ihm,
Von Rebenhügeln reich umkränzt,
Umschirmt von Cherubim.

Des Kampfes Nebel war enteilt,
Der Himmel wieder blau,
Der Wunden schmerzlichste geheilt,
Lebendig Strom und Au.
Die Häuser standen friedlich da,
Die Glocken klangen rein,
Und alles schien, entfernt und nah,
Ein Freudenrausch zu sein.

Drauf sah, des Schauers nimmersatt,
Der Rüdiger hinab,
Und dachte wohl, daß er der Stadt
Das Alles wiedergab.
Sein ist der opfergleiche Rauch
Der aus den Schlötten schießt,
Sein Werk ist dieser Lebenshauch,
Der Isters Haupt umfließt.

Und Alles, was er hört und schaut,
In Stadt und Strom und Flur,
Er kann sich's sagen, kühn und laut —
Ist seine Schöpfung nur:
Und selbst der Dom, von dem der Held
Sein Werk betrachten kann,
Trägt an das blaue Wolkenzelt
Des Retters Ruhm hinan!

J. G. Seidl.

Die frohe Nacht.

(11. September 1683.)

Wien, Wien! du bist verloren, gestürzt noch diese Nacht,
Zu deinen Füßen brauset die wilde Türkenmacht,
Die Kronen deiner Thürme zerstoben im Ruin,
Die Kräfte deines Busens starben siechend hin.

Gespenstern gleich durchirret die Straßen Alt und Jung;
Das Schwert, womit sie kämpfen, das heißt Verzweifelung:
Ihr einzig Licht im Dunkel, der Mond ist's, groß und roth,
Die Nacht ist ihre Decke — ihr Feldherr ist der Tod.

Der Türken Speere flimmern, die Feuerschlünde sprüh'n,
Doch will noch von den Bergen kein Feuerzeichen glüh'n.
Beschwörungslieder heulet der Türk' am Fackelstrahl;
Doch von den Bergen rauscht noch kein Rettungsruf in's Thal.

Doch sieh! Was steigt um's Kloster am Kahlenberg empor?
Es ist ein rothes Leuchten, wie aus des Himmels Thor;
Die Nacht verrückt den Schleier, der Mond verbleicht vor Scham,
Dieweil ein solch Gefunkel den Berggrat überkam.

Wohl tausend Feuer blinken und sprühn mit einem Male,
Wohl tausend Panzer klirren und glühn bei seinem Strahl;

Wohl tausend Stimmen rauschen, daß rings die Luft erdröhnt
Und allgewaltig schwellend ins Herz der Wiener tönt.

Das sind die Freudenfeuer — das ist der Freunde Schwert —
Sie haben heut durch Gott sich und Gott durch sie bewährt.
Wien jauchzt und weint und betet — und Heid auf Heiden flieht,
Wie er das Jauchzen höret, wie er das Leuchten sieht.

Verklärten gleich durchströmt nun die Straßen Alt und Jung,
Und zu den Sternen hebt sie Glaub' und Begeisterung;
Denn solch ein Strahl der Wonnen in langes Angstgewühl,
Ist Paradiesesahnung, ist Himmels Vorgefühl.

J. G. Seidl.

Vom letzten Ritter.

Max vor Wien. (1490.)

Auf eines Hügels Fläche, genannt der Wienerberg,
Steht eine graue Säule mit krausem Schnörkelwerk,
Die Spinnerin am Kreuze heißt sie seit alten Tagen,
Die heut noch sie umrauschen in alten, dumpfen Sagen.

Noch heut zu Tage fühlst du, o Wandrer, der hier steht,
Von süßen, heil'gen Schauern dich zaubervoll umweht,
Und wie ein goldner Adler mit klingendem Gefieder
Senkt sich vom hohen Aether Begeistrung auf dich nieder.

Denn herrlich, unermeßlich in Pracht und Größe lag
Die alte Stadt der Kaiser mit einem Zauberschlag,
Rings grüne Höh'n und Wälder, Strom, Auen, Saatengold,
Wie Gottes Segensbulle vor dir nun aufgerollt.

Rund um das Meer von Steinen hier sanft durch's Thal gedehnt,
Auf Bergen, grünen Flächen, am Hügel dort gelehnt
Kapellen, Dörfer, Schlösser, zerstreut im grünen Rasen,
Wie weiße Lämmer, die seitwärts der großen Heerde grasen.

Und reges frohes Murmeln, dumpf rasselnder Karren Klang,
Und Glocken von hundert Thürmen, Gejauchz und Jubelgesang
In tausendfältigem Echo klingt's plötzlich auf zu dir,
Als rief ein einz'ger Hymnus: ein glücklich Volk lebt hier!

Leis' zitternd unter den Sohlen fühlst du die Erde beben,
So kräftig stampft den Boden dort unten Freud' und Leben,
In leiser Schwingung rieseln ums Haupt die Lüfte dir,
Zu deinem Herzen flüsternd: ein glücklich Volk lebt hier!

Nicht so zu Muth war's Maxen, als er auch hier einst stand
Und feuchten Auges blickte hinab auf Stadt und Land,
Mit ihm, zu Fuß und Rosse, ein hochgewaltig Heer,
Weit strahlend Helm und Panzer und Banner, Schild und Speer!

Wohl sieht er jetzo wieder den hohen Riesendom,
Die Mauerkoloss', und drüben den blauen Donaustrom,

Der um die Stadt der Treue die schimmernden Fluthen schmiegt,
Wie eines Magus Schlange zur Wacht vor'm Schatze liegt.

Fern sieht er jetzt auch wieder die graue Burg der Ahnen —
Wohl mocht es, sie erschauend, ihn bess'rer Zeiten mahnen.
Doch wo die Fahne Habsburgs dem Frieden einst geweht,
Das Kriegesbanner Ungarns wild flackernd sich nun bläht.

Und rings die weiten Felder — jetzt stehn sie wüst und leer!
In vollen Saaten rollte sonst hier ein goldnes Meer;
Fand schnell noch Zeit der Schnitter, der Aehren Frucht zu schneiden?
Ha! oder ließ der Ungar sein stampfend Roß d'rauf weiden?

Sieh', Hügel grünt an Hügel, den blauen Strom entlang,
Sonst hängt dort Traub' an Traube, sonst hallt dort Sang und Klang —
Kein Winzer will jetzt lesen, und wenn er's heimlich thut,
Ist's: still bei Nacht, denn stehlen muß er das eigne Gut.

Ringsum auf allen Hügeln stehn Kirchlein blank und weiß,
Geläut und Lied verstummten, nur drinnen wimmerts leis',
Dank, Dank allein klang sonst hier zu lust'gem Glockenweh'n,
Frei war das Volk und glücklich, es brauchte nichts zu erflehn.

Empor steigt Jammer auf Jammer und rauchend Wolk' auf Wolke,
Als rief's hinein: O nahe, Erlöser, deinem Volke!

Und flammend klingt die Antwort aus Maxens Brust zurück:
„Bald soll Erlösung werden und Freiheit dir und Glück.

Mein Oestreich, herrlich Oestreich, wo gleicht dir noch ein Land?
Du trägst als Schild die Treue — halt fest den Schild
von Demant!
Und Segen ist der Aether, der über'm Haupt dir rollt,
Und Silber deine Straßen, und deine Berge Gold!

Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich, doch ach, welch' Wiedersehn!
In deinen Thälern Elend, und Elend auf den Höh'n,
Der Dörfer Rauch dein Aether, und deine Ströme Blut,
Dein einzig Lied Verzweiflung, doch Treue dein einzig Gut!

Und du, Stadt meiner Väter, mein Wien, welch' Wiedersehn:
Sieh' blutgetränkte Banner von deinen Zinnen weh'n.
Und ach, ich selbst, statt lächelnd des Friedens Kranz zu bringen,
Muß wild um deine Thürme den prasselnden Pechkranz
schlingen.

Viel littst und wirst du leiden, doch fallen wirst du nicht,
Der Leiden Kerker wölbt sich zum Freudendom einst licht.
O daß dich Lohn bald kränzen für Kraft und Treue mag,
Und aus der Nacht dir glänzen ein langer Frühlingstag!"

Die Belagerung der Hofburg.

Dort wo die Burg der Kaiser aufragt in alter Pracht,
Dort lagert König Maxens gewalt'ge Heeresmacht;
Denn drin hat der Magyare die letzte Kraft verschanzt,
Und in die gewölbten Fenster sein Donnergeschütz verpflanzt.

Hier sandten Fürsten und Schranzen einst Gnadenblicke heraus,
Und wem solch einer gegolten, der eilte froher nach Haus;
Mit wem es jetzt liebäugelt aus diesen Fenstern nieder,
Auch der kehrt flugs zur Heimat mit pochendem Herzen wieder.

Wo seid ihr, Kaiseradler? was hat euch fortgeschreckt?
Nur Einer blieb — der oben am Stephansdome heckt;
Auch dieser wär entflogen, wenn nicht sein Leib von Stein,
Ha, oder ahnt er Frühroth nach nächtlichem Wetterschein?

Horch, Trommeln und Trompeten! Wie Maxens Faust sich ballt
„Hm, drauf und dran, ihr Brüder!" Wie's kracht und ra und knallt!
Dicht an die Burg schlägt Feldruf und mordender Kugeln Macht.
Wenn drin ein Kaiser schliefe, jetzt wär er wohl erwacht.

Auf Leitern klimmen aufwärts der Krieger kühnste Reihn.
Ei, meint ihr einzusteigen zu Liebchens Fensterlein?
Schon harrt das Schätzchen und windet aus Rosen purpuroth
Um euer Haupt ein Kränzlein; wie läßt so schön das Roth!

Es kämpft an Maxens Seite ein Rittersmann, der spricht:
„Mein Fürst, ihr werdet plötzlich so bleich im Angesicht!“
„Laß, Freund, und werd' ich blaß auch, wie könnt es anders sein?
Von Schild und blanken Waffen ist's nur der Widerschein.“

„Sturm! drauf und dran ihr Brüder!“ — Staub hüllt die Mauern ein,
Von Schwertern und Feuerschlünden blitzt rother Flammenschein;
Heim treibt ein Hirt in der Ferne die Heerde rascher fort:
Von Wien her rückt ein Gewitter, schon wetterleuchtet's dort.

Der Ritter an Maxens Seite, der sieht ihn an und spricht:
„Ihr seid so roth an den Schultern, mein Fürst, ist Blut dieß nicht?“
„Ei, guter Freund, laß roth sein, dich trügt der Augen Schein,
Es wird wohl nur ein Lappen vom Purpurmantel sein.

Ha, bravo, Bruder, vorwärts.“ — Wie von den bebenden Mauern,
Gleich Blütenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern!
Allmächt'ger Gott, laut krachend sinkt dort das Bollwerk ein,
Und nieder poltert donnernd das rauchende Gestein!

„Hinan, hinan!“ — Sie stürmen durch Schuttgeröll empor,
Ha, lustig wirbeln die Trommeln, laut jauchzt der Siegeschor!
Den Todten Friede! — Jetzt stürzen vom Walle Ungarns Fahnen,
Und Habsburgs erstes Banner grüßt von der Burg der Ahnen.

Als eingestürmt die Sieger, sehn sie in weiten Hallen
Die Leichen magyarischer Krieger, wie Hügel an Hügel sich
ballen,
Die Lebenden stehn daneben, den Säbel im Arm gezückt,
Ein Seraschor, der schützend auf theure Gräber blickt.

Max trat zu ihrem Führer und drückt ihm sanft die Hand:
„Zieht hin, ihr edlen Streiter, in Frieden in euer Land,
Wenn Feinde gleich, doch ehr' ich solch kräftiges Geschlecht;
O, kämpften einst vereint wir für ein Land und ein
Recht!"

Er sprach's, da faßt ihn Fieber, Blut aus der Wunde
bricht,
Er sinkt in Freundesarme mit bleichem Angesicht;
Auf einer Bahre trugen sie ihn ins stille Gemach;
Doch, Preis dem Herrn! bald ward er aus schwerem Schlum-
mer wach.

Bald stand an seinem Lager Genesung, das schöne Weib,
Küßt ihn auf Aug' und Wange und feit ihm den wunden
Leib,
Da klang einst eine Zither herauf beim Abendschein,
Und duft'ge Weste trugen die Klänge zu ihm herein:

„Vor manchem Pfeile schirmet das Weib des Geliebten Herz,
Erst wenn es ausgestürmet, weint sie dem eignen Schmerz,
So winkt zu Siegesbahnen dem Heer des Helden Hand,
Erst die ersiegten Fahnen sind seiner Wunden Verband.

So gleichen Beide dem Baume, der, wenn es hagelt und stürmt,
In seinem schatt'gen Raume den bangen Wand'rer schirmt;
Erst wenn die Stürme schweigen, die Wolken wieder blau,
Dann schüttelt er von den Zweigen den eignen Thränenthau."

A. Grün.

Capistran.

Zu Wien am Stephansfreithof, da steht das Volk zu Hauf',
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge auf,
Da glänzt's in Sammt und Seide, in heller Kettenpracht,
Dazwischen Doktorschauben, so wie auch schlechte Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunstvoll aus Stein erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Friedhof schaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
Besteigt den Ring der Kanzel, ei seht, das ist der Capistran.

Von Rom kommt er gezogen, baarhaupt und ohne Schuh'
Das nahende Verderben riß ihn aus seiner Ruh',
Mohamed sengt und mordet im schönen Ungarland,
Bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräul und Brand.

Constantinopel zittert, es bebt das stolze Wien,
Denn näher immer näher sieht man die Hydra zieh'n.
Da kommt, vom Papst gesendet, zum Aufruf deutscher Macht,
Der Capistran gezogen, ein siecher Greis in Bettlertracht.

Und Alles schaut verwundert den Mann so bleich und klein,
Wie er so gar verkümmert, fast fleischlos sein Gebein;
Und Aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
Was wohl das schwache Männlein dort auf der Kanzel thäte kund.

Und er beginnt, — da starren verduzt sie all' hinan,
In Latiums alter Sprache hebt er die Predigt an;
Kaum daß von hundert Einer des Wortes Sinn versteht.
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren niederweht.

Doch fort mit mächt'ger Stimme, das Aug' voll heller Glut,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Muth,
Und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
Und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Und wie er also predigt, geschiehts fast wunderbar,
Was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jetzo klar.
Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung Kraft,
Die also große Wunder durch solch' geringes Werkzeug schafft.

Und tief erschüttert sinket aufs Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
In jedem Busen regt sich mit Eins ein niegekannter Muth.

Und sieh! die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein drauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,

„Für Gott und unsern Glauben!“ ruft er am Kanzelrand,
„Für Gott und unsern Glauben!“ hallts nach wohl durch
das ganze Land.

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
Den Hunyad und die Seinen beeifert er zur Schlacht;
Die Fahn' in seinen Händen, stürmt er der Schaar voran,
Und wo die Fahn' sich zeiget, ist's um den halben Mond gethan.

Umsonst, daß sich der Heide auf's Neu' zu sammeln sucht,
Der Name Jesu jaget sie heim in toller Flucht,
Der stolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt sein Gold und Lager zurück in seines Feindes Hand.

Noch ist am Stephansfreithof zu sehn der Stuhl von Stein,
Darauf der Capistranus mit Fahn' und Heil'genschein;
Doch wenn auch wär' zerfallen sein Bild an jenem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

J. N. Vogl.

Der Gang nach dem Thurm.

Was herrscht in Wien für herbe Noth,
Seit Mustapha die Stadt bedroht!
Kaum widersteht der Hungersqual
Die hart bedrängte Christenzahl.

Bemächtigt hat der Kleinmuth sich
Der Meisten, jede Wange blich,
Und jedes Herz harrt kummerbang,
Auf den gewissen Untergang.

Nur Starhemberg, der edle Graf,
Den gleiches Los, wie Alle, traf,
Der schaut mit heldenmüth'ger Ruh'
Dem grausen Gang der Dinge zu.

Tagtäglich mit dem Morgenlicht,
Sobald es nur erlaubt die Pflicht,
Steigt er den Stephansdom hinan
Und schaut des Feindes Lager an.

Dort späht er durch den weiten Graus
Zum fernen Kahlenberg hinaus,
Ob vom Entsatz, auf den sie bau'n,
Kein Zeichen immer noch zu schau'n.

Allein kein Zeichen gibt sich kund,
Und wieder von des Thurmes Rund
Der Graf voll Kummer steigt hinab,
Als ging es jedesmal ins Grab.

Doch kaum er sich dem Volke zeigt,
Da ist sein Haupt nicht mehr geneigt,
Und neu erfacht sein fester Muth,
Die fast verloschne Hoffnungsglut.

Doch höher immer wächst die Noth,
Schon wird die Rinde selbst zu Brot,
Geschlachtet ward manch' edles Pferd,
Wie sehr es seinem Reiter werth.

Und dreißigmal schon stieg hinan
Herr Rüdiger die steile Bahn,
Und saß dort auf der Bank von Stein,
Und Gott nur sah sein Herz allein.

Und dreißigmal schon trügt sein Blick
Die Menge über ihr Geschick,
Es heuchelt Gleichmuth sein Gesicht,
Obgleich sein Herz ihr Anblick bricht.

Jetzt hat den höchsten Grad erreicht
Die Noth, der keine zweite gleicht,
Schon liegt's, mit Lumpen kaum bedeckt,
Auf Markt und Gassen hingestreckt.

Dahin der letzte Hoffnungschein,
Rings Siechthumsqual und Hungerspein,
Schon ras't Verzweiflung, graß und bloß
Auf allen Wegen zügellos.

Und noch einmal, das letzte Mal,
Zum Thurme geht in tiefster Qual
Herr Rüdiger mit stolzem Gang,
Ob auch sein Herz wie nimmer bang.

Und wieder sitzt er auf der Bank
So bleich, als wär' er sterbenskrank,
Und schaut hinaus ins wüste Rund,
Und schaut umsonst die Augen wund.

Drauf aber sinkt er hin auf's Knie,
Die Hände faltend wie noch nie,
Und blickt hinauf zum Himmelszelt,
Vom tiefsten Harm das Herz geschwellt.

„O du, den Cherubim umweh'n,
O höre deines Knechtes Fleh'n!
Verloren sind wir allzumal,
Fällt nicht auf uns dein Gnadenstrahl!

O sieh der Deinen Angst und Noth,
Und rette sie vor Schmach und Tod,
Und soll dafür ein Opfer sein,
So nimm mich hin, gern bin ich dein!

Doch sendest du die Hilfe nicht,
Bevor erlischt des Tages Licht,
So ist verloren was da lebt,
Und Aug' und Herz zu dir erhebt!"

Und kaum gebetet so sein Mund,
Ein Donner schüttert Thurm und Grund,
Vom Kahlenberge dröhnt's herein, —
„Das muß der Sobieski sein!"

Und freudig rafft der Graf sich auf
Uud stürmt hinab mit hast'gem Lauf,
Und ruft mit flammendem Gesicht:
„Glück auf, der Herr verließ uns nicht!"

„Der Retter naht mit Sturmgewalt,
Hört ihr's, wie's von den Bergen schallt?
Das Schwert, den Spieß, das Beil zur Hand,
Für Gott und Fürst und Vaterland!"

Und was ein Schwert nur schwingen kann,
Das stürmt hinaus, der Graf voran;
Hernieder, wie ein Wetterstreich,
Vom Kahlenberge bricht's zugleich.

Noch einmal unter Pulverdampf
Entbrennt der letzte blut'ge Kampf,
Dann ist befreit so Stadt als Land,
Sein blut'ges Grab der Heide fand.

Und seit besiegt der grimme Wurm,
Im Wappen führt der Graf den Thurm,
Weil's zu ihm war der schwerste Gang
Den er gemacht sein Lebenlang.

J. N. Vogl.

Theben.

Der Weiberstein bei Theben.

Geflüchtet war nach Theben aus röm'schem Grenzgebiet
Die Priesterin des Feuers, die Vestas Herd verrieth.
Mit dem geliebten Jüngling birgt sie sich im Kastell,
Doch Flügel hat die Kunde und sie erreicht sie schnell.
Weh dir, du armes Opfer! dein Unstern ruft dir Halt,
Ausliefern muß die Satzung dich römischer Gewalt;
Den holden Leib umfangen wird ein gemauert' Kleid
Bis langsam dich getödtet das Herz- und Körperleid.
Schon nahen die Verfolger dem aufgeschreckten Paar
Das hoch im Felsenthurme geborgen selig war.
Es rauscht zu dessen Füßen der Ister schützend, still,
Ein Wächter, der nur hüten — und Nichts verrathen will.
Schon klirrt die letzte Pforte: Nun folgt und gebt euch drein!
Auf ewig sollt Ihr balde in Rom verbunden sein.
Der Jüngling und die Jungfrau umschlingen fester sich
Und als der Scherge gierig hin auf die Zinne schlich
Da küßten sich die Beiden voll sterbesel'gem Muth
Und schwangen von dem Felsen hinab sich in die Fluth.
O Vesta! keusche Göttin! versöhnt wirst du wohl sein,
Ein kurzes Glück verblühte um dich am Weiberstein!

L. Soglar.

Der Nonnenthurm zu Theben.

Wo die March in die mächtige Donau geht
In Ungarn an Oestreichs Grenze
Ein Felsthurm steht,
Der rastlos späht
Auf der eiligen Wellen Getänze.
So späht er, es sind Jahrhunderte schon,
Nach andrem umschlungenen Paare,
Das einst dort dem Hohn
Des Geschickes entflohn
Auf feuchter entwandelnder Bahre.
Elinda ein lächelnder Morgen war
Im eben erwachenden Lenze;
Und Kurt ein Aar,
Der zur Sonne klar
Aufschwebt trotz allem Geglänze.
Ach, aber, den Morgen da wollten sie
In finsterer Zelle verschließen!
Der Aar doch schrie:
„Nein, nun und nie!
Mein Lieb soll der Sonne genießen!"
Und als am Altare bereits sie stand,
Dem Himmel getrauet zu werden;
Mit verwegener Hand
Kurt riß sie vom Rand
Des Himmels herunter zur Erden.

Und auf Schloß Theben er mit ihr floh,
Die irdische Hochzeit zu feiern;
Doch nach mit Gedroh
Ein Gewitter ihm loh;
Es umschwärzte sie ringsum bleiern.
Und als er mit ihr am Altare schon stand
Und der Priester just wollte sie segnen
Mit heiliger Hand —
Das Gewölk in Brand
Gerieth all, Blitze zu regnen.
War's Donner herab; war's von unten herauf
Geheul anstürmender Knechte? —
Schon naht's im Lauf
Mit der Rache Geschnauf,
Und die Hochzeit wird zum Gefechte.
Der eiserne Abt von Isenberg,
Elindas Ohm, kommt rächen, —
Er lodert wie Werg —,
Ein entrüsteter Scherg,
Der Liebe entsetzlich Verbrechen.
Die Burg ist erstiegen, in Flammen sie steht.
Das Paar entflieht der Kapelle
Zum Thurm, und späht
Noch nach Rettung. Zu spät!
Dort unten nur noch in der Welle!
Und als nun der Abt nachstürmt im Trab,
Sie zu haschen mit ehernen Händen;
Sie springen hinab
In das wallende Grab,

Drin, Busen an Busen, zu enden. — —
Der eiserne Abt von dem eisernen Thurm,
Der Nonnenthurm nun geheißen,
Sieht oft noch im Sturm,
Jed' Haar ein Wurm,
Von der Flut ihm die Opfer entreißen.

A. X. Schurz.

Deutsch Altenburg.

Hutberg.

Sobiesky-Lotharingen,
So heißt das Felsenpaar,
An welchem der Osmanen
Geduld zerschellet war.

„Von Altenburg Ihr Leute
Mit treuem deutschen Sinn!
Bei Wien der Türk geschlagen!
Deß' habt Ihr wohl Gewinn!

„Und Leopold, der Kaiser
Den Sieg verewigt hat;
Vom Kahlenberg die Kirche
Soll segnen seine Stadt.

„Und weil an jenen Mauern
Auch Ungarn ward befreit,
Laßt uns ein Denkmal gründen
Auch hier für alle Zeit!“

So sprach der erste Bürger
Zu seinen Mannen gut
Und trug ein Häuflein Erde
Hinaus in seinem Hut.

Ihm folgten eifrig Alle
Und thaten so wie Er,
Sie trugen Scholl' und Steine
Zusamm' zehn Jahr' und mehr.

Ein Hügel ist geworden,
Der Hutberg nun genannt,
Auf daß der Dank der Bürger
Der Nachwelt sei bekannt.

Und trägt nur so ein Jeder
Sein Häuflein Sand im Hut
Und weiß, daß er im Kleinen
Etwas fürs Ganze thut —

So wird aus einem Hügel
Ein Berg wohl übers Jahr,
Wo sich die Treuen sammeln
Zur Eintracht immerdar.

L. Foglar.

Preßburg.

Das Teufelsgemälde zu Preßburg.

Habt in Preßburg auf dem Rathhaus das Gemälde Ihr beschaut,
Ob dem Thor, am linken Fenster? Dem Beschauer heimlich graut.
Alt und uralt nennt's die Sage, aber seine frischen Farben,
Trotz Jahrhunderten und manchen Stürmen, nicht bis heut' verdarben.

Denn der Teufel war der Maler — dafern Ihr der Sage glaubt.
Diesen Greis mit langem Barte, mit dem silberweißen Haupt,
In dem schwarzen Faltenrocke, wie er liest im großen Buche,
Satan hat ihn so gezeichnet — zu erzählen ich's versuche.

Dieser Greis, damals ein Bürger, saß im Rath der Krönungstadt,
Reich an Wissen, reich an Golde, dessen nie sein Gieren satt,
Allgefürchtet, weil sein Wollen alle Schranken überragte,
Allgefürchtet, weil ihm glückte, was er nur zu wollen wagte.

Wer er war? Woher gekommen? Niemand es zu künden weiß;
Nur, daß er den Stein der Weisen, der Gestirne Bahnenkreis,
Der Natur geheime Kräfte, alles Nahe und Entfernte
Zu erfinden, zu erfassen, zu beherrschen kühn erlernte.

Wieder saß er einst im Rathe, Recht zu geben und Gebühr —
Als ein Weib mit lauten Klagen allen Klägern drang zufür:
„Hört mich, Väter! Eine Witwe fleht um Schutz für ihre Habe,
Und um Schutz fleh'n diese Waisen, deren Schützer nun im Grabe!

„„Nichts war unser, als ein Acker, klein und mager, doch genug,
Denn ich half mit meinen Händen, und mein Gatte mit dem Pflug.
Den hat jetzt ein reicher Nachbar, Recht verhöhnend und Gewissen,
Um sein Feld damit zu ründen, wie ein Räuber mir entrissen,

„Und der böse Mann ist — dieser!‟‟ — den ihr Finger
bebend zeigt;
Ruhig sitzt der greise Rathsherr. Jeder vor Entsetzen schweigt,
Aber er, der Angeklagte, ohne Regung in der Miene,
Zieht hervor ein Pergamentblatt, das ihm zum Beweise diene.

„Als dein Gatte noch am Leben, hab' ich das bestritt'ne
Feld
(Längst mein eigen) ihm zur Nutzung einst für einen Dienst
bestellt.
Wohl, du läugnest — Er verschwieg dir's. Nun mit Tod
er abgegangen,
Darf ich wohl mit Rechten wieder nach dem Gut, das mein
ist, langen.‟

„„Falsch ist diese Schrift, Ihr Herren!‟‟ — Doch umsonst
die Witwe drängt;
Sie berathen, sie erwägen, noch im Streit die Frage hängt,
Und verzweifelnd ruft das Weib: „Er schwöre! Möge
dieß entscheiden:
Kann er rein die Hand erheben, — hab' er Recht, und
ich will leiden!‟

Und der Greis erhebt sich langsam, schreitet vor mit festem
Schritt,
Wo das Bildniß stand des Ew'gen, der für uns am Kreuze litt;
Fromme Scheu in dem gesenkten Blicke, schlägt er auf die
Worte
In der Bibel, deren jedes sich in seine Seele bohrte.

Lies't mit seiner hohlen Stimme, die noch hohler jetzt erklang;
Die aus seinem schuldbewußten Busen leis und leiser sich
entrang,
Jene furchtbar ernsten Verse, jenen Fluch des falschen Eides,
Und erhebt nun seine Rechte aus den Falten seines Kleides.

Ha — ein Schlag! Erbebt die Erde? Durch die Fenster
bricht der Sturm,
Rüttelt an den festen Mauern, spaltet Eisenthor und Thurm,
Geisterhafte Töne schwirren durch den Saal aus allen Ritzen,
Und das Aug' erblindet von dem Dunkel und dem raschen
Blitzen.

Doch es ist vorbei! So kurz wie schrecklich war der Teufels-
spuck,
Und der weise Rath erholt sich wieder von dem Seelendruck;
Fromm die Stirn und Brust bekreuzend, sich betastend, ob
man lebe?
Ob, was gestern man genossen, war das letzte Blut der
Rebe?

Ja! Man lebt, es fehlt nicht Einer — Nur der Schwö-
rende am Tisch,
Ei! Wo ist der hinverschwunden? War leibhaftig doch und
frisch! —
Weil er mit dem heil'gen Buche, mit dem Eide Spott
getrieben,
Hat ihn Satan mitgenommen, dem er sich schon längst
verschrieben.

So hat Satan unvertilgbar hingemahlt sein Conterfei,
Daß es noch den späten Enkeln böser Thaten Warnung sei! —
Nein! Wie möchte der auch warnen, der da wünscht und fördert Sünden?
Doch er liebt's, so spaß'gen Hohnes seine Macht der Welt zu künden.

A. Fogsar.

Raab.

Der eiserne Hahn zu Raab.

(1594.)

„Auch Raab gefallen, unser letzter Hort;
Der Weg nach Wien ist offen! Weh' dem Reiche!" —
Von Mund zu Munde flog das Schreckenswort,
Wie Christi Kreuz der Heiden Halbmond weiche.

Schon Buda war in feindlicher Gewalt,
Und Erlau, Gran mit allen Gränzbezirken;
Nun haben einen vierten festen Halt,
Nun wohl für immer, die entmenschten Türken.

Dem Schreck der Christen war der Jubel gleich,
Daß Raab gewonnen, in der Moslim' Lager.
Das war ein heißer Kampf, ein blut'ger Streich!
Was wäre jetzt noch schwer dem kühnen Wager?

„Was so viel kostet — ruft der Großvezir —
Das läßt man nicht dem Letzten zu bewachen,
Dir, Aly! dir allein vertrauen wir,
Den Hüter der besiegten Stadt zu machen."

Und Aly lächelt; — 's ist das Lächeln nicht
Des treuen Dieners, dem Vertrauen schmeichelt:
So fletscht die Meute wohl, auf Raub erpicht,
Wenn sie der Herr, zum Raub ermunternd, streichelt.

Die Wiege Aly's stand im wäl'schen Land,
Ein christlich' Elternpaar an seiner Wiege;
Er kämpfte für den Glauben, der ihn band,
So lang' er Lohn gehofft für seine Siege.

Als Chios fiel nach heldenmüth'ger Wehr,
War er, der Helden Erster, mitgefangen;
Von Wunden roth, doch nicht an Hoffnung leer,
Daß man ihn lösen wird mit gold'nen Spangen.

Die Christen aber hatten Noth daran —
Wie? oder Ueberfluß an solchen Helden?
Es harrt der kranke, der gefang'ne Mann,
Doch will sich Niemand, ihn zu lösen, melden.

Da siegt sein Stolz ob seinem Christensinn,
Gekränkter Stolz und heißer Durst nach Rache;
Er wirft sein ewig' Heil für ird'sches hin,
Und macht nun Mahomed's zu seiner Sache.

Willkommen war er in der Türken Reih'n,
Sie sah'n ihn lieber neben sich, als gegen;
Sie wußten, er wird nicht der letzte sein,
Der Renegat, die Christen weg zu fegen.

Und Aly zeigte sich Vertrauens werth!
Er diente des Propheten rother Fahne
Mit seinem schonungslosen Würgeschwert —
„Kein Christ leb', der mich meines Abfalls mahne!"

Der ist es nun, der Raab bewachen soll,
Und er bewahrt' es stark vier ganze Jahre,
Ob auch, ein Strom, um seine Mauern schwoll
Des Kaisers Heer — da schmettert die Fanfare —

„Sie ziehen ab! — ruft Aly's Uebermuth —
Die kehren mir nicht wieder, Roß und Reiter!
Herab die Brücken! Nun, Gefährten, ruht!
Feig ist die Vorsicht! Keine Wachen weiter!"

Und ob dem off'nen unbewachten Thor
Heißt Aly einen Prachtkiosk errichten,
D'rauf einen eisern' Hahn — der stolze Thor! —
Und läßt bei Paukenschall dem Volk berichten:

„Bis dieser Hahn von Eisen nicht wird kräh'n,
So lange wird kein Christ die Stadt betreten." —
Kann ruhig solchen Trotz der Himmel seh'n?
Umsonst der Frommen Dulden, Kämpfen, Beten?

Die Christen aber weichen nur zum Schein;
Ein Schwarzenberg, ein Palffy sind die Weiser:
Die lösen wohl ihr Wort als Ritter ein,
Das sie gelobt dem schwer betrübten Kaiser.

Sie wissen, Aly hat von seiner Schaar
Nach Buda jetzt die Besten ausgesendet,
Vorrath zu holen, dessen er schon bar —
Da haben sich die Christen umgewendet.

Fünf Reiter schicken sie voraus zum Thor,
Indeß die Andern nachtgeborgen laden;
Die fünf, verkleidet, geben listig vor:
„Wir sind von Buda, keinen Lärm, Kam'raden!"

Der Türkenposten, lässig, wird berückt;
An's Thor ein Reiter heftet die Petarde,
Auf fliegt es unter Donner und zerstückt,
Und läßt herein des Kreuzes heil'ge Garde.

Nur Palffy weilt mit der beritt'nen Huth:
Doch in der Stadt beginnt ein blutig' Ringen.
Verzweiflung leiht den Heiden Kraft und Muth,
Und Aly läßt sich nicht zum Weichen bringen.

„Zu Hilfe, Palffy! Und entscheide Du!“ —
Die Reiter wollen nicht zu Fuße fechten;
Da schwingt sich Palffy von dem Roß im Nu,
Sie folgen, hoch die Schwerter in der Rechten.

Und noch steht Aly — noch. — Was wankt er jetzt?
Was hemmt sein Schwert, erhoben schon zum Streiche?
Was horcht er plötzlich auf, so starr entsetzt,
Und mit ihm seine Schaar, die Schreckenbleiche?

Ein Wunder! Dreimal durch die ganze Stadt
Ertönt mit mächt'gem Ruf — des Hahnes Stimme.
„So lebt das Eisen?!“ schreit der Renegat,
Und läßt sich würgen von der Gegner Grimme.

Und wieder eine Christenstadt war Raab,
Zu Schanden des Verräthers Prophezeien.
Der Himmel, der dem Eisen Stimme gab,
Wird ferner auch den Frommen Sieg verleihen.

A. Soglar.

Comorn.

Die steinerne Jungfrau.

Noch nie ein Siegerarm
Hielt dich umschlungen warm
Und fest, du Jungfrau hold!
Auf deinen Wangen glüht
Noch unentweiht und sprüht
Der Keuschheit Morgengold:
Comorn!

Dein Busen ist von Stein;
Begehrt ein Buhle dein,
Ihm sagst: „Komm morgen" du.
So sagst du Allemal
So oft des Werbers Qual
Anstürmet deine Ruh:
Comorn!

Ein Lorberkranz darum
Verkündet deinen Ruhm,

Er prangt an deiner Brust;
Die Feige nächst darnach
Zu deiner Feinde Schmach,
Die lassen dich gemußt:
Comorn!

L. Foglar.

Gran.

Das Wunder bei Gran.

Bei Gran Andreas Erster [1]) schlug
Aufs Haupt die Feinde; er sie zug
Wie einen scheuen Hühnerflug;
Fort, schnell genug
Zu fliehn, warf jeder, was er trug.

Da flogen Lanz' und Tartsche fort;
Schwert, Kolbe, Köcher, Bogen dort;
Hie Wurst und Wamms, nur Last und Tort;
Auch mancher Hort,
Schmuck, Edelstein, ging über Bort.

[1]) Regierte von 1045—1060.

So mancher der Verfolger da,
Als er die sieben Sachen sah
Rings liegen, sich verweilte „Ha!
Goldspange ja
Sogar! Ist nicht noch andres nah?“ –

Und emsig sucht' er rundumher,
Und ging dabei auch aus nicht leer,
Und jauchzte laut. Auch andre mehr
Die Kreuz und Quer
Gleich suchten; bald das halbe Heer.

Inzwischen heil entwischt doch war
Die flüchtige Bulgarenschaar.
Der König sah's, bat, fluchte gar,
Ob der Gefahr:
Der Feind sich wende wieder dar!

Als alles nichts half, auf den Grund
Kniet' er, und rang die Hände wund,
Und rief: „Herrgott, umwandle rund
Nur gleich zur Stund
Die Sachen all in Schmutz und Schund!“ –

Und sieh! der ganze Trödel lag
Als schnöder Koth und Stein zu Tag.
Da nehme, wer noch nehmen mag!
Mit Schlag auf Schlag
Die Feinde trieb man aus dem Hag.

A. X. Schurz.

Waizen.

Ein Schlachtfeld in Ungarn.

Die Nacht ist schön und heiter, leis weht ein lauer West
Von Waizen bis nach Hátvan, zum Rákos her von Pest.

Der Mond blickt emsig suchend herab auf diese Welt
Fast wie ein Wandrer zagend, daß er den Weg verfehlt.
Er kennt in dieser Gegend sich heute nicht mehr aus,
War doch vor wenig Jahren der Kriegsgott hier zu Haus'.
Doch heute herrscht ein Schweigen fast wie in einer Gruft;
Im Schlafe wagt zu stören die Bäume kaum die Luft.
Doch nein, vom Thurm zu Hátvan schlägt's eben Mitternacht,
Zwölf Schläge streng bemessen wie drohendes „Habt Acht!"
Da wird es laut im Felde wie einst zur Zeit der That,
Da steigt aus seinem Grabe manch blutiger Soldat.
Hier streckt die starren Glieder ein braver Grenadier,
Er gab wohl oft im Leben, doch nahm er nie Quartier;
Dort rüttelt sich ein Jäger, scharfäugig, händefest,
Er schoß sich oft beim Plänkeln ein Herz heraus als Best.
Hier lagern Kürassiere, die man einst Fleischer schalt,
Weil jeder ihrer Hiebe ein Menschenleben galt.

Dort tummeln sich Uhlanen so rasch, so pfeilgeschwind,
Als wären sie Gebrüder von Blitz und Wirbelwind.
Hier rafft sich auf ein Honvéd, der, stets beim Sturm voran,
Dem Bajonnet vertrauend nie einen Schuß gethan.
Dort steht ein Rottenführer der Polenlegion,
Gefahr, so hieß sein Liebchen, das steckt im Blute schon.
Hier naht ein Sohn der Aula, er hat als Zahler gut
Die Zeche vom October getilgt mit seinem Blut.
Dort streichelt seinen Schimmel ein stämmiger Husar,
Der zwar ergraut im Sattel, doch brav zu Feder war;
Denn wo er je ein Antlitz beschrieb mit Lettern roth,
Da blieb sein Name lesbar bis zu des Gegners Tod.
Doch haben all' die Krieger vergessen frühern Haß,
Hier „Kapolna" dort „Szolnok" es glich sich aus das Maß.
Das Grab verschlingt ja alles, die Rose wie den Dorn,
Das Grab weiß nichts von Liebe, doch kennt's auch keinen Zorn.
D'rum was im Leben feindlich sich gegenüber stand,
Das reicht wie Kameraden sich freundlich jetzt die Hand.
Sie blicken an sich herzlich, des langen Haders satt,
Und jeder denkt vom Andern: „das war ein Kernsoldat!"
Uud jeder spricht zum Andern: „Gelt' Bruder, wir sind quitt!"
Das Grab ist ja neutrales, nie feindliches Gebiet.
Auf einmal schallt's hier Vivat, dort Éljen durch die Luft,
Trompeten, Trommeln dröhnen – man kommandirt, man ruft:
„Habt Acht! Soldatenherzen! Im Sturmschritt anfmarschirt!
Habt Acht! Ihr wackern Burschen! Rasch schultert! präsentirt!"

Und durch die beiden Heere sprengt hoch zu Roß der Mann,
Der sich den grünsten Lorber bei'm Waiznersturm gewann.
Und wo er weilt, da schallt es, als lebt' er wirklich noch,
Hier deutsch und dort magyarisch „der Göz, der Tapfre, hoch!"
Drauf legen ab die Waffen die Krieger Schaar um Schaar,
Halb vor sich hin brummt leise der stämmige Husar:
S' war doch ein ganzer Löwe, der deutsche General,
Wie schade, daß Gesellschaft er hier nicht hat beim Mal.
D'rauf meint ein Küraßträger: Wo steckt denn euer Held,
Der hier, en chef befehlend, behauptet hat das Feld?
Da traten heiße Thränen dem Dollman in's Gesicht,
Er weint, und flucht darüber, und kann's doch lassen nicht.
D'rauf streicht er seinen Schnurbart und klagt mit dumpfem Ton:
„Der Mann ist todt, doch lebt er — man spricht nicht gern davon!"
Und um dieselbe Stunde fuhr auf im Kärnthnerland
Ein Mann aus wirren Träumen, bleich wie am Grabesrand.
Von seinen Lippen bebte, ach Gott, wie schaurig bang
Ein halb erstickter Seufzer, der wie „Világos" klang.

Levitschnigg.

Vissegrád.

Clara von Vissegrád.

Am Donaubug, der Sankt André umschließt,
Die hohe Burg sich königlich erhebt,
Der stolze Strom zu ihren Füßen fließt,
Den weit entlang ein Wimpelheer belebt.
Der Frühlingsengel ob den Räumen schwebt
Und hat sein Füllhorn übers Land ergossen,
Wo ringsum alles nach Entfaltung strebt.
In tausend Reizen liegt die Welt erschlossen
Und lockt an ihre Brust, wer trauert leidverdrossen.

Das stimmt zur Lust im Königschlosse dort,
Das auf sich that in nie geseh'ner Pracht,
Die kaum zu schildern wagt ein Dichterwort,
Das sonst in Bildern gerne breit sich macht.
Da ist kein Aug', aus dem nicht Freude lacht,
Verbannt ist Dunkel bis zum letzten Reste,
Und magisch wandelt sich zum Tag die Nacht.
Die Hallen fassen kaum die Zahl der Gäste,
Herbeigeströmt zum glänzendsten der Königsfeste.

Wer rief die laute Freude in dies Land,
Kaum erst erlöst aus harter Kampfesnoth?
Wo manche Hütten rauchen noch vom Brand,
Den rings geschleudert feindliches Gebot?
Wer lehrt dies Volk, der Wollust feigen Tod
Zu suchen in des Sinnetaumels Pfuhle?
Ein Volk, das kaum sein karges täglich Brot
Gerettet aus des Bürgerkrieges Schule? —
Das war die Segenswahl vom heil'gen römischen Stuhle.

Die Fremdlingsherrschaft kündigt sich im Rausch
Des Sinnetaumels geistvernichtend an,
Entnervend hat der Süden bösen Tausch
Mit nord'scher Kraft und nord'schem Muth gethan;
Doch dies war oft — und mit Erfolg sein Plan,
Den er vollführt mit listigem Gewissen:
Denn leichter beugt dem Joche sich der Mann,
Den man gewöhnt an seid'ne Schlummerkissen,
Als, der mit Pflug und Schwert sich frischer That beflissen!

In prachterfülltem Saal, auf goldnem Thron
Sitzt König Carl, im salbenduft'gen Haar
Sankt Stephans uralt heil'ge Fürstenkron',
Rings um ihn der Vasallen reiche Schaar,
Und ihm zur Seite Polens junger Aar:
Sein Schwager Casimir. Die Becher kreisen
Voll schäum'gen Ungarweines, goldig klar;
Ein Chor von Schönen buhlt zu tollen Weisen
Im Reigentakte nach geheimen Liebespreisen.

Die Königin mit eifersücht'gem Blick
Belauert Carln, der jetzt im wilden Streit
Mit Casimir entglüht. Nicht Waffenglück
Entscheidet da, wo man um Dirnen freit.
Um eines Mädchens Preis sind sie entzweit,
Die als die Schönste Carol will erkennen;
Doch Casimir, noch rein zu dieser Zeit,
Will als der Hoheit Paladin entbrennen,
Und seine Königin des Festes Blume nennen.

„Felizian! wo ist eu'r Töchterlein?
Die schöne Clara?" — so der König spricht —
„Warum zu meinen Festen kommt allein
Nur Ihr — und bringt die holde Clara nicht?"
Der Vater drauf mit glühendem Gesicht:
„Verzeiht, o Majestät! für solch Gelage
Es meinem Kind an Jahren noch gebricht.
Noch lebt sie unbefangen ihre Tage,
Die Welt, der Hof sind ihr noch eine schöne Sage."

Ihn unterbricht neugierig Casimir:
„Ei, Bruder Carl, Ihr kämpft nur mit dem Mund.
Die Dame auch zu sehen wünschen wir,
Von der Ihr so viel Lob uns gebet kund!"
Die Königin, verletzt im Herzensgrund,
Mit zornentflammten Augen spricht dagegen:
„Ihr sollt sie seh'n mit Schürz' und Schlüsselbund
Daheim die Gänse und die Hühner pflegen,
Die holde Kuhmagd wird Euch kaum das Herz bewegen."

Der König lacht mit ausgelaßnem Hohn,
Indeß der Vater kaum die Wuth bezwingt;
Denn auf ihm haften alle Blicke schon,
Ein Spötterheer ihn alsobald umringt.
Doch seinen Fluch Musik und Tanz verschlingt,
Sein pereat! verhallt in den Toasten,
Die man dem weinbesiegten König bringt.
Die Königin, vom innern Sturm zu rasten,
Aus diesen Kreisen flieht, die Herz und Geist verpraßten.

Nicht eher schwieg die wildbachant'sche Lust,
Als bis herein das goldne Frühroth brach —
Und, wie auf einer Wahlstatt Leichenwust,
Als Friedenspfand der Thau auf Blumen lag.
Denn jenen Schwelgern diente ja der Tag
Nur, um zu neuem Taumel Kraft zu holen,
Zu dem man stürzt bei nächtlichem Gelag.
Da gilt's die Tanzesschlacht auf heißen Sohlen,
Da gilt's den Herzensturm, gewaltsam und verstohlen.

Wer aber wandelt dort im frischen Hain,
Von sangbewohnten Büschen rings umblüht?
Ein traulich Paar, voll Jugendsonnenschein,
Mit schönem Liebefrühling im Gemüth.
Wie hold verschämt doch Clara's Antlitz glüht,
Wetteifernd mit der prächtigsten der Rosen,
Wie selig Imre ihr in's Auge sieht,
Bekränzend sie mit duftigen Mimosen,
Dann sie umschlingend in entzückendem Liebkosen.

O stört sie nicht! ein Himmel spiegelt sich
In ihrer trunknen Augen feuchtem Strahl;
Nicht lange währt es, eh sein Glanz verblich,
Der uns verklärt ja nur ein einzig Mal;
Ihn trüben Wolken, schwer und ohne Zahl,
Die wir zu bannen ach! vergeblich streben;
Die Reue kommt mit ihrer bittern Qual,
Mit Vorwurf, daß wir Träumen uns ergeben —
Und sie nicht festgehalten durch ein ganzes Leben!

Doch wen birgt dort, nicht fern, das dunkle Laub?
Hat ein geheimer Lauscher sich versteckt?
Birscht wohl ein Wildschütz auf verbot'nen Raub?
Weß' ist der Kopf, der jetzt hervor sich streckt?
S' ist Casimir. Doch wer mit ihm, der weckt
Mit schlauen Worten rasche Liebesgluten?
Die Königin. Sie hat den Weg entdeckt,
Auf dem ein Racheopfer kann verbluten,
Das sie begehrt für eifersücht'ge Qualminuten.

„Wollt Ihr dem König gönnen dieses Weib?
Der jüngre Ihr und auch der schön're Mann!
Ich liefre Euch den jungfräulichen Leib —
Wenn Ihr versprecht, daß sie verschwinde dann!"
Sie sprichts; doch kaum hört Casimir sie an,
In Clara's Anblick ganz und gar verloren.
Er fühlt sich fest in diesem Zauberbann
Und Alles hätt' er dem jetzt rasch beschworen,
Der ihm verbrieft, die Jungfrau sei für ihn erkoren.

Doch zog ihn langsam fort die Königin,
Bewußtlos widerstrebend folgte er:
„Geleitet nun zum Vater schnell mich hin,
Von mir versieht sich wohl nichts Argen der,
Mein Schutz gen Carl leiht mir den Vorwand her,
Und gern wird er sein Kind mir anvertrauen.
Ist sie erst mein, dann still ich Eu'r Begehr,
Auf eines Weibes Rache könnt Ihr bauen:
Entehrt nur, oder nimmer soll sie Carol schauen!“

Wer gäb' sein Kind nicht gern in Fürstenschutz?
So gab Felizian, zwar sorgvoll, sie.
Ihr Liebenden! macht euch die Stund' zu Nutz,
Die euch beglückt; denn wiederkehrt sie nie!
Sind Sensitiven: Lieb und Poesie,
Die zartestes Berühren kaum vertragen.
Wie seid Ihr sorglos, ohne Ahnung wie!
Doch könnten euch die blüh'nden Bäume sagen:
„Was schön und groß hiernieden, welkt nach kurzen Tagen.“

Als Clara kaum dem Hofe einverleibt,
Die Königin mit Netzen sie umstellt;
Und Casimir, den sein Verlangen treibt,
Sich willig ihren Planen beigesellt.
So auf das Edelwild die Meute fällt,
So auf die Lilie der Hagelschauer,
Ein Katarakt so Ufer überschwellt,
Die Wolke hüllt den Himmel so in Trauer,
Ein Blitzstrahl trifft das Vöglein so im erznen Bauer.

Was weiß ein Kind von Trug und falschem Schwur?
Gewalt und List im Kampf mit Tugend siegt.
Und auf des Lasters lockend bunter Spur
Der Unschuld weiße Taube scheu entfliegt.
O böse Nacht! die jetzt in Schlummer wiegt
Des schwachen Mädchens trankberauschte Sinne!
Sie widerstrebt — umsonst! — sie unterliegt,
Umgarnt von Casimir's entflammter Minne.
O böse Nacht! in Clara's Brust jetzt im Beginne!

Werft nicht auf die Gefallene den Stein,
Drückt ihr nicht auf die Stirn die Dornenkron!
Es ist so leicht, der Schuld Verdammer sein,
Sie aber trägt in sich den Richter schon,
Der unbestechlich ausschreibt Straf' und Lohn.
Nichts kann der Qual von seinem Vorwurf gleichen,
Er rodet aus des Schlummers süßen Mohn,
Er bannt den Trost aus des Gedankens Reichen,
Der Jugend Rosen weiß er über Nacht zu bleichen.

Der Morgen graut, und seine rothe Glut
Weckt zum Bewußtsein Clara's Missethat;
Das Auge stier, die Wangen ohne Blut,
Im Herzen grauser Selbstverachtung Saat —
Und der Verzweiflung Flammenengel naht.
Die Saiten ihrer Seele sind zersprungen,
Ihr Haupt gleicht eines Lavaberges Grat,
Der ausgebrannt, was er hinabgeschlungen,
An dem ein Sonnenschwan sein Grabeslied gesungen.

Mit wirren Locken, Wahnsinnscheu im Blick,
Stürzt Clara blutend in des Vaters Haus —
Dem wohl schon ohne Worte ihr Geschick
Entsetzlich klar ward aus des Anblicks Graus.
Zur Pforte stieß er wüthend sie hinaus
Und irrte racheschnaubend in das Weite:
„Dir, König! bring ich einen blut'gen Strauß!"
Er ruft's. Das Roß wird seines Ingrimms Beute,
Die Sporen haut er wüthend in des Thieres Seite.

Auf ihre Schwelle Clara still sich setzt
Und krampfhaft ihre weißen Hände ringt,
Mit Thränen sie den kalten Stein benetzt,
Und kein Gebete mehr zu Stand bringt.
Und Imre naht. Ein heimisch Lied er singt,
Mit dem sie stets begrüßt sich und empfangen.
Ein doppelschneidig Schwert ihr Herz durchdringt,
Sie rafft sich auf, sucht weiter zu gelangen,
Allein sie bricht zusamm' mit blutlos kalten Wangen.

Und zu ihr hin sinkt Imre auf das Knie
Und schaudert vor der eisig starren Hand.
Doch fremder Spott belehrt ihn allzufrüh,
Daß zwischen ihm und ihr gelöst das Band.
Dem grimmen Schmerz der Mann sich kaum entwand,
Er geht von dannen, bergend seine Wunde.
Von weitem nur noch einmal still er stand,
Und weilte eine schmerzliche Secunde —
Dann stürzt er fort — ihn jagen der Verzweiflung Hunde.

Wer spricht es aus, was seine Seele litt?
Der Lieb entsagen schon ist Martergruß,
Doch der erklomm des Lebens Schmerzzenith,
Wer seiner Liebe fluchend — leben muß,
Wer auf sein Kleinod stellt den Henkerfuß,
Um, seiner Lieb zu trotz, es zu zertreten. —
Vielleicht löscht Imre seine Qual im Fluß,
An dem man ihn zu Nacht sah' knien und beten,
Als eben droh'nde Stürme durch die Eichen wehten.

Im hohen Schloß bei reichbesetztem Mal
Der König sitzt in der Genossen Kreis.
Toaste schallen rauschend, ohne Zahl,
Die tolle Freude keine Grenzen weiß.
Nur Casimir drückt sich zur Ecke leis
Und Unmuth scheint um seine Stirn zu nachten.
Ihm fliegt der Puls, sein Auge brennt so heiß,
Die Königin scheint fest er zu betrachten,
Dacht' wohl: daß ich so schwach, ein Opfer Dir zu schlachten!

Da klirrt's mit Eins, die Pforten springen auf,
Mit hochgezücktem Schwerte stürzt herein
Felizian in rasend wildem Lauf
Dem König zu, aufschreiend: Du bist mein!
Doch blind ist seine Wuth, und nur das Bein
Verletzt er ihm. Wohl fünfzig Schwerter fliegen
Aus ihrer Scheide, dringen auf ihn ein.
Ein Leichtes wars, dem Greise zu obsiegen,
Den Gram entnervt und Wunden aus manch harten Kriegen.

Er hat verblutet. Aber nicht genug:
Sein ganz Geschlecht verfluchte das Gericht;
Ein Hochverräther, der den König schlug,
Soll auch im Namen fürder leben nicht.
Sein einzig Kind, dem des Bewußtseins Licht
Längst war erloschen in des Kerkers Grauen,
Zerrt man hervor, eh' noch die Hülle bricht —
Gibt ihres Vaters Leiche ihr zu schauen
In die ein Geier hackt mit Schnabel und mit Klauen.

Sie selber wird des wildsten Gaules Zier,
Deß Huf noch fern im Pußtensande scharrt.
Gebunden an den Schweif von jenem Thier
Wird preisgegeben sie zu blut'ger Fahrt.
Dem Hunger gier'ger Wölfe aufgespart
Schleift so das Roß sein Opfer durch die Wüste —
Bis er am Stein zerschellt, mitleidig hart,
Der holde Leib, den jüngst der Frühling küßte —
So rächt ein König die Vereitlung seiner Lüste!

Doch stiller wards im Schloß viel Jahre lang,
In Einsamkeit verdarb die Königin
Und Casimir floh, vor sich selber bang,
Das Land, wo Alles zeugt: Dein Glück ist hin!
Es glich die Burg der traurigsten Ruin' —
Nach Ost und West die Gäste all' zerstoben,
Und erst die Hand des mächtigen Corvin
Hat dort der Freude Banner neu erhoben,
Und glänzend seinen Heldennamen dreingewoben.

Am Donaubug, der Sankt André umschließt,
Rauscht täglich jetzt der Dampfer stolz vorbei —
Der hehre Anblick, den das Aug genießt
Erhebt wohl manches Herz auch kühn und frei.
Um dieser Mauern Trümmerwüstenei
Blühn paradiesisch Felder, Wald und Höhen;
Auch dieser Schutt erwartet seinen Mai,
Es ist als wollt' zu starker Hand er flehen:
„Werft nicht zu Staube mich — laßt Vissegrád erstehen!"

L. Foglar.

Ofen.

Gruß.

Ergrautes Ofen, melancholisch matt,
Von abgelebten Herrlichkeiten satt,
In ahnenstolzen Träumen stirbst du hin,
Du stolze, königliche Bettlerin!
Gekrönt, verachtest du das Volksgedränge,
Und nimmst Geschenke nicht aus seiner Hand:
Da ist kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
O stolze Frau, du nimmst von der Natur,
Der königblütigen, Geschenke nur:

Sie schlingt den Rebenkranz um dein Gelock,
Dein Zepter wird ihr traubenreicher Stock;
Und warme Quellen folgen deinem Pfade, — —
Sind's heiße Thränen, Dir zum Wollustbade?

Der Türke ließ kein Angedenken dir.
Den Koran nicht, und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moscheendach, kein Minaret;
Ein altbemoostes Thor vielleicht, wo itzt,
Wie in vergangner Zeit vielleicht ein Bettler sitzt,
Und jetzt vielleicht umsonst, wie einst, gefleht.
Was such' ich Trümmer hier und Aschenhauf? —
Auf Erden gibt es keine, weit und breit:
Wer Trümmer sucht in unsrer neuen Zeit,
Der suche sie im Menschenherzen auf!
Die alten geisterreichen Aschenheerde,
Wo uns ein heilig Brüten überthört, —
Die Wuth der Neuerung hat sie zerstört,
Auf neue Trümmer wartet nun die Erde.

Genüber hebt sich Pest im Prachtgewand,
Wo Fürsten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuserdiadem
Beschaut es selbstgefällig in den Wogen;
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geschmückt,
Von goldner Last des Kornes schwer gedrückt,

Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben,
O Königin, so alt, so schüchtern drüben!
Es scheiut, als ob die Brücke hier geschichtet
Des Volkes Trotz der Königin berichtet.

C. Bek.

Buda.

„Abzubrechen eure Zelte
Wandernd stets von Land zu Land
Galt bis jetzt euch; fortan gelte
Das Verweilen, der Bestand!

„Hier am grünen Donaustrande,
Wo der Berg abstürzt zur Flut
Und zu tiefst in ihrem Sande
Birgt des Felsens ewig' Gut —

„Sollt Ihr eine Stadt erbauen,
Wall und Graben schützen sie,
Bis zur Theiß hin soll man schaueu
Von des Schlosses Zinnen hie!"

Attila, der Hunnenkönig
Also zu den Seinen sprach,
Und es hallte hnnderttönig
Sein Befehl im Kreise nach.

Ungern fügten die Nomaden
  Sich des Helden Machtgebot;
Kann ihr Groll sich nicht entladen,
  Heimlich er so schwerer droht —

Bis des Königs Bruder eigen,
  Bis es Buda selber wagt
Trotzig seine Stirn zu zeigen
  Widerhöhnend unverzagt.

Mit dem Muth des Heilverkünders
  Zieht er unters Volk hinaus
Und das Werk des Städtegründers
  Fällt er an, den Herd, das Haus.

Auf den Wall treibt er die Herde,
  Und das Wanderzelt ersteht,
Und der Lauf halbwilder Pferde
  Ueber Pfahl und Graben geht.

Jauchzen da die rauhen Schaaren
  Tieferfaßt vom Wandertrieb —
Doch der König, thaterfahren,
  Buda's Haupt vom Rumpfe hieb:

„Sei gebrochen und begraben
  Ewig unstät böser Geist!
Haus und Feld erst mußt du haben
  Volk! das man den Weltherrn heißt!“

Dies ist Attila's Vermächtniß:
Burg und Stadt am Donaustrand,
Die zu sühnendem Gedächtniß
Hinfort „Buda" ward genannt.

L. Foglar.

Der Geächtete.

Mathias, Ungarns König, sitzt
Zu Ofen bei dem Mahl,
Von Gold und Edelstein umblitzt,
Vor sich den Weinpokal;
Doch mundet ihm nicht Mahl noch Wein,
Er fühlt sich, ach, so gar allein.

Und düster denkt er früh'rer Zeit,
Auf die er längst vergaß,
Als hier bei ihm, voll Heiterkeit,
Sein junger Günstling saß,
Als mit der Laute Zauberklang
Panonius sein Herz bezwang.

Ach, daß ihn seines Oheims Wort
So leichtlich hat bethört,
Und er vom König, der sein Hort
Sich treulos abgekehrt;

Da Casimir, von Neid belebt,
Nach Ungarns Krone frech gestrebt.

Wohl theuer ward's von ihm gebüßt
In langejähr'ger Acht,
Doch auch Mathias hat vermißt
Des Sängers Zaubermacht;
Kein süßer Sang, kein Lautenschall
Hat ihm seither gewürzt das Mahl.

Und wieder sitzt er schwermuthvoll
Beim Becher, tief gesenkt
Das Haupt, doch frei vom finstern Groll
Der jenen Spruch gelenkt;
Und von der Jugend Reiz umweht,
Sein Liebling ihm vor Augen steht.

„Wo mag der flücht'ge Sänger sein,
Den ich geliebt als Kind?
Wo strahlt auf dich der Sonne Schein,
Umspielt dein Haar der Wind?
Mein David: — Ha, beim heil'gen Christ,
Ich muß es wissen, wo du bist!"

Und Boten schickt durchs weite Land
Er hin auf raschem Huf,
Und bis zum fernen Meeresstrand
Ergeht nach ihm der Ruf;

Doch Mond um Mond vorübereilt,
Und Keiner kündet, wo er weilt.

Da endlich Einer staubbedeckt,
Der spricht: „Ich fand den Ort,
Wo man den Aechtling hält versteckt,
Fünfkirchen ists, alldort
Verbarg der schlaue Probst den Mann
Den Euer Mund in Acht gethan.“

Ruft da der König: „Rasch zu Roß,
Der Probst besorg' den Tisch!“
Und schon auch fliegt dahin der Troß,
Voll Lust nach Wein und Fisch,
Und zum Prälaten tritt mit Hast
Der unerwartet hohe Gast.

Die Schüssel streuen würz'gen Duft,
Es perlet gold'ner Wein,
Erfrischend weht die Frühlingsluft
Durch's Laubgewind' herein,
Lang saß nicht so vergnügt beim Mahl
Der König, wie im Klostersaal.

Und als die Tafel nun beschickt,
Zum Probst der König spricht:
„Nun du uns sattsam hast erquickt,
Nun gib mir auch Bericht,

Und künde offen mir zum Schluß,
Was ward aus Jan Panonius?"

Der Bischof da: „Die Lüge ist
Mir fremd, d'rum sag ich frei,
Ich barg durch vieler Jahre Frist
Den Flüchtling, der voll Reu';
Es ward dieß Haus ihm zum Asyl,
Ob auch sein Haupt der Acht verfiel."

„Drum straf' als Schuld'gen mich dafür,
In Demuth nehm ich's hin,
Doch ihm verzeihe, was an dir
Gefehlt sein rascher Sinn;"
Der König d'rauf: „Du hast mein Wort,
Ihm sei des Königs Huld hinfort."

Da, in den düstern Dom hinein
Der Probst den König führt,
Und weist ihm einen schlichten Stein
Im Winkel, tief gerührt:
„Hier wohnt, der, seiner Zuflucht froh,
Dir und den Kön'gen all' entfloh."

J. N. Vogl.

Omen.

(Bekanntlich wurde Láßló, des Gubernators Hunyady Janós erstgeborner Sohn, am 16. März 1457 in der Blüthe des Mannesalters in Ofen enthauptet. Schon in seiner Kindheit prophezeihte man ihm einen gewaltsamen Tod.)

Ein seltsam Ding ist Schreiner sein:
Bald nagelt er ein Kämmerlein,
Darein die Menschen schlafen geh'n,
Um nimmer wieder aufzusteh'n.

Bald hat mit einem Pfühl er Noth,
Bei dessen Namen feuerroth
Die Dirne aus der Stube rennt,
Weil Brautbett dies Geräth man nennt.

Ein seltsam Thun ist Schreinerei —
Bald schafft sie für die Sakristei
Den Betstuhl, drin ein Frommer bleich
Um Einlaß fleht ins Himmelreich;

Bald schnitzt man einen Schemmel drin
Für eine schöne Sünderin,
Drauf später ein Verliebter kniet,
Und auch den Himmel offen sieht.

Ein Schreiner sein, das möcht' ich nicht —
Er hobelt oft für's Hochgericht
Die Leiter, drauf man aus der Zeit
Muß klettern in die Ewigkeit.

Und doch wär' ich ein Schreiner gern —
Die Krippe, drüber einst der Stern
Der heiligen drei Fürsten stand,
Ging auch hervor aus seiner Hand! — —

In Ofen auch, und seltsam zwar,
Ein Schreiner einst beschäftigt war.
Hier liegt ein Sarg, dort steht ein Roß,
Der Unterschied ist wahrlich groß!

Ein Kindersarg! Ein Schaukelroß!
Mit beiden Stücken thut er groß,
Und hat auch Recht, denn Beide sind
Bestimmt für reicher Leute Kind.

Und als die Sonne schlafen geht,
Und Thau im Kelch der Blume steht,
Als weine die Verlaßne sehr,
Weil sie die Mutter sieht nicht mehr:

Da birgt der Schreiner ziemlich faul
In gleiche Kisten Sarg und Gaul;
Bald sprechen auch zwei Träger vor,
Und eilen schwerbepackt zum Thor.

Nun wißt Ihr wohl, der arme Mann,
Der sich in Schweiß sein Brod gewann
Und Robot hielt den ganzen Tag,
Am Abend gern sich laben mag.

Drum treten auch am Brückensteg,
Wo sich für Beide trennt der Weg,
Die Burschen in ein Schenkenhaus,
Und stechen ein paar Humpen aus.

Der Wein ist echt und geht ins Blut,
Wie's junge Fechsung immer thut;
Drum fragen auch nicht viel die Zwei,
Ob's auch die rechte Kiste sei?

Nein, jeder läuft mit seiner Last
Unsichern Schrittes heim in Hast, —
Der zu dem Kind, das früh verstarb,
Als Knospe noch im Mai verdarb —

Dieweil der andre Lastgenoß
Hinkeucht zum goldnen Marmorschloß,
Drin heute kaum von Leid und Schmerz
Die Namen kennt ein Vaterherz.

Es ist der starke Hunyady —
Sohn László schwingt sich auf sein Knie,
Denn reiten möchte gar so gern
Er längst schon wie erwachs'ne Herrn.

Drum hat der frohe Vater auch,
Wie's am Geburtstag ist der Brauch,
Für ihn bestellt ein Spielgeräth,
Nur fertig wird der Schreiner spät.

Doch endlich langt der Träger an,
Rasch wird die Kiste aufgethan,
Doch weh — Ihr ahnt wohl, was sie barg —
Hilf Gott, es ist ein Todtensarg!

Da wird's dem János kalt und warm —
Wie eine Eiche, blätterarm,
Im Herbste schaurig stöhnt und bebt,
Wenn plötzlich sich der Sturm erhebt!

Die Mutter steht zuerst versteint,
Ringt dann die Hände bleich und weint —
So hält es die Liane auch,
Reißt man ein Blatt vom zarten Strauch!

Das Knäblein nur spricht unverzagt:
„Das ist kein Streitroß! Mutter sagt,
In solch ein Bettlein steigt man still,
Wenn man zum lieben Herrgott will!"

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Die Reichskleinode.

Frost hemmt der Donau Wallen, weht über Berg und Au,
Roth glüht der Sonnenballen durch feuchtes Nebelgrau.
Die schneebedeckten Flächen, wie sie im Glanze bluten!
Ist's von den Strahlenbächen, von rothen Herzensfluthen?

Welch Wunder ist geschehen, aus Schnee blüh'n Rosen roth,
Hat im Vorübergehen verloren die der Tod?
Die stärksten Ströme schließen sonst Winterfröste mächtig,
Hier offne Brünnlein fließen im Eise purpurprächtig.

Magyaren auf schlanken Rossen erkämpfen sich den Tag,
Den muthig blanken Geschossen der wilde Kuman erlag.
Zu schwingen seine Wehre, war er um Sold entschlossen,
Begeisterung und Ehre sind ihre Bundesgenossen.

Zum zweiten Male Sieger ist Herzog Ladislaus,
Der König und seine Krieger geschlagen im blutigen Strauß.
Zerschmettert sind Roß und Wagen, zerbrochen Schild und Speere,
Lang wird man singen und sagen von dem erschlagenen Heere.

Fort von der wilden Fläche, wo Todesseufzer wehn,
Wo heiße, rothe Bäche durch Leichenufer gehn,
Die Donau hinüber fliehet der König auf flinkem Rosse,
Ihm nach im Sturme ziehet der Rest vom Reitertrosse.

Ha, wie sie stürmen und jagen die weiße Fläch' entlang,
Wie durch die Lüfte getragen und ohne Hufesklang,
Im Winde Mantel und Locken nachflatternd der wilden Truppe;
Auffliegt aus dem Schnee erschrocken eine dunkle Rabengruppe.

Ein Strom stürzt toller nieder vom rauschenden Felsen nicht,
Und keines Geiers Gefieder rascher durch die Wolken bricht,
Kein Pfeil hat jemals schneller die sausende Luft durchzogen,
Und rascher nie ein heller Blitzstrahl die Nacht durchzogen.

Da gilt es: nicht zu ermatten, ein Weilen bringt Gefahr,
Kaum näher ist ihr Schatten, als der Verfolger Schaar.
Sie hören an ihrem Nacken des Feindes Rosse schnauben,
Schon wird seine Faust sie packen und Blut und Leben rauben.

Der spornt des Pferdes Flanken, der schmeichelt mit Hand
und Wort,
Hin, über Gräben und Planken, jetzt sind sie hier, schon dort —
Nur Punkte mehr auf der Heide, und trägt das Roß den Reiter?
Wie, oder trägt sie Beide der Sturmwind rasend weiter?

Es ist dieß um die Wette mit schnellem Tod ein Lauf —
Jetzt nimmt die Waldeskette die flüchtigen Reiter auf,
In eines Kastells Ruinen drin werfen sie sich zur Wehre,
Zu retten nur gilt ihnen des Kriegertodes Ehre.

Und über den Reitern lange im hohen Himmelsraum
Schwebt, wachsend auf seinem Gange, ein leichter grauer
Flaum,

Zur Wolke mälig geworden, wie sie sich dehnt und strecket,
Und mit den finstern Borden den Himmel ganz bedecket.

Jetzt schwer sich senkend, fallend, löst sich die Wolke auf,
Ein weißer Schleier, wallend und flirrende Sterne drauf,
Es rieselt lautlos nieder in weichen Silberflocken,
Wie eines Schwans Gefieder, wie weiße Blüthenglocken.

Und vor der Verfolger Blicken verschwunden sind Thurm und Thor,
Die zwischen der Bäume Nicken noch ragten erst empor.
Und Keiner sieht den Gefährten in weißen Finsternissen,
Sie sind wie in Zaubergärten rings auseinander gerissen.

Im Schnee kein Klang der Hufe, sich nah, doch unsichtbar —
Vereint durch verlorne Rufe, und doch getrennt die Schaar.
Auf ehernem Schild zuweilen ein Rasseln mit dem Schwerte,
Ein Hornstoß, mitzutheilen, wo weilet ein Gefährte.

Wenn zwei aneinander prellen, stockt Beiden wohl das Blut,
Sie wissen nicht, ob sie Gesellen, ob Männer mit feindlichem Muth.
Und Andre verzweifelnd halten und horchen in die Lüfte,
Sie fürchten die Stirne zu spalten an Bäumen, den Sturz in Klüfte.

Der König und seine Genossen sind im verfallenen Thurm,
Dachlos und eingeschlossen und preisgegeben dem Sturm;

Nicht Einer kann die Waffen in starrer Hand mehr halten,
Wenn sie auf vom Boden sich raffen, hintaumeln die Gestalten.

Die Pferde stehn und schaudern, schweißtriefend im scharfen Frost,
Hier ist kein Fliehn, kein Zaudern, ein rascher Tod nur Trost.
Sie hören die Rufe schallen im Kreis, bald weit, bald enger
Hier gilt es nur zu fallen dem überlegnen Dränger.

Kein Feuer wird angefachet, es könnte leiten der Schein,
Kein leiser Laut erwachet, Verräther könnt' er sein.
Doch ist kein Feind zu schauen, nur hörbar seine Kette,
Die in dem nächtigen Grauen sich schlinget um die Stätte.

Doch dumpfer immer weiter erschallt sein Ton, sein Schrei.
Verirrt sind seine Reiter an dem Kastell vorbei.
Stumm ist die finstre Runde, von keinem Stern erhellet,
Nur laut, wenn im Felsengrunde ein Wolf um Atzung bellet.

Wie fliehn die flüchtigen Stunden, wenn Würfelspiel sie kürzt,
Wenn grün vom Laub umwunden der Weinpokal sie würzt.
Wenn Weise bei Lampenflammen späh'n nach verborgnen Dingen,
Zwei Herzen süß zusammen den Liebehymnus singen!

Doch diesen hier, wie träge die Zeit vorüberschleicht —
Sie zählen des Herzens Schläge, die letzten sind's vielleicht —
Ach wie so bleiern schweren Fußtritts die Stunden schreiten,
In Todesnöthen währen Minuten Ewigkeiten.

Entsetzliches Erwarten in langer banger Nacht!
Viel besser mit Standarten sich stürzen in die Schlacht,
Und unter Todesschmerzen, schon sinkend sich noch rächen,
Blut sehn aus Feindes-Herzen vorstürzen in rothen Bächen.

Aufhört der Schnee zu sinken, allmälig weicht die Nacht —
Grauweiße Streifen blinken in dämmerhafter Pracht,
Ein roth Gewölke flammet empor in des Himmels Hallen,
Zerrißner Purpursammet, von Königsschultern gefallen.

Der König spricht zu den Seinen: „Ein lichtes Wunder nur
Hat fern von mir und den Meinen gelenkt des Feindes Spur.
Wie dort des Morgens Schimmer, so sind wir neu geboren
Doch Macht und Glanz auf immer sind mit der Schlacht verloren.

Ein Häuflein armer Krieger stehn wir im wilden Wald,
Gerettet — doch dem Sieger verfallen nur zu bald,
Aus ist die Zeit der Thaten, laßt mich jetzt einsam gehen,
Ich will mit Gott berathen, was fürder soll geschehen."

Die Lanze von der Erde faßt er wie einen Stab,
Steigt trauernder Geberde von dem Kastell hinab.
Stumm sehen seine Ritter den König niederschreiten,
Verschwinden im Baumgegitter der Waldeseinsamkeiten.

Sie harren schweigend lange — schon manche Stunde floh,
Nicht kehrt von seinem Gange der König Salomo.
Des Mittags Strahlen zittern schon in den silbernen Bäumen,
Bang wird den harrenden Rittern: Wo mag der König säumen?

Spricht Einer zu dem Andern: Wo bleibt er diese Zeit?
Laßt durch den Wald uns wandern, ihm widerfuhr ein Leid!
Sie ziehn in trübem Sinnen und folgen der Stapfen Richtung,
Die in dem Schnee tief drinnen bald führt zur Waldeslichtung.

Da blitzen im Sonnenglanze entgegen hell den Herrn
Des Königs Schild und Lanze, der Krone goldner Stern.
„Wo ist der König?" fragen die Ritter sich betroffen,
Wie sie sich näher wagen, sie sehn einen Abgrund offen.

Ging er entgegen dem Tode? Es ließ der König nur
Als Erbe des Reichs Kleinode, verweht ist seine Spur.
Es sprechen kein Wort die Ritter, versteh'n des Königs Willen,
In Thränen heiß und bitter sucht sich ihr Schmerz zu stillen.

Doch von der Krone Funkeln erhellt ihr thränender Blick,
Nicht kann auf lange dunkeln des Ungarlands Geschick,
Nicht wird dem Fremden zum Hohne das edle Volk der Magyaren,
So lang sie die heilige Krone und Stephans Schwert sich wahren.

Die treuen Ritter berathen, ob sie das theure Gut,
Für künftiger Zeiten Thaten, vertrauen der Erde Hut?
Dann soll die Krone glänzen — doch bleiben sie begraben,
Wenn keinen Helden zu kränzen die stolzen Männer haben.

L. A. Frankl.

Kont.

An dreißig Edle ziehen gen Buda,
Ein jeder frei dem Tod sich stellt;
Voran den dreißig edlen Genossen
Zieht Kont daher, der harte Held.

Sind alle Dreißig Männer und Helden,
Dem Land sind treu ergeben sie,
Sie wurden als Rebellen verläumdet
Von dem Verräther Vajdasi.

In Buda vor dem zürnenden König,
Da bleiben sie nun trotzig steh'n;
Gestählte Kraft im männlichen Arme,
Im Aug ist edler Zorn zu seh'n.

Von seinem hohen Throne der König
Ruft ihnen zu mit Stolz und Wuth:
Beugt schnell das Knie vor mir zur Erde
Ihr Frevler und Rebellenbrut.

Der König spricht's mit wilder Geberde,
Die dreißig sehn einander an —
Mit seinen dreißig edlen Genossen
Der Kont, der feste Heldenmann.

„Nicht so, Herr König!“ donnert der Ritter,
Und schüttelt stark das greise Haupt,
Wie wenn der Sturm die Bäume des Waldes
Erfaßt und heulend durch sie schnaubt.

„Nein, König! so ist's nimmer, beim Himmel!
„Denn ein Rebell bist einzig Du!
„Nur Deine Thaten waren's im Lande,
„Die wie ein Fluch verschmäht die Ruh.

„Sein Blut hat und sein Leben geopfert
„Dies Volk für Deinen Königsthron;
„Weiß Gott, warum Du stets uns bezahltest
„Für solche Treu mit Haß und Hohn!

„Des Landes Freiheit wollen erkämpfen
„Mit unsern Armen wir aufs Neu';
„Wo nicht, im Kampfe wollen wir fallen,
„Im Tode selbst vereinigt, treu.

„Vor dir, Tyrann, der stets uns getreten,
„Der unsre Rechte nie geschont,
„Wird weder diese Schaar sich beugen
„Noch auch der Hédervárer Kont.“

Er spricht's in muthig zornigem Tone,
Wenn auch sein Haupt dem Beil verfällt,
Wird nie doch beugen knechtisch im Staube
Sich Kont, der eisenfeste Held.

In Zorn hierauf der König erwiedert:
— Und eines Königs Zorn ist groß —
„Wie du die Majestät beleidigt —
„So schrecklich sei dein Todesloos!“

„Ja gräßlich sei dein Tod, Rebelle,
„Der nach Empörung hier selbst strebt.“
Und hinter seinem Rücken ein Henker
Sich riesig groß hervor jetzt hebt.

Das Volk erbleicht, fest steht der Ritter,
Die dreißig Edlen feste stehn,
Und Zsigmond's Auge mustert die Menge,
Als wollt' es ihren Sinn erspähen.

„Ich habe Tod und Leben in Händen,
„Hört Ihr, Rebellen, hört Ihr mich?
„Wer knieet, dem winkt noch das Leben!“
Doch aus der Schaar rührt keiner sich.

Sind alle Dreißig Männer und Helden,
Dem Land sind treu ergeben sie;
Ist's Pflicht dem Helden, opfert er's Leben,
Doch zittern lernen wird er nie.

„So mögt Ihr sterben alle zusammen,
„Ja, Ihr gehört dem Henker schon!“
— Der König ruft's — „und mögen so fallen,
„Wenn's sein muß eine Million.“

Die edlen Dreißig treten zum Richtplatz
Mit muthig-stolzem Schritt hinan;
Des Beiles schwere Streiche ermüden
Den mordgeübten Henkersmann.

Und in den dumpfen Räumen ertönet
Auch nicht das kleinste Weh und Ach!
Nur von des Volkes bebenden Lippen
Ein unterdrückter Seufzer sprach.

Wer ist's, der als der Letzte geblieben
Von allen dreißig, wer ist es, wer?
Der so mit jedem seiner Genossen
Den Tod will theilen in Treu und Ehr'?

So steht des dichten Urwalds Zierde,
Die Rieseneiche, unverzagt,
Der selbst die Axt mit funkelnder Schneide
Sich zögernd nur zu nahen wagt.

Die Eiche harrt mit Würde des Schlages;
Des Helden Blick nach rückwärts fällt,
Er siehet starr dem Henker ins Auge,
Er, Kont, der eisenfeste Held.

„Glaubt nicht, daß ein gemeiner Verbrecher
„Vor euch an diesem Blocke steht;
„Ein Mann, ein treuer Kämpfer für's Recht ist's,
„Der hier zum Henkertode geht.

„Ein Schurke leugnet Gott, um zu retten
„Sein knechtisch Leben ohne Glanz,
„Dem Helden reicht statt schmählicher Ketten,
„Der Tod den schönsten Lorberkranz.

„Mein Tod, wie der von meinen Genossen,
„Ist wohl ein blutig Opfermahl,
„Daraus dem Lande Segen ersprießet,
„Doch Zsigmond Fluch und Seelenqual."

So sprach der Held, der Henker beendet;
Die Sonne wird dunkel, trüb die Welt —
So sind gefallen dreißig der Edlen
Und Kont, der eisenfeste Held.

Und in dem dumpfen Luftraum ertönet
Auch nicht das kleinste Weh und Ach!
Doch von des Volkes zürnenden Lippen
Nun der Empörung Murmeln sprach:

„Hör', König Zsigmond, tyrannischer König!"
— Und der Tyrann wird kalt und bleich —
„Dein Urtheil ist den Gesetzen zuwider,
„Gefangen bist du nun im Reich!"

Nach J. Garay, Kertbeny.

Csepel.

Einfache Geschichte.

Am Donaustrand ein Mägdlein sitzt und sinnt;
Ein blasses Röslein steckt im Haar ihr lose,
Der Mondstrahl überbleicht ihr Antlitz lind;
Der Herbstwind streift mit seufzendem Gekose
Durch's gelbe Laub der Au, wie Geistersang.
In's Mondlicht starrt das Mädchen bang und lang,
Und schaut und schaut, vertieft ins Licht, bis jäh
Ihr Aug in Thränen schwimmt voll herbem Weh.
Dann langt ins Blondhaar sie, und in den Schooß
Fällt ihr die Rose, und gedankenlos
Läßt sie die Blätter auf die Wellen gleiten. —
Ein Blatt noch hängt am Stiel .... sie schaut wie scheu
Dieß eine Blatt an .... viel mag es bedeuten!
Ach ja, kein Zauber, und auch keine Reu
Gibt die zerpflückte Lieblichkeit zurück.
Und o! kein Himmelstrost, noch Sündvergebung
Kann dem betrognen Herzen die Belebung
Des Edens bringen, das verlorne Glück!
Und wie sie so nun denkt, gesenkt die Lider,
Erstarrt die Thrän' ihr an der Wimper licht,

Und kalt wie Eis fließt ihr am Angesicht
Der Tropfen langsam, ohne Spuren, nieder.
So leer sehn ihre Augen, baar des Lichts,
Ihr Blick, er ist so kalt, so heftiglich,
Als würde jäh vor ihm eröffnen sich
Mit seinem Schrecken all' das nackte Nichts!
Was kommen muß, kam, ... das letzte Blatt,
An einem Faden hing's noch welk und matt,
Und wie das Mädchen zitternd zwar und bebend,
Riß langsam ab dies letzte Blatt, es gebend
Dem Weste preis .... da fliegt das Blatt sogleich,
Doch sie .... stürzt nach sich in die Fluthen bleich.
Weit schwimmen, von der Strömung fortgezogen,
Die Blätter auf dem Wasserspiegel dort,
Doch wo das Mädchen unterging am Ort,
Da fließen dunkel hin der Donau Wogen.

Görgei.

Illok.

Die Gottesbraut.

Aus des Klosters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang:

Alle Gott geweih't,
Haben sie der Zeit
Abgesagt und ihrer Wonne,
Kehren sich zur ew'gen Sonne.

Was an ihnen blühet,
Blüht zu seinem Ruhm,
Was in ihnen glühet,
Ist sein Heiligthum.
Ihrer Jugend Stern
Leuchtet vor dem Herrn,
Was ein Weib auf Erden schmücket,
Opfern sie, der Welt entrücket.

Hoher Stirne Bogen,
Langes goldnes Haar,
Jungen Busens Wogen
Bringen sie ihm dar;
Farb'ger Wangen Blut,
Rother Lippen Glut,
Was da freut und treibt das Leben,
Haben sie ihm hingegeben.

Doch, die Jüngste schauet
Dort am letzten Platz,
Die erst heut vertrauet
Ihm den reichen Schatz!
Welcher Brauen Kranz!
Welcher Augen Glanz!

Welchen Strahl von Sehnsuchtblicken
Sieht man sie gen Himmel schicken!

Rosse hört man scharren
Vor dem Klosterthor,
Einen Jüngling harren
Siehet man davor:
Sein entzündet Hirn
Färbet Aug und Stirn
Mit der ird'schen Flamme Gluten,
Die aus dunkler Tiefe fluthen.

An des Thores Gitter
Frägt die Schaffnerin:
Was begehrt der Ritter
Im empörten Sinn?
„Aus dem schwarzen Haus
Sendet sie heraus!
Drinnen glühn zwei Sonnenaugen
Die für eure Nacht nicht taugen!"

Seine Waffen tönen
Durch der Hallen Gang,
Daß man's höret dröhnen
Zu der Jungfrau'n Sang.
Alle beten laut,
Doch die fromme Braut,
Wie sie hört die frechen Worte,
Wandelt schweigend durch die Pforte.

In der stillen Zelle
Durch das Fensterlein,
Nach des Himmels Helle,
Nach der Sonne Schein
Kehrt sie noch einmal
Ihrer Augen Strahl,
Löset mit dem Stahl sich leise
Dann der Augen gold'ne Kreise.

Schließt die Perlen beide
Von erloschnem Schein,
Blutiges Geschmeide,
In die Kapsel ein,
Zieht den Schleier vor,
Wanket an das Thor:
„Was du willt, sei dir beschieden,
Laß des Himmels Braut in Frieden!"

Zitternd langt der Ritter
Nach der weißen Hand
Durch das strenge Gitter,
Als die Frau verschwand.
Keinen Händedruck?
Doch er hält den Schmuck!
Unterpfand der süßen Triebe!
Erstes Zeichen ihrer Liebe!

„Aus der dunklen Hülle,"
Wonneglüh'nd er spricht,

„Komm in deiner Fülle,
Kleinod, an das Licht!
Wirst ein Wiederschein
Ihrer Augen sein!“
Und er sieht die matten Sonnen,
Und das Blut ist ihm geronnen.

Als er auf den Pfühlen
Aus des Wahnsinns Nacht,
Wieder war im kühlen
Morgenhauch erwacht,
Ward in Reu und Schmerz
Ihm ein and'res Herz,
Und das Licht, das sie verloren,
Ihm im dunkeln Geist geboren.

Und im Flehen trat er
Vor den Herrn des Lichts,
Einen Strahl erbat er
Seines Angesichts;
Denn es wandelt blind
Gottes frömmstes Kind!
Daß der Sünder sei errettet,
Hat sie sich in Nacht gebettet!

Aus des Klosters Hallen
Schallt der Jungfrau'n Sang,
Die zur Kirche wallen
Bei der Glocken Klang.

Eine steht verhüllt;
Aber Dank erfüllt
Werfen sich beim Liederschalle
Um sie her die Schwestern alle.

Hinter ihrem Schleier
Glänzt's wie Sternenlicht,
Das schon frei und freier
Durch die Wolken bricht;
Wie ein Wunder lauscht's,
In dem Schleier rauscht's;
Endlich sinkt vom Haupt er nieder,
Und die Kirche strahlet wieder.

Denn es steht die Reine
Wunderbar erhellt,
Wie im Sonnenscheine
Einer andern Welt;
Und ein Augenpaar
Groß und fromm und klar
Sendet seiner Sterne Flammen
Zu dem Gott, von dem sie stammen.

G. Schwab.

Peterwardein.

Die Breuner=Eiche.

„Wen schleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf?
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf.“
So spricht der Ali=Bassa und spornt sein bäumend Roß,
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

„Ei, sieh' doch, sieh, Graf Breuner!“ jauchzt er nun freudig auf,
„Du selbst in unsern Händen, fürwahr ein guter Kauf,
Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan!“
So ruft er d'rauf und sprenget voraus die wüste Bahn.

Nach schleppen sie den Grafen in blinder Siegeswuth,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Glut,
Und wo nächst der Kapelle, eine Eiche, groß und alt,
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: „Halt!“

„Nun, Breuner, magst du wählen, noch hast du freie Wahl,
Soll dir die Freiheit werden für Tod und bittre Qual,
So laß von deinem Kaiser, befolge Freundesrath,
Erkenne Mahoms Lehre, und werde: Renegat.“

Doch voll Verachtung wendet der Graf sich weg und spricht:
„Ich bin ein Oesterreicher, der läßt den Kaiser nicht.“
„Wohlan,“ so brüllt der Bassa, — „laß uns doch einmal seh'n
„Ob nicht dein Trotz zu beugen, wie lang er wird besteh'n.“ —

„Schleppt ihn zu jenem Baume, dort schmiedet mir ihn an,
Von dort aus überschaue sein Aug' den weiten Plan,
Dort schüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm sieht,
Wie vor dem halben Monde der stolze Adler flieht.“

„Da wind' er sich in Ohnmacht, dem Niedrigsten ein Spott,
Da rufe er nach Hilfe umsonst zu seinem Gott.
So soll er dort am Baume verzweifeln, rettunglos,
Bis ihm das Herz zerschmettert ein türkisches Geschoß.“

Und hin zum moosgen Stamme reißt ihn die Schaar sogleich,
Schon tönt der schwere Hammer im raschgeführten Streich,
Die Eisenketten klirren, bald ist das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbraust und tobt die Schlacht.

Jetzt steht er angefesselt und regunglos am Baum,
Vor sich in weiter Ferne den morderfüllten Raum,
Das Koller abgerissen, des Waffenschmuckes baar,
Doch kühn dem Tod nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und sieben Bogenschützen stellt noch der Bassa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht sich wende nicht zu der Pforte Heil
Sogleich sein Herz durchbohre der sichre Todespfeil.

Und ins Getümmel sprenget der Bassa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerschlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Der Rosse Hufschlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreien mischet sich mit der Waffen Klang.

Bald in die Ebne wälzet sich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah, bald ferner wüthet des Streites Glut und Graus,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern,
Noch ist für Türk' und Christen verhüllt der Siegesstern.

Doch horch! — mit einemmale erschallt durch Glut und Dampf
Ein tausendstimmig Heulen inmitten aus dem Kampf;
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er selbst am Baume inbrünstig betend steht.

„O du mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
Laß nicht in Tod und Schande die Meinen untergehn,
Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der sie oft geführt,
Daß nicht ob unser'm Falle der Heide triumphirt."

„Gib Eugen den Lorber — gib" — horch da sprengt im Flug
Ein Reiterschwarm vorüber im regellosen Zug,
Und einer von den Letzten, der dort die Schützen sieht,
Ruft im Vorüberfliegen: Verloren — fliehet — flieht! —

Und kaum als dieß der Flücht'ge zu Breuners Wächtern ruft,
Da schnellt die Bogensehne, da zischt es durch die Luft,
Von seinen Lenden nieder strömt roth ein warmer Quell,
Doch flammt's aus seinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen And're am Blutigen vorbei
Im sausenden Galoppe, mit wildem Wehgeschrei:
Der Bassa liegt erschossen! — Verloren ist die Schlacht!
Fort! flieht, Ihr habt am längsten den Christenhund bewacht!

Jetzt saust's von allen Bogen, jetzt gilts das wärmste Blut,
Des Baumes Wurzeln baden sich in der rothen Flut;
Doch dringt kein Laut des Jammers, obgleich schon todeswund,
Dem deutschen Heldengrafen vom bleichgewordnen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten sich Bahn durch seine Brust,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen — nur halb sich mehr bewußt
Ruft er mit schwacher Stimme: „Heil dir" — „Held Eugen!"
D'rauf schloß er seine Augen und mocht' nichts weiter seh'n.

Noch jetzt steht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur schließt sie ein,
Noch steht sie, wenn gleich nimmer von seinem Blute roth,
Und heißt: die Breuner-Eiche, durch Breuners Heldentod.

J. N. Vogl.

Salan-Kemen.

Der Findling Simon.

In der Früh der greise Klosterbruder
In der Früh geht er zur kalten Donau,
Wasser aus der Donau will er schöpfen
Sich zu waschen und zu Gott zu beten.
Sieh' da leitete der Zufall,
Daß ein bleiern Kistchen er gewahr wird,
Von den Wellen an den Strand geworfen.
Und er meint, es sei drinn Geld verborgen,
Trägt das Kistchen fort nach seinem Kloster;
Aber als im Kloster er es öffnet,
Findet er darin nicht Geld verborgen,
Ihm entgegen lacht ein junges Knäblein,
Junges Knäblein von kaum sieben Tagen,
Neben ihm die heil'gen Evangelien.

Und er nimmt das Knäblein aus der Truhe,
Gibt die heil'ge Taufe ihm im Kloster,
Findet für das Kindlein einen Namen
Nennet ihn zum schönsten: Findling Simon.
Keine Amme gibt der Mönch dem Knaben,
Selbst erzieht er ihn in seinem Kloster,
Nähret ihn mit Honig und mit Zucker.

Als ein einzig Jahr der Knab' erreichet
War er wie ein ander Kind von dreien;
Aber als er drei zurückgeleget
War er, wie ein ander Kind von sieben,
Und als endlich sieben Jahr' er zählte
War er, wie ein Andrer von zwölf Sommern,
Und als selber er zwölf Sommer zählte,
Wie ein Anderer von zwanzig Jahren.
Wunderbar gelehrt ward Findling Simon,
Keinen Schüler braucht er mehr zu fürchten,
Keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht.

Eines Morgens, 's war am heil'gen Sonntag,
Gingen aus die Klosterschüler, alle,
Sich an muntren Spielen zu ergötzen:
Sprünge springen und mit Steinen werfen.
Alle übersprang sie Findling Simon,
Uebersprang sie, warf den Stein am weitsten.
Neidisch zürnten ihm die Klosterschüler,
Sprachen höhnisch zu dem Knaben Simon:
„Seht den Simon! Simon! bist ein Findling!
Weder Stamm noch Anverwandte hast du,
Weißt nicht einmal, wo du hergekommen!
In der Truhe, am Gestad der Donau
Hat dich einst der alte Abt gefunden."
Schwer auf's Herz fiel dies dem Findling Simon
Und er ging in seine Klosterzelle
Nahm zur Hand das heil'ge Evangelium
Las darin und seine Thränen strömten.

Kam der Vater Abt, ihn aufzusuchen,
Und er sprach besorgt zum Findling Simon:
„Sage mir, was ist dir mein Sohn Simon,
Daß dein Auge überströmt in Thränen?
Sprich, was mangelt dir in meinem Kloster?"
Ihm entgegnete der Findling Simon:
Höre mich, Herr Abt, verehrter Vater!
Vorgeworfen haben mir die Schüler,
Daß ich nicht, woher ich stamme, wüßte,
Daß man mich gefunden am Gestade.

Vater Abt, erhöre meine Bitte!
Wenn du Gott erkennest, den wahrhaft'gen:
Gib dein weißes Roß mir aus dem Stalle!
Laß mich in die weiße Welt hinausziehn
Daß ich forsche, wem ich angehöre,
Ob ich bin von niederträcht'gem Stamme
Oder ob aus edelem Geschlechte!
Laß mich zieh'n, sonst spring ich in die Donau!

Traurig ward der alte Abt von Herzen.
Simon liebt er wie ein eigen Söhnlein;
Und er gab ihm glänzende Gewande,
Gab zum Zehrpfennig ihm tausend Goldstück
Und das weiße Roß aus seinem Stalle.
So zog Simon in die weiße Welt hin.

Simon zog umher neun lange Jahre,
Forschte überall nach Stamm und Namen;

Aber wie hätt' er's erforschen können,
Da er Niemand drum befragen konnte?
Als das zehnte Jahr nun angebrochen
Kam es in den Sinn des Findling Simon,
Einmal nach dem Kloster rückzukehren
Und er wendete sogleich sein Roß um.
Eines Morgens ritt er in der Frühe
Grade auf die weiße Feste Buda.
Hoch herangewachsen war der Jüngling,
Schön und blühend wie ein Mädchen war er,
Wohl gepflegt sein gutes weißes Rößlein.
Munter auf den budischen Gefilden
Sprang er hin und sang aus weißem Halse.
Sah ihn so die Königin von Buda,
Aber als sie ernstlich ihn betrachtet,
Rief sie also ihrer schlanken Sklavin:

„Hurtig geh hinunter, schlanke Sklavin!
Halt das weiße Roß an jenes Reiters,
Sage ihm: die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!“

Hurtig ging dahin die schlanke Sklavin
Und des Simons Roß am Zügel fassend
Sprach sie also flüsternd zu dem Reiter:
„Halt, o Held, die Königin verlangt dich,
Hat mit dir ein gutes Wort zu reden!“
Simon wendete sogleich sein Roß um
Und in dem Gehöf' des weißen Thurmes

Stieg er ab und gab's der schlanken Sklavin
Eilig selbst zum weißen Thurme gehend.

Als er zur Frau Königin gelangte
Nahm die Mütz' er ab und tief sich neigend
Wünscht' er grüßend ihr des Herren Hilfe.
Und die Königin den Gruß erwiedernd
Führt' ihn zum bereitgehalt'nen Eßtisch
Reicht ihm selber Wein und süßen Branntwein
Und jedwede prächtige Bewirthung.
Simon saß und labt' am goldnen Wein sich;
Doch die schöne Königin vermocht's nicht
Ganz vertieft in ihres Gastes Anschaun.
Aber als die Nacht begann zu dunkeln
Sprach die Königin zum Findling Simon:
„Bleibe bei mir, unbekannter Reiter!
Würdig bist du einer Fürstin Liebe,
Würdig, eine Königin zu küssen!"
Findling Simon, den der Wein berauschte,
Thut, wie ihm die Königin geboten,
Liebend ihre schönen Wangen küssend.

Aber als der Morgen endlich anbrach
Und der Weinrausch gänzlich ihn verlassen
Sah er mit Beschämung, was geschehen.
Schwer aufs Herz fiel dies dem Jüngling Simon
Und er sprang auf seine leichten Füße
Wollt' alsbald nach seinem Roße eilen.
Wehrte ihm die königliche Herrin

Bot ihm süßen Kaffee an und Branntwein,
Simon ließ sich nicht mehr von ihr halten
Und sich eilig auf sein Rößlein schwingend
Sprengt' er über's budische Gefilde.

Plötzlich aber kam ihm ins Gedächtniß
Daß sein Evangelium er gelassen
Bei der Königin im weißen Thurme.
Da sogleich wandt' er das Roß zurücke
Ließ das Roß im Vorgehöfte stehen
Selber nach dem weißen Thurme gehend.

Sieh, da sitzt die königliche Herrin
In dem Fenster des Gemachs, die Schöne,
Ganz versunken in die heil'ge Bibel
Während Thränen ihr Gesicht benetzen.
Simon naht und spricht zu ihr die Worte:
„Gib' mir, Königin, die heil'ge Bibel!"
Und die königliche Frau entgegnet:
Armer Simon! Du unsel'ger Jüngling!
Schlimm die Stunde, wo zuerst du auszogst,
Schlimmer die, so dich nach Buda führte!
Als du mit der Königin gekoset
Und das Angesicht der Herrin küßtest
Kos'test du mit deiner eignen Mutter!"
Als der Jüngling Simon dies vernommen,
Rannen Thränen über seine Wangen
Und er nahm das heil'ge Buch erbleichend,
Küßt' in Thränen jetzt die Hand der Mutter

Dann nach seinem weißen Rosse ging er
Schwang sich auf und ritt nach seinem Kloster.

Als er kam ins Angesicht des Klosters
Da erblickte ihn der Abt von Weitem
Und erkannt' ihn an dem weißen Rosse
Seinen lieben Sohn, den Findling Simon.
Als er nahte, eilt' er ihm entgegen;
Von dem weißen Rosse stürzte Simon
Und sich tief zur Erde niederbeugend
Küßt' er still dem Mönche Saum und Hände
Und der Vater Abt fragt ihn um Alles:
Wo bist du gewesen, Findling Simon?
Wo bist du gewesen, all' die Weile?
Ihm entgegnete der Findling Simon:
Vater Abt, o wolle mich nicht fragen!
Schlimm die Stunde, wo zuerst ich auszog
Schlimmer die „so mich nach Buda führte!"
Und ein Jegliches bekannt' ihm Simon.

Aber als der Abt den Sohn vernommen,
Faßt' er ihn bei seiner weißen Rechten
Oeffnete das scheußliche Gefängniß
Wo das Wasser steht bis an die Knie
Und im Wasser Schlangen und Skorpione.
Hier hinein führt er den Jüngling Simon
Schließet zu das scheußliche Gefängniß
Wirft den Schlüssel in die stille Donau
Und es spricht der Greis die leisen Worte:

„Wenn der Schlüssel aus der Fluth zurückkehrt
Ist gebüßt die Sünd und ihm vergeben!“

Also gingen hin neun lange Jahre
Aber als das zehnte Jahr begonnte
Fing ein Fischer einen Fisch im Netze
Fand die Schlüssel in des Fisches Magen,
Angezeigt wird dies dem Vater Abte.
Da kam Simon ihm in das Gedächtniß
Und er nahm die Schlüssel seines Kerkers
Oeffnete das scheußliche Gefängniß —
Sieh! kein Wasser ist mehr im Gefängniß
Kriechen nicht Skorpionen drinn noch Schlangen
Hell beleuchtet ist es von der Sonne!
Simon aber sitzt auf goldnem Stuhle
In der Hand die Evangelien haltend.

(Serbisch.)

Belgrad.

Hunyad.

Herr Hunyad gibt dem Roß die Spor'n,
Haut mit dem Schwert sich Bahn,
Und sprengt dann über Busch und Dorn
Den Bosnierberg hinan;

Geschlagen ward ja seine Macht
Am Amselfeld in blutiger Schlacht;
Allein muß er nun fliehen,
Hunyad, der tapfere Held.

Und bald entzieht des Waldes Nacht
Den Türkensäbeln ihn;
Da steigt er von dem Rosse sacht,
Sinkt matt ins Grün dahin;
In Kummer und in Gram versenkt,
Nur seiner todten Helden denkt,
Nicht achtend eigne Wunden
Hunyad, der tapfre Held.

Er seufzt — und im Gebüsch es blinkt,
Da langt er nach dem Roß,
Er springt hinauf — zu spät! — er sinkt,
Von zweier Lanzen Stoß,
Und auf den Helden stürzen bald
Zwei Janitscharen aus dem Wald:
Nun ist's um dich geschehen,
Hunyad, du tapfrer Held!

Wohl kämpft der wunde Graf und kriegt,
Ein angeschoßner Aar,
Doch liegt er bald im Gras, besiegt,
Nun fasset ihn das Paar:
Sie rauben, was er bei sich führt
Sie gönnen sich, was jeder kürt,

Und ruhig läßt's geschehen
Hunyad, der tapfre Held.

Doch als sie nun mit wilder Lust
Sein Wams vom Leibe zieh'n,
Ein goldnes Kreuz an seiner Brust
Entgegen ihnen schien;
Er trugs von seinem Mütterlein,
Da noch ein Jüngling zart und fein
Zuerst zur Schlacht gezogen
Hunyad, der tapfre Held.

Und jeder nach dem Kreuze greift,
Und jeder nennt es sein,
Bis Hohn und Spott ein jeder häuft,
Sie werden handgemein;
Sie wälzen sich im Staube bald,
Laut schallt ihr Streiten durch den Wald,
Und jetzt ermannt sich wieder
Hunyad, der tapfre Held.

Da greift er nach dem Schwert sogleich,
Er trifft die Beiden gut;
Sein Arm, der führt so scharfen Streich,
Sie baden sich im Blut;
Dann hat er schnell sich aufgemacht
Und rächte die verlorne Schlacht
An Belgrads Mauern wieder
Hunyad, der tapfre Held.

Willibald von Schemnitz.

Titus Dugowits.

„Belgrad, Belgrad muß ich haben!“
Ruft Suleiman, wuthbeseelt,
„Soll ich drunter auch begraben
Was mein Heer an Helden zählt!“

„Belgrad sollst du nicht bekommen!“
Ruft der Ungar kühn und treu;
Denn er fühlt, was einem frommen,
Festen Sinn erreichbar sei!

Und schon regt der Sturm die Schwinge,
Schnürt nun schon mit grauser Lust
Seine tausend Todesringe
Enger um der Veste Brust.

Oeffnet schon den ehr'nen Rachen,
Schnellt die Zung' im Flammenschuß,
Und ein lautes Donnerkrachen
Ist sein erster Schreckensgruß.

Höher spritzt er schon den Geifer,
Der, wohin er fällt, verzehrt;
Zur Verzweiflung wird der Eifer,
Und zum Blitze wird das Schwert.

Kugeln fallen, Säbel blinken,
Flackernd durch des Brandes Roth;
Türken röcheln, Ungarn sinken,
Mit zwei Sensen mäht der Tod.

Weh dir, Ungarn — deine Pforte,
Belgrad, deine Pforte, bricht;
Länger auf zerbroch'nem Horte
Hält sich deine Treue nicht.

Sieh — schon krallt mit tausend Füßen
An die Mauern sich der Sturm,
Wand und Bollwerk sind zerrissen,
Und zerschmettert Wall und Thurm.

Und den Halbmond kräftig schwingend
Stürzt ein Türke nun hervor,
Klimmt, durch Rauch und Flammen dringend,
Immer höher schon empor.

Jubelnd auf erstiegnem Walle,
Schwenkt er seinen Mond bereits,
Und bei Belgrad's nahem Falle,
Neigt vor Mahom sich das Kreuz!

Aber nein! nicht soll sich's neigen!
Titus Dugowits erscheint;
Seines Gottes Macht zu zeigen
Stürzt er auf den kecken Feind.

Eng' den Arm um ihn gewunden,
Und den Mond, den er nicht gab,
Stürzt er sich, mit ihm verbunden,
Sieggekrönt vom Wall hinab!

Jubelnd seh'n es seine Brüder;
Seinem Blut entkeimt ihr Muth;
Auf die Feinde stürzen wieder
Alle mit erneuter Wuth!

Bald auch ist der Sieg mit ihnen,
Und der Ungar, kühn und treu,
Zeigte so, was einem kühnen
Treuen Sinn erreichbar sei.

J. G. Seidl.

Prinz Eugenius,

nach der ältesten Aufzeichnung von 1710.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum liefern
Stadt und Festung Bellegrad;
Er ließ schlagen eine Brucken,
Daß man kunnt hinüber rucken
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Am ein und zwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an:
Daß die Türken futraschiren,
So viel als man kunt verspüren
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Sein' General und Feldmarschall;
Er thät sie recht instrugiren,
Wie man sollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Alles saß auch gleich zu Pferde
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz,
Die Musketir, wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanze
Spielet auf zum Kriegestanze
Mit Karthaunen groß und klein!
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt' euch brav, Ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!"

Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Semendria.

Die Marterkrönung bei Semendria.

(1514.)

I.

Uladislaus, der Zweite, liegt
In einer finstern Stube;
Am liebsten hätt' er sich geschmiegt
Gar in die stille Grube

Zur Gattin, Anna Candala[1]),
Die nun schon vor zwei Jahren, da
Prinz Ludwig sie geboren,
Für immer er verloren.

Er denkt nur sie voll Traurigkeit;
Entzieht sich den Geschäften,
Und, eingeschlossen allezeit,
Er härmt sich ganz von Kräften.
Indeß thut außen Jedermann
Was er nur will und mag und kann;
Besonders sind geschunden
Die Bauern gleich den Hunden. —

Da kommt der Erzbischof von Gran,
Erdödy Thomas. — Beten
Und lautes Aechzen ihn empfahn.
Da ist er nah getreten
Zum König und sprach: „Weib und Kind
Laßt flennen! Doch, die Männer sind,
Die müssen außen wandeln,
Flink schaffen, wirken, handeln!

Das Reich zerfällt, wenn Ihr noch lang,
Anstatt zu herrschen, weinet.

---

[1]) Anna, eine Tochter Gastons von Toia, Grafens von Candala in Frankreich.

Jedweder übt nach Lust und Hang,
Was ihm zu taugen scheinet;
Auf's Allgemeine denkt er nicht. —
Ein Wagen ohne Lenker bricht,
Wann links ziehn, rechts, die Rosse; —
Schon steckt er in der Gosse!

Auf, auf, bevor's um ihn geschehn!
Ergreift die Zügel wieder!
Laßt einmal euch als König sehn,
So wacker ist und bieder,
Und nicht die Krone auf dem Haupt
Nur goldene Schlafmütze glaubt;
Sonst andre euch verhöhnen
Und selber sich bekrönen!

Der Landmann, stets gedrückter, schilt
Ob unleidlicher Pressung;
Dem Adel er nur Hund mehr gilt
In Menschlichkeitvergessung;
Thut Einhalt, oder seht, wie bald
Da sind vor hartem Knüttelwald
Vieltausend stolze Köpfe
Im Nu zerscherbte Töpfe!

Der niedre Adel murrt auch stark
Gedrückt vom hohen Adel;
Wer Macht besitzt, vom Landesmark
Zehrt trutz der Ohnmacht Tadel.

Bald ist das Land dürr ausgesaugt.
Auf, Auf! Nicht Aechzen, Jammern, taugt.
Wer König, muß es zeigen;
Wo nicht, vom Throne steigen! — —

Hört, was man will, euch mit Gewalt
Dem Leben zu versöhnen!
Prinz Ludwig, ob zwei Jahr' erst alt,
Will man bereits doch krönen.
Die Freude soll euch reißen auf
Zu männlich schöner Thaten Lauf;
Hieran nicht wird es fehlen;
Ihr braucht nicht lang zu wählen.

Dem Sohn-Thronfolger ein weit Reich
Leicht könnt Ihr itzt bereiten:
Mit Türkenkaiser Selim gleich
Nur dürft Ihr etwas streiten;
In Krieg mit seinen Brüdern ist
Verflochten er, wie ihr wohl wißt;
Da könnt Ihr ihm entreißen,
Was euch nur an will gleißen." — —

Der König, welcher Anfangs nur
Unwillig zugehöret,
Bei Söhnleins Krönung froh auffuhr;
Doch Eins die Lust ihm störet;
„Ach! — seufzt er — hab' ich doch kein Geld,
Zu zieh'n gen Selim flink zu Feld!

Aus Geldnoth längst ließ fahren
Ich Matthjasch' tapfre Schaaren [1])." —

Da rief der Erzbischof: „Ich will —
Nach Rom. Der Papst soll spenden
Uns Gelder, rieselnd nimmer still;
Und auch Erlaubniß senden,
Zu predigen das Kreuz im Land,
Damit jedwede Ungarhand
In Eile sich bewehre,
Und Stambul [2]) zittern lehre!" —

II.

Der Kardinal von Gran aus Rom
Zurück schon ist gekommen
Mit einem vollen Silberstrom,
Der mag dem Lande frommen.
Die Kreuzbull' auch hat er gebracht;
Dem Staatsrath er zu wissen macht
Sie eben unter Pochen:
„Nun ist das Eis gebrochen!

Veröffentlicht, versieht uns die
Mit hunderttausend Armen!" —

---

[1]) Besonders war des großen Königs Matthias Corvinus schwarze Legion berühmt gewesen.

[2]) Konstantinopel.

Da rief Schatzmeister Telegdi:
„Dann mag sich Gott erbarmen
Nur unser! — Fünfzigtausend Schuft'
Uns auf der Sündenablaß ruft,
Um, statt den Feind zu schlagen,
Uns selber fortzujagen.

Gebt Sündenablaß jenen doch,
Die Geld zum Krieg vorschießen;
So wird das Land der Früchte hoch
Der Bulle dann genießen;
Wir können mit dem Gelde dann
Brauchbare Leute werben an;
Vor Lumpen muß man zagen;
Da läßt sich nichts mit wagen!" —

Laut rief der Kardinal von Gran:
„Auch Schurken Tugend leihet
Das rothe Kreuz auf weißer Fahn',
Vom Papst ja selbst geweihet!
Pflanzt auf die, und ein Heldenheer,
Versammelt sich rasch um sie her!
O, länger nicht gezaudert!
Gehandelt, statt geplaudert!" —

Und auf den König blickt er hin,
Daß er Entscheidung spreche;
Der aber mit gedrücktem Sinn
Saß stumm im blöder Schwäche;

Er mischet sich durchaus nicht drein. —
Da stimmt der Rath denn endlich ein,
Daß Ablaß man der Sünde
Für Schwertergreifung verkünde. —

Und es geschieht. — In Schaaren strömt
Herbei gemeinster Pöbel;
Auch haufenweise Landvolk kömmt
Vom Pflug, o unnütz Möbel!
Die Sense man als Säbel schwingt.
Nur Pest allein sieht sich umringt
Von vierzigtausend Bauern,
Die auf den Dienst still lauern.

Der Kardinal Jörg Doscha setzt
Zum Haupt den Sensenhelden;
Vornehmen Türken hat zerfetzt,
Wie Ruhmberichte melden,
Vor Belgrad im Zweikampfe der;
Er ist allein ein halbes Heer;
Und reichlicher stets quellen
Heran die Kreuzgesellen.

Wie dieß der Adel sieht, und daß
Kein Pflüger ihm mehr bleibe,
Bald stemmet er mit rohem Haß
Sich gegen das Getreibe,
Und hält zurück; doch schlimm versteht
Der Bauer, und zum Kreuze geht,

Nicht kriecht; will auch sich zeigen;
Und die Gemüther steigen.

Jörg Doscha, wie Gregorius auch,
Sein Bruder, ab ihn mahne,
Schnaubt Rache heiß mit Drachenhauch,
Und schwingt die weiße Fahne;
Blut färbt sie bald, nicht Türkenblut;
Nein, heimisch Adelblut! Die Glut
Schlägt auf in helle Flammen.
O, Reich, fällst du zusammen?

Was seit Jahrhunderten hat Stolz
Und Tirannei verbrochen, —
Der Funke rast durch's dürre Holz, —
Wird furchtbar nun gerochen.
Der Tiger, der den Käfig bricht,
So grimm ist, wie der Mensch noch nicht,
So seine Fessel sprengte;
Nun Unthat — Unthat drängte. —

III.

Vor Temesvár im Lager ist
Jörg Doscha, der zum König
Ließ rufen aus sich schon zur Frist;
Es war nicht mühelöhnig;

Kaum ein paar Tag' ist König er,
Kommt schon aus Siebenbürgen her
Sapolja, der Woiwode,
Und martert ihn zu Tode.

Durch Hilfe seiner Reiterei
Besiegt der Fürst die Bauern;
Das Roß sogar muß stehen bei,
Zu stürzen Menschenmauern!
Rebellen viel gefallen sind,
Viel, viel; doch sind daran die lind,
Gen die, so gar gefangen.
Wie wird gespießt, gehangen!

Doch unerhört grausame Pein
Dem Doscha wird ersonnen.
Semendria soll Zeuge sein
Der höchsten Henkerwonnen.
Man setzt auf glühen Eisenthron,
Krönt ihn mit glüher Eisenkron';
Ein Eisenzepter glühend
Die Faust füllt, funkensprühend.

Neun seiner Hauptgesellen, die
Zwo Wochen nichts gegessen,
Mit Hussarufen hetzt man sie,
Den Halbgebratnen fressen;
Den König in Freßgierirrwahn
Sie fallen an mit grimmem Zahn,

Entmenschte Menschenhunde;
Jedweder Biß ist Wunde.

Der König doch, trutz aller Qual,
Auch Einen Hauch nicht stöhnet,
Mehr König, als sie allzumal,
Die ihn so graß verhöhnet.
Nur dieß spricht er: „Ich sehe doch,
Wie ich an denen hoch
Mein Herz stets war gewogen,
Nur Hunde mir erzogen!“ —

A. X. Schurz.

Babakay.

Babakay.

Eine Frau goldgelber Haare
Untreu ward befunden;
Ihr Geliebter, ein Magyare,
Aber war verschwunden;
Noch sein Haupt ein Janitschare
Bracht' in wenig Stunden,
Und als Schmuck ward, — o Barbare! —
Es ihr umgebunden. —
Babakay!

In der Donau steht ein Felsen,
Babakay nun heißt er;
Kaum erfliegen ihn die Gelsen,
Ein so lothsteil dreister;
Unten oft umscherzt von Welsen, —
O, die sind Schwimmmeister!

Wellen auch gibt's mit Schwanhälsen
Auf dran, schaumbeweißter —
Babakay!

Auf den Fels die Ungetreue
Ließ der Aga bringen;
Da nun mag ohn' alle Scheue
Sie das Haupt umschlingen,
Und ihm Liebe stets aufs neue,
Wonnegirrend, singen;
Oder aber, fühlt sie Reue,
In die Donau springen!
Babakay!

„Babakay! — Bereue!" — lachte,
Als er aus sie setzte,
Grimm der Aga. — Nacht sank sachte
Um die Angstentsetzte. —
Als der Morgen frisch erwachte,
Und die Erde letzte,
War sie weg; da, dort nur fachte
Kleidung, fallzerfetzte. —
Babakay!

„Sie bereut' und sprang ins Wasser!" —
Vom Magyar bestochen,

Wies ein Haupt der Lebenlasser,
Wo vom Zaun gebrochen,
Vor doch; und wie nun der Hasser
Wähnt': „Ich bin gerochen!" —
Lauschte sie dem Heißumfasser
Auf des Herzleins Pochen. —
Babakay!

A. X. Schurz.

Epilog.

So zieh denn hin, gewalt'ger deutscher Fluß
Und schleud're höher deine stolzen Wellen —
Gefallen sind der Knechtschaft Eisenschellen
Und Freiheit singt dir ihren Jubelgruß.

Entrolle dich in deiner vollsten Pracht,
Im reichsten Schmucke deiner grünen Auen,
Laß majestät'scher deine Wetter grauen
Und zauberhafter blühn die Mondennacht!

Erfülle, ein entfesselter Titan,
Die Sendung, deren Ruf an dich ergangen
Und brich ein Kämpfer kühn und sonder Bangen
Der deutschen Flagge ihre Siegesbahn.

Ein Kaiserthum, aufstrebend, jugendlich,
Das hat zu seinem Herold dich erkoren
Und künden sollst du an den schwarzen Thoren:
Daß noch der Stern von Oestreich nicht verblich.

Die Brücke sollst du sein gewalt'ger Fluß
Hoch über Haß und Vorurtheil geschlagen
Und die Cultur ins Land des Morgens tragen,
Das schlummernd harrt auf ihren Segensgruß.

Ludwig Bowitsch.

Nachwort.

„Jede Vorrede ist ein Reden von sich selbst," sagt unser edle Feuchtersleben; und wäre sie auch noch so kurz und bescheidentlich abgefaßt, so wird damit doch das tiefgewurzelte Vorurtheil gegen Alles „Vorwortliche" nicht überwunden — trotz der Ehrenrettung durch den sinnigen Jean Paul Richter, welcher behauptet, es sei eben nur Sache des „denkenden Lesers, Vorreden, auch lange, nicht zu überschlagen!"

Um nun Allen gerecht zu werden, sei dieses Nachwort gestattet. Den hiemit dargebotenen Versuch: die mythischen und geschichtlichen Ueberlieferungen, welche sich an unsern eben so mächtigen als reizvollen Donaustrom und seine Gestade knüpfen, in einer geographisch übersichtlichen Zusammenstellung und zugleich im poetischen Gewande vorzuführen, hat die vom Herausgeber längst gehegte und vielseitig aufmunternd gebilligte Absicht veranlaßt, dem altehrenwürdigen „Ister" endlich sein parnassisches Recht angedeihen zu lassen, ihn poetisch zu illustriren in einem Gedenkbuche, wie deren für den schönen Bruder Rhein allenthalben seit lange bestehen. In der That wird damit nur eine alte Schuld abgetragen und ein neuerer Schriftsteller, der verdienstliche Ethnograph Franz Hottner

hat unlängst irgendwo mit so kräftig nachdrücklichen Worten darauf hingewiesen, daß es gerechtfertigt erscheint, diese selbst für die Sache mitreden zu lassen; er sagt:

„Wie lebt der alte Vater der Romantik, der sagenhafte Rhein, in den Liedern und Dichtungen unseres Volkes, und wie wenig gedenken dieselben der großen Herzader Germaniens, der Donau! — Ein Fremdling unserer Geschichte müßte aus ihnen schließen, die schönsten und fruchtbarsten Scenen des deutschen Drama's hätten das schöne Rheinthal zu ihrem Schauplatze gehabt. Und doch beschaut sich von den Uferhöhen der Donau ein größeres Stück der Geschichte unseres Vaterlandes in den immer wiederkehrenden Fluten. Wohl bespülen dieselben nicht so viele, schöne, volkreiche Städte, so großartige Dome, so prächtige Paläste, so viele andere Denkmäler deutscher Macht und deutschen Glanzes; dafür warf zu einer Zeit, als am Rhein der Kern und das nährende Blut unseres Volkes, das freie Bürgerthum blühte, und reich und mächtig ward, an der Donau noch immer der Krieg seine eisernen Würfel, und zertrat mit tirannischem Fuß die vielen knospenden Keime desselben. Dagegen liegen die Leichensteine längst begrabener Jahrhunderte vielfach zerstreut an ihren aufsteigenden Ufern und vom Ursprung derselben, bis dahin, wo der träge Ister seine schlammigen Wogen durch das gebrochene russische Joch langsam hinabwälzt in's schwarze Meer, finden sich ihre riesenhaften Spuren.

Wie viele welthistorische Ereignisse zeichnete nicht die Geschichte in ihre Blätter ein, welche sich hier an den Gestaden der Donau in der Vorzeit und den Tagen des Mittelalters drängten und verdrängten! An der Donau rangen die großen

römischen Kaiser des zweiten Säculums mit unseren Vorältern am heftigsten, nicht mehr um ihnen das drückende Joch auf den Nacken zu legen, sondern um die Existenz ihres Reiches, und unterrichteten sie durch ihre Siege in der Kunst sie zu schlagen.

Die Donau zeigte zuerst den Wandervölkern des Ostens den Weg in die Kulturländer, die gegen Abend lagen. Ueber ihren Wogen wälzten sich die verheerenden Lawinen der deutschen Stämme wider die untergrabenen Grundpfeiler des römischen Staates. Von der Donau aus durchbrachen die Cimbern und Teutonen die festen Alpenkastelle und erschreckten den römischen Senat; und der furchtbare Orkan der Völkerwanderung nahm an der Donau seiner Wuth den Zügel ab.

Die Donau führte das wilde Volk der Gothen nach Bizanz wie nach Rom; die Donau tränkte die kleinen flinken Rosse der Hunnen, als sie ihre wilden Reihen zur Schlacht nach den katalaunischen Feldern trugen: Sueven, Quaden, Markomanen, Longobarden, Gepiden, Rugier, Heruler, Avaren &c. traten hier nacheinander aus der Nacht ihrer Existenz auf die weltgeschichtliche Bühne, herrschten und verschwanden wieder, wie die Welle im Strome der andern Völker. Den Ufern der Donau entlang ergoß sich zweimal eine ungeheure Sprungwelle der großen osmanischen Ueberschwemmung bis an die Mauern von Wien, und selbst in neueren Zeiten trug der willige Strom die Soldaten der großen Armee den deutschen Kugeln entgegen, und begrub später im blutigen Bürgerkriege die Gefallenen von Freund und Feind ohne Unterschied in seinen kühlenden Fluten."

Wohl sind sie vorhanden, die „Lieder und Dichtungen," welche der Donau gedenken, allein es fehlte hier, wie in so

manchen anderen Dingen, bisher nur an der Vereinigung, um ein poetisches Gesammtbild darzustellen; die vielfach zerstreuten, verborgenen, vergessenen Blüten der dichterischen Donau-Flora zu einem Kranze zu sammeln, zu einem harmonischen Ganzen zu gruppiren, darauf kam es an, und aus diesem mit Liebe genährten Bestreben entstand dies Buch, welches unter allen Ansprüchen gewiß den auf abgerundete Vollständigkeit am allerwenigsten erheben möchte, da es vielmehr nur einen Grundstock darstellen soll, um welchen mit der Zeit die noch fehlenden Sagenstoffe sich kristallisiren, die vorhandenen klären und sondern werden.

An mancher Stelle ist lediglich die poetische Stimmung, an anderer wieder das legendarisch angedeutete Moment festgehalten, wieder an anderen Orten aber ward eine Ausschreitung in die tieferen Gestade des Donaugebietes gestattet. — Nichts derartiges jedoch wird ungerechtfertigt erscheinen an einem fabulir-lustigen Wandergefährten, welcher ja darf „singen und sagen" und als solcher möge dieser „poetische Pilger" willkommen sein und ein treuer Reisegenosse bleiben allen sinnigen Geistern und empfänglichen Herzen!

Dem Herausgeber haben sich befreundete Schriftsteller voll edler Bereitwilligkeit mit Rath und That, einige von ihnen auch mit werthvollen neuen und noch ungedruckten Beiträgen angeschlossen und so das Unternehmen wesentlich gefördert — ihnen Allen sei hiemit der aufrichtigste Dank dargebracht.

Wien, Ostern 1859.

Ludwig Foglar.

Topografischer Anhang.

Die baierische Donau.

Donau Ursprung. Weit über Donau-Eschingen oben im Nordwesten und westlich von St. Georgen im Schwarzwalde, unter 4807′ n. B u. 25° 55′ L. entspringt ein Flüßchen, die Briegach, verbindet sich erst unter Donau-Eschingen mit der gleichfalls aus dem Schwarzwalde kommenden Brege, und diese beiden Flüßchen vereint bilden unterhalb Donau-Eschingen das Gewässer, welches wir die Donau nennen.

Ulm, von der Blau theilweise durchflossen, eine Villa regia der fränkischen Könige, wird schon 843 bei Gelegenheit eines Streites zwischen dem Bischof von Constanz und dem Abt von St. Gallen urkundlich erwähnt, ward 1134 vom Herzog Heinrich von Baiern zerstört, 1140 wieder aufgebaut und zwar theilweise schon so wie es noch heute zu sehen; ward 1397 freie Reichsstadt und hatte im 30jährigen Kriege am meisten von allem Unheil, das Schwaben traf, zu leiden; nicht minder durch Pest 1635, durch Feuersbrünste 1785 und 1796. Der Münster ward in 111 Jahren erbaut, 1377—1488. 13500 Einwohner; bekannt sind die hier fabrizirten Tabakspfeifen.

Wiblingen. 1097 von den Grafen Weißmann gestiftetes reiches Mönchskloster.

Böffingen. Schlößchen am linken Ufer, gehört der Ulmer Familie Desseren.

Thalfingen, hat ein seit 400 Jahren bekanntes kaltes, nun aber selten besuchtes Bad.

Elchingen hat ein Schloß ähnliches Kloster mit einer der prachtvollsten Fernsichten über die schwäbische Alb. Ward 1805 von Ney erstürmt, der davon Herzog von Elchingen genannt ward.

Ober- und Unter-Thalheim, malerisch gelegene Dörfer.

Grüneburg, soll seit 340 bestehen und Antonins Gentia gewesen sein, hat eine 1733 von dem Markgrafen Carl dem Sohne von Erzherzog Ferdinand von Tirol und der unglücklichen Philippine Welserin erbaute Residenz.

Dillingen, hatte 1552 eine von dem Bischof Otto von Augsburg gestiftete Universität, die nach 200 Jahre langem Bestand zu einer bloßen Lehranstalt herabkam und als ein Hort des Obskurantismus berüchtigt blieb. Eine von den Domherrn angelegte Fasanerie heißt: „das Paradies."

Hochstädt, aus den Jahren 1083, 1634 und 1703 als Schlachtfeld berühmt.

Blindheim. Ein Brand endete 1704 die Schlacht bei Hochstädt. Marlborough zu Ehren entstand Blenheim house, ein Palast in Neu-Woodstok.

Donauwörth, eine Stadt, deren Geschichte merkwürdiger als sie selbst, indem die Jahre 1266, 1299, 1376, 1458, 1607, 1610, 1705, 1782 durch mannigfache Schicksale sich hier unvergeßlich gemacht. In der Nähe der historisch bekannte Schellenberg, auf dem 1704 Franzosen und Baiern sich verschanzt hatten. Eine Quelle an demselben hat die Eigenschaft, jeden Gegenstand mit Mergeltuff zu überziehen,

Steyberg. Stapelplatz für die unter dem Namen Kehlheimerplatten bekannten Solenhofer Steine, die bis in die Türkei verführt werden. Ueber dem Walde daselbst gelangt man nach

Oberhausen mit dem Denkmal von Latour d'Auvergne, und nach

Neuburg, mit einem ehemaligen Jesuiten-Kloster, wo einst der berühmte Philosoph Balde wohnte.

Ingolstadt. Die größte, doch wenigst bewohnte Stadt im Regenkreise, einst Festung und Universität; letztere ward 1800 nach Landshut verlegt.

Vohburg, mit den Ruinen jenes Schlosses, worin Albert die Flitterwochen seiner verhängnißvollen Liebe zur armen Agnes Bernauer feierte.

Weltenburg. Dorf und ältestes Kloster in Baiern, einst römische Niederlassung.

Kellheim. Die hier gebauten Steintransportschiffe bilden den Haupterwerbszweig der Einwohner.

Abach, mit einem altrömischen Thurm und einer Mineralquelle.

Regensburg. Aelteste Stadt der deutschen Donau am Einfluße des Regen in jenen Strom; schon Anno 264 unserer Zeitrechnung erneuerten die Römer hier einen Tempel des Mercur, der einzustürzen drohte. Die schöne steinerne Brücke, ein riesiges Werk aus Quadern im Style Trajans. Der 1400—1450 erbaute Münster sehenswerth, so wie die Kirchen St. Ulrich, St. Emmeram, an welche sich historische Reminiszenzen knüpfen, die Michaelskapelle und noch mehrere, das Kloster St. Jacob, den schottischen Benediktinern gehörig, das Rathhaus, ein Gebäude des 15.

Jahrhunderts, viele Armen= und Krankenanstalten, so wie auch den Zwecken der Wissenschaft und Kunst gewidmete Institute. Das architektonisch=monumentale Werk des kunstsinnigen Königs Ludwig, die Walhalla, soll Niemand unbesichtigt lassen. Ein germanisches Pantheon.

Straubing. Das Saciardurum der Römer, zählt nebst der Altstadt eine Bevölkerung von 8000 Seelen. Es liegt an einem durch die Kunst gebildeten Arm der Donau. Nach der Sage hätten die Straubinger dieses neue Strombett an die Stadt hingeackert, daher der Pflug im Wappen. Die sogenannte alte Donau bildet eine große Insel; diese ist durch eine Steinbrücke mit der Stadt verbunden, die einen Standpunkt von malerischer Schönheit bietet. In historischer Beziehung ist diese Brücke interessant durch den Tod der Agnes Bernauer, der Gemalin Herzogs Albrecht III. von Baiern, welche von derselben am 12. October 1436 in den Strom gestürzt wurde. Unter den kirchlichen Gebäuden Straubings sind nennenswerth: die Stadtpfarrkirche St. Jacob, die Karmeliter= nun Gymnasialkirche, dem alten Baustyle gehörend; die Frauen= vormals Jesuitenkirche, ursprünglich altdeutsch. In der Altstadt Straubing vor allen die alte Peterskirche, ein beachtenswerther Bau. Unter Straubings Profangebäuden steht der massive Brodthurm oben an. Zwischen seinen vier Eckthürmchen trägt er eine Kegelspitze, daher der bekannte Volkswitz: die Straubinger lassen fünf gerade sein.

Das alterthümliche Rathhaus enthält verschiedene Denkwürdigkeiten; die Burg mit dem angeblichen Gefängnißthurm der Agnes Bernauer; Frauenhofer's Geburtshaus; die öffentliche Stadtbibliothek u. a. m.

Bogenberg, ein berühmter Wallfahrtsort.

Natternberg, geografisch merkwürdig, ein isolirter Granitkegel.

Kloster Metten, gestiftet 768.

Deggendorf, freundliches Städtchen, auch Wallfahrtsort, mit 3000 Einwohnern. Unter Deggendorf fällt die Isar in die Donau.

Vilshofen. Die villa quintania der Römer, seit dem Brande von 1794 neu aufgebaut, hat ein Collegial=Stift, eine schöne Pfarrkirche und einen sehr besuchenswerthen Friedhof.

Passau, das Coblenz der Donau, am Einflusse des Inn und der Ilz in die Donau, castra batava der Römer, hat das großartigste eigenthümlichste Donau=Panorama von Baiern, und ist der Stapelplatz für den baierischen Salzhandel. Hier ward 1552 der bekannte Passauervertrag

geschlossen, der Religionsfriede, durch den die Evangelischen zum erstenmale freie Glaubensübung erhielten, die dann zu Augsburg 1555 bestätigt ward. Das erste unter Passau's öffentlichen Gebäuden ist der Dom zu St. Stephan, mit dem Kreuzgang und den ihn umgebenden Nebenkapellen, welcher dem Freunde alterthümlicher Kunst die reichsten Genüsse darbietet. Die Pfarrkirche zu St. Paul, die St. Michaelskirche, Gertraudskirche u. a. m. so wie auch der protestantische Betsaal Erwähnung verdient, der in der neuesten Zeit aus dem Refektorium des ehemaligen Jesuitenkollegiums hergestellt wurde. Unter Passau's Profangebäuden verdient die Residenz vor Allem Erwähnung, so wie das stattliche, alterthümliche Rathhaus. Auch für Wissenschaft und Kunst bestehen: ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Gewerbs- und Landwirthschaftsschule u. a. m.

Krempensteins Ruine, ein über 500 Jahre altes Raubnest, gewöhnlich das Schneiderschlössel genannt (vergl. Platens Gedicht).

Oesterreichische Donau.

Engelhardszell. Grenzort zwischen Baiern und Oesterreich, hat seinen Namen von einem Cistercienser Kloster Angelorum Cella genannt. Die Fahrt von hier bis Neuhaus bietet die reichsten romantischen Naturschönheiten.

Neuhaus, eine der größten Burgen des Landes, schon seit 1338 in Chroniken erwähnt; hier beginnt die Senkung des Granitgebirges.

Aschach. Markt, durch den Beginn des Bauernaufstandes unter dem Hutmacher Stefan Fadinger 1626 berüchtigt als Aschacher Winkel.

Schaumburg. Historisch wichtige und gefürchtete Burg der mächtigen Grafen Schaumburg.

Ober-Wallsee, prächtige Ruinen.

Pupping, mit einem tausendjährigen Franziskanerkloster.

Efferding. Diese alte Stadt wird bereits im achten Jahrhundert genannt. Im Nibelungenlied übernachtet Chriemhild zu Everdingen. Die Pfarrkirche enthält viel Merkwürdiges und Sehenswerthes.

Ottensheim mit einem freundlichen Schlößchen, Herrn v. Delamotte gehörig. Es ist einer der ältesten Märkte des Landes, seine Rebenhügel werden schon 777 urkundlich erwähnt.

Wilhering, Ottensheim gegenüber. Cistercienser-Abtei, 1146 gegründet, die Kirche bietet einige Sehenswürdigkeiten.

Linz. Hauptstadt Oberösterreichs, mit ansehnlichen Bildungs-, Wohlthätigkeits- und Industrie-Anstalten. Sie zählt 27,000 Einwohner. Der Markt Urfahr am linken Donauufer bildet gleichsam eine Vorstadt von Linz. Als öffentliche Unterhaltungsorte müssen der Volksgarten und Schloßgarten erwähnt werden, so wie die „Promenade" mitten in der Stadt. Die Domkirche ist ein stattlicher Bau mit zwei Thürmen.

Die Umgebungen von Linz sind sehr reizend und bieten eine Fülle landschaftlichen Reizes dar. Unmittelbar an der Nordseite der Stadt erhebt sich der Schloßberg und der Schullerberg. Auf dem letztern steht die älteste Kirche von Linz.

Nun gelangt man zu dem hochgelegenen Gasthaus und Garten zum Jägermeier, wo die Aussicht eine der schönsten und umfassendsten ist, und nur von jener vom Freinberge übertroffen wird, wohin man leicht in einer halben Stunde gelangt. Zu den beliebtesten Ausflügen der Linzer gehört St. Magdalena und der Pöstlinberg, dessen Kirche noch immer das Ziel häufiger Wallfahrten ist, und welcher ein so interessantes Panorama bietet, daß kein Fremder es versäumen sollte, sich diesen Hochgenuß zu verschaffen.

Steiereck. Städtchen; war Eigenthum der Kuenringe im J. 1136.

Ebelsberg. Markt, welcher schon im 9. Jahrhundert vorkommt, war Hauptquartier St. Fadingers im Bauernkriege. Die Hauptbrücke ist historisch merkwürdig.

Pulgarn. Ehemals Hospital sammt Nonnenkloster, gestiftet von Ulrich von Kapell im J. 1313.

Loftenberg. Schloß und Dorf mit einer reizenden Aussicht auf das Donauthal. Schon im Jahre 1220 stand das Schloß.

Die **Tillysburg**, Großes, massives Gebäude mit 4 Thürmen, die ihm einen romantischen Anstrich verleihen. Kaiser Ferdinand schenkte dem Feldherrn Grafen von Tilly die alte Veste im J. 1623.

Spielberg. Halbverfallenes Schloß mit viereckigem Thurme.

St. Florian. Prachtvolle Abtei, welche des Ruhmes, ein Sitz der Wissenschaften zu sein, vollkommen würdig ist; denn dieses regulirte Chorherrnstift ist in jeder Beziehung ein Glanzpunkt Oberösterreichs. Bemerkenswerth ist an dem herrlichen Bau die Prälatur mit prachtvollem Por-

tale, der imposante Kaisersaal; die Bibliothek hat über 40,000 Bände, an diese schließen sich die Gemächer des Münzen- und Naturalienkabinets und die Säle der höchst interessanten Bildergallerie, die kaiserlichen und andern Gastzimmer, wo noch die Bettstellen der Monarchen, des Papstes Pius VI., des Prinzen Eugen u. s. w. stehen. Die Stiftskirche ist ein edler schöner Bau. Die Orgel zu hören ist allein eine Reise werth. Ausgezeichnet ist auch die Harmonie in dem Klange der Glocken der beiden Thürme. Ferner ist zu bemerken der schöne Stiftsgarten mit reichen Gaben Florens und Pomonens.

Mauthausen. Städtchen mit einer fliegenden Brücke über die Donau. Das massive, unförmliche, mehr einem schweren Thurme ähnliche Schloß, welches zuerst in's Auge fällt, heißt Pragstein. Der uralte in der Geschichte ausgezeichnete Markt, mit schönen Steinbrüchen, war ein ehmaliger Zollabgabsort mit Mauth, daher der Name.

Enns. Stadt, einst ihres Handels wegen wichtig, schon im Nibelungenliede gefeiert. Hier ist überhaupt der Fundort verschiedener höchst merkwürdiger Ueberbleibsel der Römer. Das fürstliche Schloß ist gegenwärtig sehr verschönert, mit herrlichen Gärten umgeben.

Baumgartenberg. In dieser Ortschaft befand sich ein Cistercienser-Kloster, von Otte von Machland gestiftet. Die Kirche Maria Himmelfahrt zu Baumgartenberg enthält das höchst denkwürdige Denkmal Otto's von Machland † 1149.

Nieder-Wallsee. Das schönste Schloß am ganzen rechten Donauufer von Linz bis Mölk. Von seinem Thurme breitet sich dem Auge ein Entzücken erregendes Gefilde aus. Das Schloß ist jetzt Eigenthum des Grafen Wickenburg, der frühere Besitzer war Feldmarschall Daun.

Clam. Die Burg Clam wurde im J. 1487 von Mathias Corvinus belagert, der Markt aber im J. 1422 von den Hussiten gänzlich zerstört, die jedoch das Schloß nicht bezwingen konnten.

Kreuzen, ist von hohem Alter. Das feste Schloß war im Türkenkriege eine sichere Zufluchtsstätte der Bedrängten. Badeort.

Ardaker, uralter Markt am rechten Donauufer; er steht über 1000 Jahre.

Grein, ward von Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1491 zur Stadt erhoben. Sie hat im Jahre 1805 beim Einzuge des Marschalls Mortier mit 22,000 Mann sehr beklagenswerthe Kriegsgeschicke erlitten.

Strudel und Wirbel. Gewaltige Felsmassen, theils unter dem Wasser, hemmen hier den Lauf des Stromes und zwängen ihn in drei Rinnsale, deren südlichstes an der Insel Werth der Strudel heißt. Bis zum J. 1777 gingen fast in jedem Sommer im Strudel und Wirbel Schiffe und Menschen zu Grund. Kaiser Josef II. ließ einen Theil der Felsen sprengen, was später noch mehrmals geschah. Etwa 500' unterhalb des Strudels stellt sich der Hausstein, ein hoher Felsblock, auf welchem Trümmer eines Thurms, dem aus dem Strudel hervorstürzenden Strom entgegen. Er bricht sich an den Felsriffen der Insel, und wird an das nördliche Ufer zu dem langen Stein getrieben. Während nun die Fluten in der Richtung ihres Rückstoßes gegen Nordost dem Ufer zutreiben, begegnen sie dem nördlichen Stromwasser, und so entsteht der Wirbel. Sein einziges Merkmal ist jetzt nur noch eine ungewöhnlich starke Stromschnelle, so daß die Fahrt nur einige Minuten dauert.

St. Nicolas, Markt. Die hoch auf dem Felsen hingebaute Kirche ist dem h. Nicolaus, dem Patrone der Schiffenden geweiht. Die Stiftung eines Hospitals für Reisende, durch Beatrix von Clam, verdient eine ehrende Erwähnung. Die Partien von St. Nicola sind höchst romantisch.

Sarblingstein, mit einer alten Warte, war ein Eigenthum desselben Otto von Machland, der, wie zu Baumgartenberg, so auch hier ein Kloster errichtete. Der Markt Sarblingstein, bekannt wegen seiner schönen Cascaden, zählt 23 Häuser und 145 Einwohner.

Freistein. Markt mit den Trümmern eines alten Schlosses. Links mündet der Isperbach in die Donau, an welchem Tassilo von Kaiser Carl d. G. überwunden wurde. Eine der schönsten Partien in diesem Theile der Stromfahrt ist die pittoreske Ruine von Freistein.

Persenbeug, kaiserliches Schloß und gleichnamiger Markt. Dicht an der Donau, auf einem Granitfelsen erhebt sich das bereits 800 Jahre bekannte, großartig sich präsentirende Schloß von 2 Stockwerken und einem mit einer Gallerie versehenen Thurme. Im Innern ist der Bildersaal mit ausgezeichneten Landschaftsgemälden, das k. Appartement und die Hofkapelle sehenswerth. Im Hintertheile des Schlosses befindet sich der k. Garten mit einem Feigenhause.

Ips, uralte Stadt (pons isidis) der Römer, ist zu Carls d. G. Zeiten wohl bekannt gewesen. Sie hat im Innern ein sehr alterthümliches Aussehen, wiewohl sie von der Donau her einen freundlichen Anblick

gewährt. Von Gebäuden sind bemerkenswerth: Das Rathhaus, die Pfarrkirche, die Ipserburg und das große k. k. Siechenhaus.

Säusenstein. Dorf mit ungefähr 302 Einwohnern. Die anmuthige Lage des Ortes verdient Bemerkung. Die Ruinen auf dem Felsen sind die Trümmer der von den Franzosen niedergebrannten Cistercienser-Abtei Gottesthal.

Marbach. Markt am Fuße des Taferlberges, welcher schon im Jahre 1144 urkundlich vorkommt.

Maria Taferl, nach Maria Zell der besuchteste Wallfahrtsort. Die geräumige, mit zwei Thürmen ausgestattete Wallfahrtskirche nimmt sich großartig aus. Sie besteht seit 1661 in ihrer gegenwärtigen Gestalt. An der Spitze des Berges soll ehemals eine große Eiche gestanden haben, wo im Freien Gottesdienst gehalten wurde, nach dessen Beendigung die Andächtigen sich gewöhnlich um eine steinerne Tafel lagerten, die vor der Kirche aufgerichtet stand, um Speisen und Getränke darauf zu stellen. Daher der Name des Ortes und Berges.

Pechlarn. Das Arelave der Römer, der Sage nach Wohnsitz Rudigers von Pechlarn, des im Nibelungenliede gefeierten Helden. Die Pfarrkirche mit eingemauerten Römersteinen und einer bisher noch ungelesenen Steinschrift in deutschen Lettern.

Weideneck, altritterliche Warte, im Jahre 1290 Besitzthum des Leutolds von Khuenring.

Luberek, die kleine k. Villa, flach am Strome, Melk gegenüber gelegen. Sein Alter reicht nicht über 50 Jahre hinaus. Im Jahre 1809 wurde es von den Franzosen beschossen und ausgeplündert.

Melk, die schönste Abtei Deutschlands, ein Palast unter Palästen, ist in aller Hinsicht von europäischer Bedeutsamkeit. Melk ist das Namare der Römer. Die mit Gold und rothem Marmor prachtvoll ausgestattete und wegen ihrer Orgel berühmte Abteikirche, die Bibliothek von 30,000 Bänden, und die Sammlung von Gemälden sind sehenswerth, so wie auch die Babenbergische Fürstengruft, und die Gräber des h. Coloman und Gotthulm. Wer die Abtei besucht, unterlasse nicht die große, freistehende Gallerie aufzusuchen, von welcher man eine ausgebreitete, ungemein reizende Uebersicht der Donau gewinnt.

Emmersdorf, von den Greinern zerstört.

Die Wachau, ein einsames enges Thal, reich an Sagen und Naturschönheiten, welches die Donau unterhalb Melk mehrere Meilen durchströmt.

Schönbühel, am rechten Ufer, ist in schroffem Felsen eingebaut, der stark an den Strom hinaustritt. Es ist Eigenthum der Grafen Berohligen. Eine Viertelstunde vom Schlosse entfernt erblickt man hart an der Donau ein niedliches Servitenkloster.

Aggsbach. Markt, kann sich eines tausendjährigen Bestandes rühmen. Die schöne altdeutsche Kirche ist sehenswerth.

Aggstein. Schloßruine auf hohem, von der Donauseite kaum zugänglichen Felsen, ist eine der schönsten im Lande. Diese Burg war im 13. Jahrhundert der Schrecken aller Reisenden. Ein „Schreckenwald von Aggstein" soll seine Gefangenen von diesem Felsen in die Tiefe hinabgestürzt haben.

Willendorf. Dorf mit reizender Landschaft am Fuße des hohen Jauerlinggebirges.

Schwallenbach, Markt. Am linken Ufer hinaus bemerkt man eine mauerähnliche Felsenwand, welcher die Leute den Namen Teufelsmauer gegeben haben. Ein Pistolenschuß, der bei ihr fällt, entlockt ihr ein donnerähnliches Echo, das durch das ganze Thal erschallt.

Spitz. Marktflecken mit einer alten Kirche und einer Schloßruine. Der Ort ist um einen bis zum Gipfel mit Reben bepflanzten Hügel gebaut, daher der Volkswitz: zu Spitz wachse der Wein auf dem Markt. Er ist jedoch so sauer, daß ausschließlich Weinessig daraus bereitet wird. Markt und Schloß kommen schon unter Carl d. G. vor.

St. Michael, am Fuße des Michaelberges am linken Ufer. Auf dem Dach der alten Kirche sieht man 6 aus Thon geformte Hasen, sie sollen an einen Schneefall erinnern, der einst das ganze Dach bedeckte, so daß die Hasen darüber hinwegliefen. St. Michael war in älterer Zeit ein befestigter Markt. Die Kirche, die in den Erdboden einen Fuß tief eingesunken sein soll, wird nicht mehr benützt.

Wesendorf, der nächste Ort von St. Michael, ein Markt, von Weingärten umgeben.

Weißenkirchen. Markt. Die große altdeutsche Kirche in hoher Lage von Bollwerken und Thürmen umfangen. Im dreißigjährigen Kriege erlitt Weißenkirchen durch Torstensons Streifcorps große Bedrängniß, im Jahre 1803 trafen diesen Ort gleichfalls die herbsten Kriegsgeschicke.

Dürrenstein, oder richtiger Thrnstein. Auf dem Gipfel eines hohen, kahlen Berges erblickt man die denkwürdigen, aber schon spärlichen Ruinen des Stammschlosses der mächtigsten Vasallen Oesterreichs, der einst eben so gefürchteten als bewunderten Kuenringer. In der Burg hielt 1192 und 1193 Herzog Leopold VI. seinen Feind Richard Löwenherz, der Engländer König, 15 Monate lang gefangen. Hier soll ihn der Sänger Blondel entdeckt haben. Diese Gefangenschaft hat Dürrenstein den geschichtlichen Ruf verschafft. Von den Schloßruinen erhält man im Osten die Aussicht auf die Städte Stein und Krems, im Westen auf die prächtige Abtei Göttweih und im Süden auf das schöne Donauthal und den am Fuße des Berges hinbrausenden Strom. Das Städtchen Dürrenstein ziert der freundliche Prospekt des schönen Klostergebäudes, am Gestade von Felsblöcken umgürtet. Die Stadt bewahrt noch die malerische Ruine eines Klarissen-Nonnenklosters. Die Häuser der Stadt bilden eine einzige Gasse. Die Stadt selbst ist mit Mauern eingefriedet, die eine Circumvallationslinie von den Thoren über den Berg bis hinan zum Schlosse bilden. Die Schweden hatten bei ihrem Vordringen gegen Oesterreich im Jahre 1645 auch Dürrenstein erreicht und das Schloß größtentheils in Trümmer gelegt. Bei Dürrenstein endet die Wachau.

Stein, wohlgebaute Stadt, aus einer einzigen Häuserreihe bestehend. Die alte Pfarrkirche, von sehr alten Grabmälern umgeben, aber im äußern Raum ziemlich beschränkt, hat ein sehr ehrwürdiges Ansehen und im Innern schöne Altargemälde. Das Rathhaus ist seiner Fresco-Malereien wegen sehenswürdig. Erwähnt zu werden verdient auch noch die Marienkirche auf dem Nonnberge und die aufgehobene Minoritenkirche. Unweit der Brücke die Trümmer der von Mathias Corvinus 1486 zerstörten Burg, auf dem Frauenberg Ueberbleibsel einer zweiten Feste. Zwischen Stein und der alten Stadt Krems liegt das ehemalige Kapuzinerkloster Und, daher der Volkswitz: Krems Und Stein sind drei Orte. Stein und Krems erscheinen wie ein einziger lange sich hinstreckender Ort.

Mautern, Stadt, ist schon unter dem Namen Mutara zur Zeit Carl d. G. bekannt. Mathias Corvinus erfocht im Jahre 1484 über Kaiser Friedrich III. hier einen Sieg.

Krems. Die Stadt hat vier Kirchen, unter denen die von Friedrich IV. erbaute Spitalkirche, ihrer Zierlichkeit wegen, sehr interessant, die Pfarr-

kirche aber zum Theil. Veit die ausgezeichnetste ist. Man findet von Unterrichtsanstalten ein Gymnasium, eine Hauptschule u. a. m. Krems besitzt ein Bürgerspital, ein Casino, ein Theater u. s. w. Krems gehört zu den ältesten Städten des Landes, denn im Jahre 995 wird es in einer Urkunde König Otto III. schon genannt. Nahe bei der Stadt, am Gestade und in den Donauinseln, grub man einst zu wiederholten Malen Elefantengerippe aus der Erde.

Göttweih, die große, berühmte Benedictiner-Abtei. Anfangs war dieses Stift Augustiner-Chorherren eingeräumt. Das Portale der Kirche und die große Stiege sind prachtvoll. Die Büchersammlung mit 40,000 Bänden, das physikalische Kabinet, die Münzsammlung, eine Naturalien- und Kupferstichsammlung u. s. w. thun den Reichthum der Abtei an Kunst- und Wissenschaftsschätzen zur Genüge dar. Die Aussicht von der Abtei ist minder reizend als weit umfassend. Der Berg, worauf Göttweih gebaut ist, besteht aus Gneiß.

Thalern, am rechten Ufer. So unbedeutend der kleine Ort ist, so wichtig ist das reiche Steinkohlenlager daselbst.

Holenburg, Markt. Das neue Schloß spricht an, wenn man es von der Donauseite in's Auge faßt. Bei dem sogenannten Wetterkreuze, hoch über der Donau, ist eine vortreffliche Aussicht gegeben. Das alte Schloß und die alte Kirche sind sehenswerth. Holenburg kann sich eines tausendjährigen Bestandes rühmen.

Traisenmauer wie **Zeiselmauer** im Nibelungenliede genannt.

Tulln. Eine der ältesten Städte an der Donau, das Comagena der Römer, Standort einer von den drei Flotten, die von Carnuntum bis Lorch zur Bewachung des Stroms auf der Donau kreuzten. Tulln ist älter als Wien, und hat die Verwüstungen der Völkerzüge, ohne unterzugehen, überstanden. Tulln besitzt 4 Kirchen, worunter die Dechanteikirche die ansehnlichste, die Dreikönigkapelle aber, eine der merkwürdigsten Bauantiken des Mittelalters, die interessanteste ist. Das k. k. Pioniercorps hat hier eine Lehranstalt und Schwimmschule.

Neueigen, Dorf und Herrschaftschloß. Nicht minder bekannt der vortrefflichen Kartoffeln wegen, als der Aufstellung der Armee des Sobieski, als er Wien zu entsetzen herbeigeeilt war.

Trübensee. Dorf, in der Urkunde Carls d. G. vom J. 823 schon an Passau verschenkt. Geschichtlich bekannt als Sammelplatz der mißvergnügten Adeligen gegen Albrecht I.

Stockerau. Markt mit 4000 Einw., hat lebhaften Getreide- und Viehmarkt. Gegenüber liegt

Greifenstein. Diese alte Ritterburg, dem Fürsten Lichtenstein gehörig, soll ihren Namen „Greif in Stein" von dem ritterlichen Wahrzeichen eines Steines erhalten haben, der am Eingange der Veste im Hofe derselben angebracht ist, und eine tiefe Aushöhlung zeigt. Die Aussicht von den Fenstern der Burg ist weitumfassend, und wie auch die Schweden übel in Greifenstein gehaust haben, so sind doch noch im ersten Stockwerke fünf Zimmer geblieben, sammt dem Schloßthurme, von dessen Gallerie die vollste und schönste Aussicht gewonnen wird. Die Sage, daß Richard Löwenherz von Herzog Leopold zuerst nach Greifenstein und von dort erst nach Dürrenstein in Gewahrsam gegeben worden, entbehrt jedes historischen Grundes.

Korneuburg. Früher Festung, ist ein sehr heiteres Städtchen. Die Stadt hat hübsche und reinliche Häuser und 7 gute Gasthäuser aufzuweisen, so wie auch einige Kirchen und öffentliche Anstalten.

Klosterneuburg, das Cetium der Römer. Die Abtei erregt beim ersten Anblick eher die Ideen eines befestigten Palastes als einer Abtei, weil das Mauerwerk ungewöhnlich stark und massiv ist, und das ganze Gebäude beinahe nach Art einer gewaltigen Burg im neuern Geschmacke sich darstellt. Bekannt ist die Volkssage, daß der berühmte Schleierfund dem Markgrafen Leopold IV. Anlaß gegeben, die Abtei zu erbauen. Die Prachtstiege und der Bibliotheksaal gehören zu den besonders schönen architektonischen Hervorbringungen. Die Stiftskirche ist etwas zu schmal, doch ist das Innere mit Marmoraltären, einer Marmorkanzel, guten Gemälden und einer prächtigen Orgel ausgestattet. Die Bibliothek von 50.000 Bänden, eine Gemäldesammlung der altdeutschen Schule, eine Münzensammlung und ein Mineralienkabinet sind die Schätze des Wissens und der Gelehrsamkeit. Sehenswerth sind in der Abtei auch die ungeheuern Keller und das Faß mit dem eigensinnigen Maße von 999 Eimer. In der Stadt verdient die alte Martinskirche mit dem festen Quaderthurme besehen zu werden.

Kahlenberg, richtiger Josefsberg, war unbewohnt, bis Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1628 ein Camaldulenserkloster daselbst errichtete. Unter der Kirche ist die Gruft der Camaldulenser, deren Leichen mumienartig erhalten sind. Auf dem sehr pittoresken Friedhofe ist die Grabstätte des geistreichen Fürsten de Ligne, welcher lange auf diesen Höhen wohnte. Nach Aufhebung des Camaldulenserklosters im Jahre 1782 entstand das „Josefsdorf" auf diesem Berge.

Nußdorf. Dieses große Dorf, wo der köstliche Nußberger gekeltert wird ist der alte Stapelplatz aller Dampfschiffe. Man findet in Nußdorf mehrere Fabriken, ein großes Brauhaus und einen sogenannten Bockkeller. Nußdorf litt fast in allen feindlichen Invasionen.

Wien, die Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates, liegt am Donau-Canal, dem südlichsten Arm der Donau, in den an der Ostseite der Stadt die Wien mündet. Sie ist die Vindobona der Römer, Faviana der Rugier, Deutschlands größte, volkreichste und merkwürdigste Stadt, seit Maximilian I. (1493 — 1519) beständige Residenz des Kaisers. Zuerst 180 (n. Chr.) als Sterbeort Marc-Aurels bekannt. Historische Zeugnisse von der Römerzeit und den Jahren 482, 550, 750, 791, 803 beweisen den ununterbrochenen Bestand der Stadt Wien bis zu Carl d. G. Tode. Herzog Heinrich Jasomirgott (1156—77) erweiterte die Stadt, Leopold der Glorreiche erhob sie zur ersten Handelsstadt (1230), Kaiser Friedrich IV. zur freien Reichsstadt. Ihr Widerstand gegen die Türken 1529 und 1683 gehört zu den ruhmvollsten und erfolgreichsten Waffenthaten, und mit jedem Stück ihrer neulich theilweise geschleisten Wälle fällt gleichsam ein Stück jener glorreichen Geschichte-Denkmäler. Die (innere) Stadt sammt ihren 35 Vorstädten, zählt nahe bei 50,0000 Einwohner, 13 Thore und 12 Barrieren an den äußersten Umfangs-Linien. Ihre Lage am Donau-Canale ist eine dem Verkehr äußerst günstige und durch die Nähe der Gebirge ebenso annehmliche als gesunde. Unter den Kirchen Wiens ist die ausgezeichnetste der St. Stefansdom, 1144 von Heinrich II. gegründet. Der 448' hohe Stefansthurm bietet eine weite Aussicht. Er ist bis zur Spitze aus Quadern erbaut, und mit zahlreichen Steinzierathen in durchbrochener Arbeit geschmückt. Der weltberühmte Thurm von St. Stefan ist der südlich gelegene ausgebaute, 72 Klafter hohe, den der nördlich gelegene nicht vollendete nicht zur Hälfte erreicht. Er hat die Form einer ausgezackten Piramide, an deren Knauf ein Doppel-Adler

und ein vergoldetes Kreuz aufgesetzt ist. Auf der Steintreppe von 700 Stufen im Innern ist er leicht zu ersteigen. Die darin befindliche größte Glocke Deutschlands ließ Kaiser Josef I. aus den beim Entsatze Wiens erbeuteten türkischen Kanonen gießen. Ihr Umkreis mißt 30 Fuß, der Durchmesser 10, die Höhe 9 Fuß, ihr Gewicht 402 Centner. Südlich von der Stefanskirche liegt die Kapuzinerkirche, in deren unterirdischen Gewölben die kaiserl. Gruft sich befindet. Die Michaeliskirche, im 14 Jahrhundert erbaut, hat einige neue Gemälde von Schnorr u. A. Unfern derselben ist die Minoritenkirche; die Kirche der Italiener. Die Augustiner oder Hofpfarrkirche, an der südlichen Kirchenwand ist Canova's „Grabmal der Erzherzogin Christine." Die Schottenkirche an der Freiung hat Gemälde von Sandrart. Ein neuer prächtiger Brunnen, mit Standbildern von Schwanthaler, ziert seit 1846 den Platz. Die schöne Kirche Maria Stiegen soll schon 822 von Schiffern und Handelsleuten gegründet sein, doch ist sie wohl aus der Blütezeit des gothischen Styls. Die Carlskirche wurde 1736 unter Kaiser Carl VI. nach beseitigter Pest im italienischen Style aufgeführt. Das auf 6 korinthischen Säulen ruhende Portal zeigt im Giebel halb erhaben die Wirkung der Pest. Die beiden freistehenden Säulen außerhalb haben gewundene Reliefs, Begebenheiten aus dem Leben des Cardinals Borromeo darstellend.

Die k. k. Hofburg ist ein großes, unregelmäßiges Gebäude, im Innern zum Theil reich, größtentheils aber sehr bescheiden ausgestattet. Auf dem Burghof das hohe „Denkmal des Kaisers Franz † 1835." An der nordöstlichen Außenseite der Burg, am Josefsplatz, das Reiterstandbild Kaiser Josef II. aus Erz, auf einem Fußgestelle von Granit.

Sammlungen in der k. k. Burg: Die k. k. Hofbibliothek, die Naturalienkabinete, das Hofmineralienkabinet, die Schatzkammer (ist eine der reichsten und geschichtlich merkwürdigsten), das Münz- und Antikenkabinet.

Das k. Lustschloß Belvedere, vom Prinzen Eugen von Savoyen erbaut und einst von demselben bewohnt, besteht aus zwei durch einen großen Garten getrennten Gebäuden. Sammlungen im Belvedere: Die k. k. Gemäldegallerie; die Ambraser Sammlung, eine der berühmtesten Sammlungen alter Rüstungen und Seltenheiten, von Erzherzog Ferdinand von Tirol gegründet (auf Schloß Ambras bei Innsbruck).

Die Lichtensteinische Gallerie. In 25 Zimmern sind über 1200 Gemälde, darunter manches Vortreffliche unter berühmten Namen. Die Har-

rach'sche, die Esterhazysche Gallerie, mit hochberühmten Stücken, besonders von Murillo. Das k. k. Zeughaus im neuen Arsenal, durch seine geschichtlichen Beziehungen besonders bemerkenswerth, ist eine der reichsten Waffensammlungen Europas. Das bürgerliche Zeughaus enthält 16,000 Waffen nnd Rüstungen aus verschiedenen Zeiten.

Die k. k. Akademie der bildenden Künste, das k. k. polytechnische Institut. Die Universität von Rudolf IV. 1363 gegründet, zählt gewöhnlich über 2000 Studenten.

Spaziergänge.

Das Glacis, ein mit einzelnen Baumreihen bepflanztes, von Wegen durchkreuztes Rasenfeld, trennt die innere Stadt von den Vorstädten.

Der Volksgarten, 1824 von Kaiser Franz angelegt, mit Spaziergängen, Blumenbeeten, u. s. w. Mitten im Garten erhebt sich ein Tempel, jenem des Theseus in Athen nachgebildet, in welchem Canovas Marmorgruppe „Theseus Sieg über den Centauren" sich befindet.

Der Prater; den großen Park und Wald ließ Kaiser Josef II. anlegen. Fünf Alleen durchschneiden nach verschiedenen Richtungen die Anlagen. Der nicht angebaute Theil besteht theilweise aus Urwald.

Der Augarten, ebenfalls von Kaiser Josef angelegt, hat über dem Eingangsthor die Aufschrift: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer." Wien hat 5 Theater, 2 Arenas und noch eine Anzahl beliebter Vergnügungsorte.

Petronel, am rechten Ufer, hat mehrere denkwürdige Ueberreste aus alter Zeit, denn an dieser Stelle, zwischen Petronel und Hainburg, lag Carnuntum, die römische Hauptstadt von Pannonien. Das sogenannte Heidenthor, eine kleine Strecke südwärts von Petronel, ist die Ruine eines Triumphbogens aus den Zeiten des Kaisers Augustus; auch Attila hat hier auf unerhörte Art gewüthet und zerstört.

Deutsch-Altenburg, am rechten Donauufer, hat ein hübsches Schloß und eine schöne altgothische Wallfahrtskirche, nebst warmen Quellen, die schon den Römern bekannt waren.

Hainburg, mit alten Mauern und Thürmen, auf der Höhe die ansehnliche Schloßruine, am Fuß ein Schloß des Baron Dietrich. Hainburg ist durch seine grandiöse Aerarial-Tabakfabrik, seine Tabakmühlen und Magazine, das Havanna und Sevilla Oesterreichs. Im Rathhaus ist ein römischer Altar.

Theben. Am Fuß der am hohen Felsen gelegenen Veste Theben ergießt die March, die Grenzscheide zwischen Ungarn und Oesterreich, sich in die Donau. Theben liegt am Fuße eines gewaltigen Hügels und ist berühmt wegen seiner Gurken und seines Süßholzes. In vielfacher Hinsicht interessant ist die ganz in der Nähe gelegene alte Ruine gleichen Namens, welche Jahrhunderte hindurch ein festes Schloß war und 1809 von den Franzosen gänzlich zerstört wurde. Ueber ihren Ursprung herrschen verschiedene Sagen. Nach der einen soll hier ein Tempel der ungarischen Venus (Deva) gestanden haben, eine andere erzählt, die Burg sei von der Tochter eines slavischen Herzogs erbaut, und eine dritte, sie sei von den Römern gegründet worden. In seinem gegenwärtigen Zustande ist es nichts als ein Chaos pittoresker Fragmente, die alle den Charakter früherer Größe tragen. Einer der alten Wachtthürme, der Nonnenthurm genannt, steht noch ziemlich wohl erhalten auf einem isolirten, jetzt unzugänglichen Felsen.

Von dem Hauptwalle genießt man eine der prächtigsten Fernsichten, und nach jeder Richtung hin bieten sich anziehende, das Auge oder den Geist angenehm beschäftigende Gegenstände dar. Nach Norden breitet sich das reiche Marchfeld mit der von den Bergen herabkommenden March aus.

Preßburg, königl. Freistadt, die gewöhnliche Krönungsstadt des Königreiches Ungarn und vormals der Congreßort des Land- und Reichstages. Die ansehnlichsten öffentlichen Gebäude sind: Die Domkirche, wo jedesmal die Könige von Ungarn gekrönt werden. Ferner die schöne Marmorkapelle des h. Johann, schöne Grabmonumente u. s. w. Außerdem hat die Stadt noch 12 katholische Kirchen, 2 protestantische, 4 Mönchs- und drei Nonnenklöster. Unter den vielen hübschen Gebäuden nennen wir das königliche Schloß, ein großes viereckiges Gebäude mit 4 Thürmen an den Ecken, und war laut historischen Daten schon im grauen Alterthume gegründet. Das Landhaus, das Rathhaus, ein alterthümliches Gebäude mit einem Freskogemälde. Der Erzbischöfliche Palast, ein von außen prächtiges, von Innen reiches Gebäude.

Auch in Hinsicht von Lehr- und Bildungsanstalten ist zu bemerken: Eine wohldotirte Bibliothek von 14,000 Bänden, ein geistliches Seminar, ein k. Bildungsinstitut für Lehrerinnen, mehrere Pensionate u. s. w.

Komorn, eine Stadt und Festung. Die alte Stadt ist ziemlich eng, und eben nicht freundlich gebaut. Man findet hier ein Gymnasium der Benedictiner, 5 katholische Kirchen, 2 protestantische u. s. w.

Die Festungswerke gehören zu den stärksten und vorzüglichsten der österreichischen Monarchie, und liegen ostwärts von der Stadt am Einflusse der Waag in die Donau. Man sieht da tiefe Gräben und weitausgedehnte Bastionen. Den Namen der Stadt erklärt man sich nach einer alten Inschrift, die da lautet: Komm=morn, was so viel sagen will als: komme morgen, für heute bin ich unüberwindlich.

Gran, die Hauptstadt des Comitats. Schon aus weiter Ferne tritt sehr malerisch die auf einem Hügel gelegene Domkirche hervor, eine gewaltige Kuppel, nach Art der röm. Peterskirche, mit Standbildern auf dem flachen Dach, über dem Portal das des Weltheilandes mit dem Kreuz, darunter die Inschrift: quae sursum sunt, quærite (was oben ist, suchet). Ihr Stifter ist der Fürst Primas Alexander von Rudnay, welcher im Jahre 1821 den Grund gelegt. Die Stadt enthält mehrere Kirchen, ein Kloster der Franziskaner, eine Hauptschule u. a. m. Die sehenswürdigsten Gebäude sind: die Pfarrkirche, das Rathhaus, das Comitatsgebäude.

Wissegrad, ist um der alten Königsburg willen, welche über dem gleichnamigen Marktflecken auf dem Gipfel eines steilen Felsens in wenigen Trümmern aus den Tagen der Vorzeit noch vorhanden ist, von besonderer historischer Denkwürdigkeit *). Auf dem Berge befindet sich eine halbverschüttete Cisterne, aus Quadern erbaut, und die einst ein Meisterstück in ihrer Art sein mochte. Ein unterirdischer Gang führte von der hohen Veste durch die Felsen bis zur Donau hinab, doch soll er größtentheils verschüttet sein. Die alte Ringmauer zieht sich vom Schloßberg bis hinab zur Donau. Mathias Corvinus hatte Wissegrad so verschönert und die nackten Felsen umher in Gärten verwandeln lassen, daß der päpstl. Legat, der ihn dort besuchte, es ein irdisches Paradies nannte. Die Türken zerstörten das Schloß. Kaiser Leopold ließ später auch die Festungswerke schleifen **).

---

*) Siehe das Gedicht von L. Foglar.

**) Ein altes Epigramm sagt von diesem prächtigen Orte:
Inspices Natales Vicegradi et funera, dices;
Destruxisse homines, sed posuisse Deos!

Marós, ein nicht unansehnlicher Flecken mit viel Weinbau, liegt Vissegrad gegenüber, und beide Ortschaften stehen durch eine Ueberfuhr in beständiger Verbindung.

Waizen, der Sitz eines Bischofs mit einer 1777 im römischen Styl erbauten Cathedralkirche, mit einer der Graner ähnlichen Kuppel. Im bischöflichen Palast römische und mittelalterliche Denkmäler. Die Gründung der Stadt fällt in das Jahr 1074. Sie enthält noch 3 katholische, eine armenische und eine protestantische Kirche, 2 Rathhäuser, und noch manches ansehnliches Gebäude. Waizen erzeugt auch sehr viel guten Wein, womit es Handel treibt.

St. Andreas, ein ziemlich großer Flecken, liegt auf einer Anhöhe und ist mit einem schönen Halbmond üppiger Rebenhügel umgeben. Der Ort hat 7 Kirchen, auch hat der Bischof von Ofen hier seine Residenz.

Altofen, ist ein Marktflecken, kann aber auch füglich als Vorstadt Ofens betrachtet werden, da sich die Häuserreihen beider schon freundlich berühren. Es enthält viele römische Antiquitäten z. B. Ruinen unterirdischer Schwitzbäder, eines Säulengangs u. s. w., ja mehrere Gebäude z. B. die schöne Pfarrkirche, das Herrschaftshaus sind meist aus antiken Trümmern erbaut worden. Die Synagoge zu Altofen soll neben der Lemberger die schönste in den österreichischen Staaten sein. Besonders interessant ist das große Werft, auf welchem die Dampfboote der Donau-Dampfschiff-Gesellschaft gebaut werden.

Ofen. Durch eine der größten Kettenbrücken, 1849 eröffnet, mit Pesth verbunden. Ofen war eine römische Colonie. Sultan Soliman eroberte es 1541, und es blieb beinahe 150 Jahre im Besitze der Türken. Die Festung mit dem stattlichen k. k. Schloß krönt den Gipfel eines Hügels, an und um den sich die Stadt angesiedelt hat. Ofen zählt nicht mehr als 13 katholische Kirchen, die sich aber weder durch architektonische Bauart, noch durch hohe kunstvolle Thürme besonders auszeichnen. Unter den Palästen bemerken wir zuerst: das k. Schloß, welches ein sehr weitläufiges und in architektonischer Hinsicht ausgezeichnetes Gebäude ist, während es noch überdieß mit seiner ganzen pittoresken Lage und Gruppirung ein Lustrevier für den Landschaftsmaler genannt werden kann. Von der Hauptfronte laufen zwei Flügel aus, welche einen geräumigen Burgplatz von drei Seiten umfassen.

Das Zeughaus ist ein ansehnliches Gebäude mit einem geschmackvollen Portale, und enthält eine schätzbare Sammlung von Antiquitäten und Trophäen.

Das Rathhaus, das Theatergebäude, so wie auch die Dreifaltigkeitssäule auf dem Marktplatze in der Festung.

Die Stadt Ofen hat 3 Krankenhäuser, unter welchen das Spital der barmherzigen Brüder besonders Erwähnung verdient. Noch zu bemerken ist der Blocksberg. Früher war hier die zur Universität gehörige Sternwarte, sie hat den neuen Festungsbauten weichen müssen. Der Blocksberg gewährt die schönste Aussicht um Ofen, sowohl auf beide Städte, als über die weite Stromebene. Eine halbe Stunde oberhalb der Brücke befindet sich das von den Türken angelegte Kaiserbad, neben einem alten türkischen Festungswerk nach der Wasserseite zu.

Pesth. Vor 100 Jahren war Pest noch ein unbedeutender Ort, jetzt ist es die wichtigste ungarische Handelsstadt. Viele Geschichtschreiber halten es für das Transaciucum der Alten, andere lassen es um 900 unter Herzog Arpad, dem fürstlichen Stammvater der Magyaren, entstehen; sicher ist, daß Pesth unter Bela IV. 1235 die ersten Ringmauern erhielt und von Ludwig I. im Jahre 1342 zum königl. Sitze erwählt wurde. Auf dem anstoßenden freien Felde Rákos wurden seit Andreas III. die Reichstage gehalten. Fünfmal von türkischen Waffen heimgesucht, schmachtete die Stadt 60 Jahre lang unter dem Drucke orientalischer Despotie, bis es 1686 durch Carl von Lothringen und die Herzoge von Baden und Baiern nach wiederholtem Sturme eingenommen wurde. 1703 wurde Pesth eine königl. Freistadt und 1718 Sitz der königl. Tafel. Die hier mächtige Donau richtete große Verheerungen an 1741, 1775, 1789, 1795 1798 und zuletzt 1838, letztere, die bedeutsamste, hat Pesth gleichsam neu geboren. Die beiden Städte Pesth und Ofen sind seit 1845 durch eine Kettenbrücke verbunden, eine der merkwürdigsten Bauten unseres Jahrhunderts, um deren Ausführung sich der patriotische Graf Stefan Szechényi ebenso unsterblich verdient gemacht hat, wie durch seine gemeinnützige Thätigkeit auf allen industriellen Gebieten seines Vaterlandes. Die Brücke, welche ein Capital von 4 Millionen Gulden beanspruchte, ist durch den Banquier Sina im Wege einer Actien-Emission zu Stande gebracht worden. Die Gesellschaft bleibt 97 Jahre lang im Besitz der Zoll-Einnahmen. An der Donau zieht sich eine lange Reihe

zum Theil großartiger Gebäude hin, mehrere nach der Beschießung vom Mai 1849 neu aufgeführt. An Sammlungen für Kunst und Wissenschaft ist Pesth arm, die wichtigste ist das National-Museum, ein großartiges, neueres Gebäude. Das größte Gebäude in Pesth ist das Neugebäude, mit 4 Höfen, Caserne und Artilleriedepot. Das Ludoviceum, ein ebenfalls ansehnliches Gebäude. Am Rathhausplatz erhebt sich das 1844 erbaute Rathhaus mit einem eigenthümlichen Thurm. Die 11 katholischen und zwei protestantischen Kirchen zeichnen sich in keiner Hinsicht besonders aus. Desto mehr die verschiedenen profanen Gebäude. Hier bemerken wir zunächst das Universitäts-Gebäude nebst der Universitätskirche, das prachtvolle Invalidenhaus, welches, von Kaiser Carl VI. gegründet, im majestätischen Style ausgeführt ist.

Die kleine griechische Kirche mit einem Portal von rothem Marmor verdient einen Besuch wegen des eigenthümlichen Gottesdienstes und der innern Einrichtung der Kirche.

Mohacs, Marktflecken. Durch die Schlacht am 29. August 1526 besonders merkwürdig, jetzt ein unbedeutendes Städtchen.

Erdöd, mit verfallenem Schloß, auf einer Anhöhe zwischen Weinbergen, bietet einen sehr malerischen Anblick dar.

Illok, Schloß und Kloster in Syrmien, mit Trümmern römischer Kastelle und Tempel.

Peterwardein. Festung und Hauptgrenze von Slavonien und Syrmien, liegt auf dem rechten Donauufer und soll ihren Namen von Peter dem Eremiten haben, als dessen Geburtsort sie betrachtet wird. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit Gibraltar wird sie auch das ungarische Gibraltar genannt. Sie erhebt sich auf hohem Felsen, die eigentliche Veste ist auf einem nach drei Seiten hin unzugänglichen Felsen erbaut.

Lange im Besitz der Türken, ward Peterwardein erst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von ihrer Herrschaft befreit, und Prinz Eugen trug 1716 daselbst einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen davon. Der starken Veste gegenüber liegt, durch eine Schiffbrücke verbunden,

Neusatz, Stadt mit ungefähr 1800 Einwohnern, welche beträchtlichen Handel treiben; sie ist die Residenz des Bischofs der nicht unirten Griechen, und eigentlich eine unregelmäßige, nicht gepflasterte Stadt.

Carlowitz, Marktflecken und Residenz des Erzbischofs der nicht unirten Griechen. Carlowitz besitzt ein griechisches Seminar, ein Gymnasium

und mehrere Kirchen, und ist historisch berühmt wegen des nach ihm benannten Friedens, der daselbst am 26. Januar 1699 geschlossen wurde.

Semlin, liegt auf einer Landzunge, welche die Vereinigung der Donau und der Save bildet. Es hat 1000 Einwohner, mehrere Kirchen, Kapellen und Klöster und ist der Sitz eines Grenzmilitärkommando, eines Gesundheitsrathes u. s. w. Geschichtlich merkwürdig ist diese Stadt als die Mala-Villa der ersten Kreuzfahrer, die hier unter Peter dem Einsiedler eine große Niederlage erlitten.

Belgrad, Semlin fast gerade gegenüber, auf einem felsigen Hügel, der sich auf einer Erdzunge erhebt, die durch die Vereinigung der Save und der Donau gebildet wird. Die Stadt besteht aus 4 Theilen, nämlich: 1. Aus der Citadelle, welche zugleich die Residenz des Pascha und die Hauptmoschee enthält; 2. der eigentlichen Stadt; 3. der Wasserstadt; 4. der Raizenstadt. Belgrad hat ungefähr 30,000 Einwohner, ist der Sitz des Pascha und des serbischen Bischofs, und umschließt dreizehn Moscheen. Wahrscheinlich ward es schon von den Römern erbaut, wenigstens läßt sich nachweisen, daß sich hier einst die Stadt Singidunum erhob, welche die Barbaren zerstörten und Kaiser Justinian wieder aufbaute. Die vielen Moscheen und Minarets, welche man weithin erblickt, geben Belgrad einen eigenthümlichen Charakter; außer diesen besitzt es noch einige größere Gebäude, welche jedoch mehr oder weniger verfallen sind.

Semendria, eigentlich Senderoo genannt, liegt auf dem rechten Donauufer, und war früher eine bedeutende Veste, von einem serbischen Fürsten im fünfzehnten Jahrhundert erbaut. Die Stadt erfreut sich einer hübschen Lage am Fuße eines Hügels. Während der Kriege mit den Türken wechselte es oft seinen Herrn, und war auch eine Zeitlang, als es sich in christlichen Händen befand, der Sitz eines Bischofs. Seit einer Reihe von Jahren ist es aber in Verfall gerathen.

Drenkowa, kleines Dorf, mit Ueberresten eines römischen Forts.

Die **Trajans-Tafel**, dem kleinen Dorfe Ogradina gegenüber, ist das vollkommenste, historische Monument, welches jetzt noch an den Ufern der Donau existirt. Sie ist in den Felsen eingehauen und mit vieler Zierlichkeit gearbeitet. Auf jeder Seite hält ein geflügelter Genius eine ovale Tafel, beschützt von dem überhängenden Felsen, der zu einem reichen Kornies ausgearbeitet worden ist, über welchem sich ein römischer Adler erhebt. An jedem Ende ist ein Delfin. Das Werk, welches diese Tafel

verewigen sollte, ist kein anderes als die Via trajana, wie es auf einigen Münzen aus jener Periode genannt wird.

Alt-Orsova, Städtchen und Militärkomunität an der Grenze des Banates. Es war früher befestigt und einige Trümmer der Befestigung sind auch noch vorhanden, während der türkischen Kriege ward es wiederholt schwer heimgesucht. Gegenwärtig hat der Ort ungefähr 900 Einwohner und eine Quarantaine-Anstalt.

Neu-Orsova, eine Meile unterhalb Alt-Orsova, mitten in der Donau auf einer länglichen Insel. Sie ist türkische Grenzfestung. Die Stadt ist echt türkisch in ihrem Innern und die Residenz eines Pascha; ihre Lage und Umgebung werden von allen Reisenden als überaus schön geschildert, aber der Aufenthalt in derselben soll ungesund sein.

Widdin. Stadt und Festung auf dem rechten Donauufer, sie ist der Sitz eines türkischen Pascha und eines griechischen Erzbischofs, und hat 20,000 Einwohner. Hier herrscht ganz türkisches Leben. Die Festung ist groß und stark befestigt, und gewährt durch die vielen Minarete und Moscheen in der Stadt einen imposanten Anblick, doch zeigt sich im Innern großer Verfall.

Nicopolis. Alte Stadt und Festung in Bulgarien, von Bergen umgeben, auf denen die Veste sich erhebt, bietet Nicopolis einen sehr stattlichen Anblick dar. Es soll nach Einigen von Augustus, nach Andern von Trajan erbaut worden sein, geschichtlich berühmt ward es besonders durch die Niederlage des Königs Sigmund von Ungarn und des Großmeisters von Rhodus durch Bajazet im Jahre 1396. Nicopolis liegt auf dem rechten Donauufer, ist der Sitz eines Pascha und hat 20,000 Einw.

Sistova. Stadt mit sehr schöner Lage und 21.000 Einwohner, welche bedeutenden Handel treiben. Sistova ist außerdem noch historisch merkwürdig durch den 1791 daselbst zwischen den Oesterreichern und Türken geschlossenen Frieden.

Rustschuk, Festung in Bulgarien, auf dem rechten Ufer gelegen. Diese Stadt erfreut sich ebenfalls einer sehr schönen Lage und eines bedeutenden Handels, sie hat eine Bevölkerung von ungefähr 30.000 Seelen, und die Einwohner bestehen aus Türken, Griechen, Juden und Armeniern. Gleich allen türkischen Städten bietet es von Außen einen schönen Anblick dar, ist jedoch im Innern sehr schmutzig und verfallen. Ihr gegenüber auf dem linken Donauufer liegt die Festung

Giurgewo (ausgesprochen Dschucschu) mit ungefähr 19.000 Einwohnern, die beträchtlichen Handel treiben, um so mehr, als hier ein Stapelplatz für alle auf der Donau sowohl nach dem schwarzen Meere, wie nach Oesterreich hin einzuschiffenden Waaren ist. Die Festung erhebt sich seitwärts von der Stadt und ist durch eine Zugbrücke mit derselben verbunden. Sie hat eine Besatzung von 1000 Mann und steht unter dem Befehle eines Pascha. In der Nähe von Rustschuk finden sich längs dem Ufer des Flusses viele Hunnengräber, deren Anblick einen eigenthümlichen Eindruck auf den Beschauer hervorbringt.

Silistria, Festung am rechten Donauufer. Die Stadt ist alt und wahrscheinlich schon von Constantin dem Großen erbaut, Residenz eines Pascha und eines Erzbischofs und bietet von Außen einen schönen Anblick dar, obgleich sie im Innern sehr verödet ist. In ihrer Nähe findet man viele byzantinische Alterthümer.

Turtukay, kleine Stadt in Bulgarien, historisch merkwürdig durch das Treffen am 21. Mai 1773, in welchem Suwarow die Türken auf das Haupt schlug.

Braila, auf dem linken Donauufer, in der Walachei. Ehemals eine Veste und als solche öfter von den Russen erobert, erlitt sie während des letzten Krieges ein beklagenswerthes Schicksal, da sie erobert und geschleift ward.

Galacz, kleine offene Stadt in der Moldau, zwischen der Mündung des Szereth und des Pruth, welche hier auf der linken Seite in die Donau fließen und von denen der Erstere die Grenzen zwischen der Wallachei und Bessarabien bildet. Galacz hat einen sehr bequemen Hafen und ist ein höchst bedeutender Handelsplatz. Von hier bis zur Mündung der Donau hat man noch 50 Stunden. Mehrere Consuln residiren daselbst, und es ist dort eine Quarantaine-Anstalt für Reisende die aus Constantinopel kommen.

Sulina, Stadt auf der bessarabischen Seite, wo die Russen eine Quarantaine-Anstalt errichtet haben; und auf dem entgegengesetzten Winkel zeigt sich die bulgarische Stadt

Jani-Faral mit einem Hafen.

Die Annahme von sieben Mündungen, durch welche die Donau sich in das schwarze Meer ergießt, ist die der ältesten Geographen; Plinius und

Tacitus führen deren nur sechs an, Herodot, Strabo und Dionysius nur fünf. Auch die Türken nehmen sechs Donau-Mündungen in Bulgarien an und nennen sie: Suline — Kedrille — Salona — Rutschuck — Portessa — und Korte-Bogasi. Nimmt man nun diese an und fügt d:e Mündung in Bessarabien bei Kilia Nova hinzu, so ergeben sich die sieben Ausflüsse der Alten. Daß die Griechen und Römer bald mehr, bald weniger Ausflüsse des Donaustromes zählten, kam wahrscheinlich daher, weil durch die Länge der Zeit die Ausflüsse sich öfters verändern konnten, wie das von den Ausflüssen des Nils bekannt ist. Die Donau ergießt sich aber mit solcher Heftigkeit, und einer so großen Menge Wassers ins schwarze Meer, daß der Strom auf 40,000 Schritte seine Süßigkeit behalten soll, ehe sein Wasser sich mit den salzigen Fluthen des Meeres vollkommen vermischt.

Inhalt.

Seite

Druck der typogr.-liter.-art. Anstalt.

Dein Musenhof, **o Fürst**, hat schöne Tage
Gezaubert mir und meiner Brüder Vielen —
Dort ebnet' sich ihr Weg nach hohen Zielen
Und der Begeistrung weicht die herbe Klage.

Nimm an den Dank, den ich **Dir** freudig sage
Im Namen der parnassischen Gespielen
So wie im eignen! Sonnigen Asilen
Wie **Deines**, neigt sich Künstlersinnes Wage.

Gepriesen wird es längst im deutschen Lande:
Erlauchter Ahnen strahlendes Vermächtniß —
In Ihrem Sinne ehrst **Du** Ihr Gedächtniß!
Und so fällt friedlich **Dir** bezwungen,
Seit **Du** Apollos Banner hast geschwungen,
Die Schaar der Jünger zu am Donaustrande!

Dein Wahlspruch, o Fürst, hat [illegible] ge
Gepriesen mit und meiner Brüder Seiten
Dort ehrt' sich der Tag noch beiden Zeiten
Und der Begeisterung wecken die beiden Klänge.

Nimm es den [illegible], den ich Dir [illegible]
Den Namen der [illegible] Gefühle
So wie im eignen! Gesangen [illegible]
Als Wahrheit, zeige sich [illegible] Wege.

Gepriesen wird es längst im deutschen Lande:
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
In Ihrem Sinne steht Du Ihr [illegible]
Und so fühl [illegible] Dir begegnen.
Seit Du [illegible] [illegible] [illegible] getragen,
Die Schaar der [illegible] zu [illegible]!

Wen

Foglar, Ludwig, 1819-1889

Donau-Sagen vom Ursprung bis zur Mündung des Stromes Ein poetisches Pilgerbuch

Wien 1860